D. II. 8.
1805
β.
5
Coburger
Landes-
Bücherei

Talismane gegen die lange Weile.

Von
August Friedrich Ernst Langbein.

Zweyte Sammlung.

Für den Buchbinder.

Von den vier Cartons, auf einem besondern halben Bogen, gehören folgende drei:

S. 53. 54. S. 181. 182. und S. 257. 258. in den ersten Theil.

Für diesen Titel wird ein gestochener, mit einer Vignette und einem Kupfer von Herrn W. Jury, nachgeliefert.

Berlin,
bey J. D. Sander.
1801.

Coburger Landes-Bücherei

Inhalt.

I.	Hütchen in Hildesheim	Seite 3
II.	Thors Hammer	— 126
III.	Der heilige Berg	— 146
IV.	Der eiserne Leuchter	— 179
V.	Die Schotendiebe	— 196
VI.	Der Zauberlehrling	— 313

Talismane gegen die lange Weile.

Zweite Sammlung.

I.

Hütchen in Hildesheim.

Die vormahlige Grafschaft Winzenburg im niedersächsischen Kreise war seit uralten Zeiten ein Lehen der Bischöfe von Hildesheim; aber die stolzen Grafen, deren hochgethürmtes Residenzschloß von dem Gipfel eines hohen Waldberges, wie eine kleine Stadt, auf die Landstraße herab sah, weigerten sich oft, die Lehn vor dem geistlichen Stuhle zu empfangen. Sie schämten sich, ein Krummstabslehen (wie man die von den Bischöfen verliehenen Güter verächtlich nannte) zu besitzen, und wollten nur unmittelbare Va-

fallen des Kaisers seyn. Daher entstanden bey jedem Regierungswechsel in Hildesheim und Winzenburg neue Zwiste, die des Reichs Oberhaupt als Schiedsrichter beilegen mußte.

Der letzte Graf von Winzenburg, Herrmann, der in der Mitte des zwölften Jahrhunderts lebte, hatte von seinen Ahnen und Urahnen die alte Grille geerbt, daß er den Bischof Bernhard, der zu seiner Zeit in Hildesheim regierte, für seinen Lehnsherrn nicht erkennen wollte. Er war ein stolzer, jähzorniger Jüngling, der seinen geistlichen Nachbar über die Achsel ansah, und ihm die schuldige Vasallenpflicht mit den schnödesten Worten verweigerte. Er wäre lieber ein ganz unabhängiger Herrscher gewesen, oder hätte sich allenfalls nur gern vor dem kaiserlichen Zepter gebeugt.

Aber Lothar, dieses Nahmens der Zweite, der damahls auf dem deutschen

Throne saß, war nicht gemeint, die Gerechtsame des Hildesheimischen Bisthums durch den jungen, übermüthigen Grafen (der bey ihm die Belehnung mehrmahls gesucht hatte) schmälern zu lassen, und schickte deshalb, um ihn zurecht zu weisen, einen Gesandten, der selbst gräflichen Standes war, an ihn ab.

Graf Herrmann, der sich eines erwünschtern Bescheides versah, als der kaiserliche Bothschafter im Auftrag hatte, empfing ihn mit Feierlichkeit in der großen Halle des Schlosses; aber die kalte Höflichkeit des Gesandten weißagte nichts Gutes, und dem Frost seines Betragens entsprachen seine Worte.

„Mein Herr, der Kaiser," begann er, „entbiethet Euch, dem Grafen Herrmann von Winzenburg, seinen Gruß, und läßt Euch das ungebührliche Bezeigen gegen Euren rechtmäßigen Lehnsherrn, den Bischof von Hildesheim, ernst-

und nachdrücklich verweisen. Ihr hättet — so bescheidet Euch mein gnädigster Herr Ein Mahl für immer — die Lehn Eurer Grafschaft*) nicht am kaiserlichen Hofe, wie Ihr gethan, sondern bey gedachtem Bischof zu muthen, und das solle geschehen innerhalb dreier Wochen und sieben Tage, bey Vermeidung kaiserlicher Ungnade." —

Mit glühenden Augen, und zitternd vor Zorn, hörte der Graf die Rede des Sprechers, und vermochte seine Wuth kaum so lange zu bezähmen, daß er ihn enden ließ. Aber jetzt riß er sein Schwert, nach dessen Griff seine Hand schon einige Mahl gezuckt hatte, rasch aus der Schei-

*) Büsching hält in seiner Erdbeschreibung zwar für unerwiesen, daß der Grafen von Winzenburg Landeigenthum eine wirkliche Grafschaft gewesen sey; allein, der Kürze wegen, darf sich wohl ein Mährchenerzähler diesen Ausdruck, den selbst Geschichtschreiber von den Winzenburgischen Besitzungen brauchen, ohne weitere Untersuchung, erlauben.

de, und durchstieß den Gesandten, der sich bey diesem plötzlichen Angriff weder vertheidigen noch retten konnte.

Mit todtenbleichem Gesicht, auf dem seine Meuchelthat mit den gräßlichsten Zügen geschrieben stand, warf sich Herrmann jetzt auf sein schnellstes Roß, und flüchtete vor der Rache des Kaisers. Diese war um so schrecklicher zu befürchten, da Graf Dietrich, Herrmanns Großvater, ungefähr vierzig Jahre vorher, einen vornehmen kaiserlichen Diener, bey gleicher Gelegenheit, ermordet hatte.

Als Lothar das Schicksal seines Gesandten (der auf der Stelle gestorben war) erfuhr, zog er eilend ein Kriegsheer zusammen, und belagerte damit das Schloß Winzenburg. Es ward erobert, und samt der ganzen Grafschaft, als ein erledigtes und verwirktes Lehen, dem Bischof von Hildesheim übergeben.

Der Flüchtling irrte von Land zu Land, und wendete sich an verschiedene Fürsten, um durch ihre Vermittelung den Zorn des Kaisers zu besänftigen. Doch erhielt er erst nach zwanzig traurigen Jahren die Verzeihung des kaiserlichen Hofes, und die Erlaubniß, mit dem Bischof Bernhard in Vergleichsunterhandlungen zu treten. Diese hatten denn auch, da der Bischof kein harter, eigennütziger Mann war, den glücklichen Erfolg, daß Herrmann den unbeschränkten Besitz seiner Grafschaft wieder erlangte.

Er kehrte frohlockend zur Heimath zurück;
Doch blühte sein wiedergeborenes Glück
Nur noch drey flüchtige Jahre.
Kaum wollt' er entweihen ein heiliges Band,
Da rüstete schnell mit gewaltsamer Hand,
Der rächende Tod ihm die Bahre. —

Er versah sich bald nach seiner Rückkehr mit einem zahlreichen und glänzenden Hofstaate. Ein Burgmann konnte dabey, nach der damahligen Sitte, nicht fehlen. Er wählte dazu einen jungen Mann von armer, aber edler Geburt, der sich durch untadelhafte Sitten, Diensteifer und Treue sehr beliebt bey ihm machte.

Wie Kraniche wachsam, wie Löwen voll Muth,
Verwaltete Konrad der Winzenburg Huth.

Eines Tages sprach er bescheiden zum Grafen: „Vergönnt mir, gebiethender Herr, ein Wort aus dem Herzen zu sprechen! Ich liebe ein sittsames Mädchen. Seitdem dünkt mich die Burgwart *) so

*) Die Burgwart war bey den alten Ritterschlössern ein befestigter Ort, um den ankommenden Feind zu entdecken. Hier wohnten die Burgmänner, deren Amt es war,

öde, so leer, daß ich nicht länger einsam darin hausen kann. Ich sehne mich immer und immer nach der Gesellschaft meiner guten Sabine, und bitte daher um Eure gnädige Erlaubniß, mich zu beweiben."

Das sey dir unverwehrt! antwortete der Graf. Aber, Konrad, bedenke wohl, was du thust! Man sieht oft Männer mit düstern Blicken herum schleichen, die sich von ihrer täglichen Tisch- und Bettgesellschaft gern wieder trennten; denn die freundlichste Weibesgestalt verbirgt oft einen unholden Plagegeist, der sich nur in den ersten Honigwochen des Ehestandes wie ein sanftmüthiger Engel geberdet, dann aber so gewaltig im Hause poltert, daß man vor Angst die Wände hinan laufen möchte.

die Burg zu bewachen, zu vertheidigen, und die Besatzung derselben gegen den Feind anzuführen.

„Ich danke, Herr Graf, für Eure wohlgemeinte Warnung;" versetzte der Burgmann: „aber so arg wird es mein herzgutes Liebchen nicht treiben."

Du bist ein vernünftiger Mann, sprach der Graf, und wirst also auch eine vorsichtige Wahl getroffen haben. Ich wünsche dir Glück, und werde meinem Küchenmeister befehlen, dir am Tage der Hochzeit eine Tafel von so viel Gedecken, als du Gäste zu bitten denkst, auf meine Kosten bestellen zu lassen. —

Konrad führte die liebe Gespielin, nach der er sich in seinem Einsiedlerthurme lange gesehnt hatte, bald darauf heim. Der Graf vergaß nicht, seine Mundköche, versprochener Maßen, in Thätigkeit zu setzen, und sie bereiteten im größten Saale der Burg ein so stattliches Gelag, als ob er sich selbst vermählte.

Seine Gegenwart erhöhte den Glanz des Festes, und er saß an der Seite der

blühenden Braut. Er belagerte gleichsam ihre Reitze mit starren, lüsternen Blicken, und zwang sie oft durch Schmeicheleien und leichtfertige Scherze, die er ihr ins Ohr raunte, zu einem schamhaften Erröthen. Die Gäste bemerkten bald, daß der Graf seinen Diener beneide. Die Nachbarn zischelten sich ihre Beobachtungen zu, und wechselten mit Andern, die entfernt saßen, bedeutende Augenwinke. Alles dieß entging dem Bräutigam nicht, und er fand an dem Zeitvertreib seiner Gäste wenig Behagen.

Daß sie die Empfindungen des Grafen richtig erlauert hatten, zeigte sich bald nach der Hochzeit. In der Frühe des nächsten Tages erhob er sich in die Burgwart, um den jungen Eheleuten einen guten Morgen zu biethen. Er fand bey dieser Gelegenheit, daß ihre Wohnung nicht nett und bequem genug eingerichtet war, und eilte fort, um Verbesserungsan-

stalten zu treffen. Bald nachher seufzten die Thurmstiegen unter der Last zierlicher Geräthschaften, die aus dem Schlosse herüber getragen wurden, und der Graf folgte mit geschäftiger Eile, um sie nach dem damahligen Modegeschmack stellen und ordnen zu lassen. Er entschied jedoch nicht über den Platz eines Tisches oder Stuhls, ohne vorher die junge Frau um ihr Gutachten zu befragen. Sie war nicht eitel genug, sich durch diese Achtungsbeweise blenden und bestechen zu lassen, und maß ihm ihre Antworten so kurz und sparsam zu, als es die Höflichkeit erlaubte.

Er ließ sich dadurch nicht abschrecken, sie von Zeit zu Zeit unter mancherley Vorwand zu sehen und zu sprechen. Bald war die Befestigung der Burgwart zu besichtigen, bald irgend ein anderes örtliches Geschäft abzuthun. Die Flamme seiner Leidenschaft wuchs mit jedem Ta-

ge. Er versuchte alle Künste der Galanterie seiner Zeit, um die Gunst der schönen Sabine zu gewinnen; doch nicht das kleinste Zeichen von Gegengunst ward ihm zum Lohn.

Konrad liebte sein schönes, junges Weib, und fühlte bald in seinem Busen die Natternbisse der Eifersucht. Er verschmerzte sie so duldsam als möglich, um die tugendhafte Sabine nicht zu betrüben; aber dennoch war er bisweilen ungewöhnlich düster und in sich gekehrt.

Sabine bemerkte das bald, und fragte: „Was fehlt dir, lieber Konrad? Du hängst doch nicht etwa darüber den Kopf, daß der Graf mich umschmeichelt? Laß dich das nicht kümmern! Wir können ihm zwar, da du von ihm abhängig bist, unsre Thür nicht verschließen; aber mein Herz ist so fest und sorgfältig vor ihm verwahrt, daß er sich gewiß nimmer hinein stehlen soll. Neben der ehelichen

Treue, steht der Haß, den ich gegen diesen zudringlichen Mann empfinde, wie eine rüstige Wache davor. Drum keine Grillen, guter Konrad! Ich denke wohl, der Herr Graf soll es bald müde werden, die steilen Treppen der Burgwart ohne Dank und Lohn auf und nieder zu steigen." —

Das ward ihm auch in der That lästig; er gab aber deshalb seine lüsternen Wünsche nicht auf. Sein beleidigter Stolz, daß ihn die Gattin eines seiner Diener verschmähte, lechzte nach einer wollüstigen Rache, die er mit Gewalt auszuführen beschloß.

In dieser schändlichen Absicht mußte Konrad, der ihm immer zu scharf auf den Mund sah, wenn er Sabinen Schmeicheleien sagte, nothwendig entfernt werden. Um aber nicht durch eine weite Sendung Verdacht zu erwecken, schickte der Graf ihn nur zu einem be-

nachbarten Ritter, mit einem Briefe, worin dieser gebeten ward, den Ueberbringer, aus gewissen Ursachen, vier und zwanzig Stunden auf Antwort warten zu lassen.

Konrad gehorchte nicht gern. Eine dunkle, bange Vorahnung, die er vorher bey keiner Versendung empfunden hatte, preßte sein Herz, und er ritt in der Dämmerung des Abends — denn da erhielt er erst seine Abfertigung — schwermüthig fort.

Er trabte rasch durch einen Wald,
Der Sporn gab seinem Rosse Flügel;
Doch schnell fiel eine Zwerggestalt,
In Bauerntracht, ihm in den Zügel,
Und rief mit lauter Stimme: „Halt!"

Der Burgmann zog sein Schwert mit Schauer,
Und schrie: „Verwegener, zurück!"
Allein mit unerschrocknem Blick

Und

Und festen Fußes sprach der Bauer:
„Gemach, mein Herr! Ich stehe nicht,
Gleich einem Strauchdieb, auf der Lauer:
Drob bürgt mein ehrliches Gesicht
Und guter Rath, schnell umzuwenden;
Denn Eure Hausfrau kämpft und ringt
Mit schwacher Kraft in Frevlershänden.
Eilt, eh' das Bubenstück gelingt!" —

Wild, wie der Sturm die Wetterfahne,
Wirft Konrad, vor Entsetzen stumm,
Urplötzlich seinen Gaul herum,
Und fliegt, als ob ein Mord ihm ahne,
Den nächsten Weg, durch Feld und Moor,
Zurück an seiner Heimath Thor.

„Bey Gott! der Zwerg sprach keine
Lüge!"
So schreit er auf, zur Wuth empört,
Indem er schon am Fuß der Stiege
Sein Weib nach Hülfe rufen hört.
Er eilt, den Frevler zu bestrafen;
Er sprengt des Zimmers Thür, erblickt
Sabinen von dem Arm des Grafen,

Der sie entehren will, umstrickt;
Und, wie der Tieger auf die Beute,
Stürzt er hinzu, und bohrt sein Schwert
Dem Ehrenschänder in die Seite,
Daß fluchend ihm die Seel' entfährt. —

Sabine rang verzweifelnd die Hände, und jammerte: „Konrad! Konrad, was hast du begangen!" — Aber eine andere Stimme rief: „Du hast wohl gethan, Freund!" —

Der Burgmann fuhr aus seinem starren Entsetzen, mit dem er vor der Leiche stand, wie aus einem schreckhaften Traum, empor, und sah neben sich den Zwerg, der ihn unter Weges angehalten und zur Rückkehr ermahnt hatte. Er schauderte vor der seltsamen Gestalt, die ihm schon bey dem ersten Anblick, ungeachtet er sie in der Dunkelheit des Waldes nicht genau betrachten konnte, etwas verdächtig vorkam, jetzt um so mehr, da er sogleich die Unmöglichkeit übersah, daß

ein so kleiner, alter Mann mit dem gestreckten Galopp seines windschnellen Rosses wettlaufen könne, wenn er nicht mit Geisterfüßen versehen sey. Ueberdieß schien das zweydeutige Wesen in dieser kurzen Zeit auch schon in der gräflichen Wohnung gewesen zu seyn; denn es trug ein eisernes Kästchen unter dem Arme, das Konrad für die Geldkasse des Grafen erkannte.

„Nimm hin!“ sagte das Männlein, indem es ihm die Schatulle both: „Es ist ein guter Reisepfennig darin, den du auf deiner Flucht wohl brauchen kannst. Mache dich geschwind aus dem Staube! Der Bube hat den Lohn, den du ihm gabst, reichlich verdient; allein die Gerechtigkeit möchte dich dennoch darüber in Anspruch nehmen, daß du ihr unberufen ins Handwerk gegriffen hast.“ —

Das denk' ich einst vor dem jüngsten Gerichte zu verantworten; sprach der

Burgmann: doch an fremder Habe will ich mich nicht, wie ein Räuber, vergreifen. —

„Welche alberne Bedenklichkeit!“ rief das Bäuerlein lachend: „Der, dem dieses Geld gehörte, kann es nun nicht mehr brauchen.“

Das giebt doch mir kein Recht dazu; versetzte Konrad: Und woher hast denn du Fug und Macht, das Eigenthum eines Andern zu verschenken? Wer bist du?

„Ey, ich habe jetzt weder Zeit noch Lust, auf diese Frage zu antworten. Hier steht die Schatulle. Ein Narr, der sie nicht nimmt!“ —

Der Zwerg setzte mit diesen Worten das Kästchen hastig auf den Tisch, und ging ohne Abschied von dannen.

Konrad sah ihm eine Weile tiefsinnig nach. Sabine trieb ihn an, sich zur Flucht zu bereiten. Sie raffte schnell ihre besten Sachen zusammen, packte heimlich,

um ihres Mannes Gewissenhaftigkeit zu schonen, die gräfliche Geldkasse mit ein, und das unglückliche Paar wanderte fort in die weite Welt, ehe noch irgend ein Mensch den ermordeten Grafen vermißte.

Indem sich die Fliehenden — deren ferneres Schicksal unbekannt ist — unter dem Schutz der Nacht über die Gränze retteten, eilte der Zwerg mit noch schnellern Schritten nach Hildesheim.

Da er, wie wir schon gesehen haben, ein tüchtiger Fußgänger war, so kam er noch vor Anbruch des Tages dort an, und begab sich stracks in den bischöflichen Pallast. Leute seines Gelichters haben auf ihren Reisen den Vortheil, daß sie, ohne Paß und Kundschaft, bey Thorschreibern und Wachen vorbey wandern, und durch verschlossene Thüren so bequem gehen können, als wären es Spinnengewebe. Er schlüpfte daher leise, wie

ein Mondstrahl, ans Bette des schlafenden Bischofs, und rief mit einer Corporalsstimme: „Glatzkopf, erwache!“

Der mäßige Vater Bernhard schlief nicht so fest, wie andere üppige Prälaten seiner Zeit, die bis nach Mitternacht tafelten und zechten; er hörte den mehr als vertraulichen Zuruf vollkommen, und erhob sich rasch aus den Federn. Da sah er, bey dem hellen Schimmer einer Nachtkerze, vor seinem Bette den kleinen Mann, der sich, um das Daseyn seiner Wenigkeit bemerkbar zu machen, auf den Zehen empor dehnte, und vor Seiner bischöflichen Gnaden so wenig Respekt hatte, daß er nicht einmahl sein rundes Hütlein vom Kopfe zog.

Bernhard schloß aus allen Umständen dieses abenteuerlichen Nachtbesuchs, und besonders aus der Figur des kleinen Grobians, daß er keinen gewöhnlichen Adamssohn vor sich habe. Er verwahrte sich

deshalb mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und rief feierlich aus: „Ich und alle gute Geister loben Gott!“ —

„Spare deine luftigen Kreuzhiebe!“ sagte der Gnom mit spöttischem Lächeln: „Ob ich ein guter oder ein böser Geist bin, wird mein Anbringen dich lehren. Ich komme, dir zu melden, daß der Graf von Winzenburg in dieser Nacht ermordet ward. Verlaß eilig dein Lager, zieh deine Fähnlein zusammen, und nimm die herrenlose Grafschaft, auf die du das nächste Recht hast, in Besitz, ehe dir der Kaiser, oder ein anderer Liebhaber neuer Länder, zuvor kommt. Verschlafe diese schöne Gelegenheit nicht! Du bist deinen Nachfolgern dafür verantwortlich.“ —

Der Bischof erstaunte so sehr über diese Bothschaft, daß er nicht sogleich auf eine Antwort gefaßt war. Diese Verzögerung des erwarteten Danks verdroß den Kobold, und bewog ihn zu der Ver-

muthung, daß der geistliche Herr noch ein wenig schlaftrunken sey. Rasch zog er ihm deshalb, um ihn durch diese Neckerey zu ermuntern, das Deckbett hinweg, und verschwand.

Der alte Herr schüttelte bedenklich den Kopf, und glaubte vor der Hand, daß ihn das Wichtlein in den April schicken wolle. Dennoch beschloß er, den Weg der Sicherheit zu wählen, und sich die schöne Grafschaft, wenn sie wirklich zu freien Händen seyn sollte, nicht entgehen zu lassen. Er weckte seine Diener, sandte reitende Kundschafter nach der Winzenburg, und ließ dem Häuflein seines Kriegsvolks befehlen, sich marschfertig zu halten.

Die Eilbothen kamen zurück und meldeten: der Graf sey so gewiß todt, daß er vor dem jüngsten Tage nicht wieder erwachen werde; seine Hof- und Kriegsleute wären sämtlich in der äußersten Bestürzung, und letztere würden, da ihr An-

führer entflohen sey, an keine Vertheidigung denken; überhaupt wären alle Umstände so beschaffen, daß man sich der Burg und des ganzen Ländchens ohne Schwertstreich bemächtigen könne.

Der Schluß dieser Meldung war den bischöflichen Soldaten, die nach blutbefleckten Lorbern gar nicht begierig waren, sehr angenehm zu hören. Dadurch beruhigt, setzten sie sich, ohne sonderliches Herzklopfen, in den befohlenen Marsch, und die ihnen aufgetragene Eroberung gelang schnell und vollkommen, weil die Winzenburger nicht den geringsten Widerstand thaten.

Ehe noch der Bischof von seiner siegreichen Armee einen Kourier erhielt, trat bey hellem Tage der Zwerg in sein Zimmer, und rief frohlockend: „Deine Waffenmänner besetzen in diesem Augenblicke die Thore der Winzenburg; die Grafschaft ist dein, und wird von nun an

das Eigenthum deines Bisthums verbleiben. Heh! was sagst du dazu? Bin ich ein guter oder ein böser Geist?" —

Der Bischof freute sich zwar über die Vergrößerung seiner Ländereien, und zweifelte nicht an der Einwilligung des Kaisers, die er auch wirklich erhielt; aber höchst verdrießlich war ihm die dabey gemachte Bekanntschaft eines Kobolds, der durch die Entführung seines Deckbettes gezeigt hatte, daß er zu losen Schwänken aufgelegt sey, und sich kein Bedenken mache, einen alten Bischof, wie ein verschlafenes Kind, zu behandeln. Er antwortete deshalb kalt und ernst: Ich wünschte, du wärest weder ein guter noch ein böser Geist, sondern ein Mensch, wie ich, damit ich dich für deine Bemühung belohnen könnte.

„Das kannst du und sollst du, Herr Bischof!" versetzte das Bäuerlein: „Ich erbitte mir, zum Lohn für den dir gelei-

steten Dienst, die Erlaubniß, mich eine Weile, und so lange es mir gefällt, in der Stadt Hildesheim, und besonders an deinem Hofe, frey und von Geisterbannern unangefochten, aufhalten zu dürfen. Ich führte bisher ein unstätes Pilgerleben; aber man wird mählich alt, und es will sich nun nicht mehr schicken, immer und ewig, wie ein heimloser Abenteurer, herum zu wandern. Darum will ich mich in deinem Gebiethe niederlassen; denn es behagt mir hier, und man sagt im Sprichwort, unter dem Krummstabe sey gut wohnen."

Was willst du hier schaffen? fragte der Bischof.

„Ich verlange die Duldung meiner Person, so wenig sie auch Platz braucht, nicht umsonst;" erwiederte der Supplikant: „ich will deinen Köchen zur Hand gehen, und dir selbst auf mancherley Art nützlich und beiräthig seyn." —

Bernhard nahm sich einige Minuten Bedenkzeit, und fand nach reiflicher Ueberlegung, daß es weder billig noch wohl gethan sey, den wunderbaren Fremdling, dem er Dank schuldig war, sofort wieder aus dem Lande zu weisen, und ihn dadurch zur Rache zu reitzen. Auf der andern Seite schien es ihm aber unter der Würde seines hohen, geistlichen Amtes, einem Kobold den Aufenthalt in seinem Sprengel mit bestimmten Worten zu gestatten. Er suchte nun zwischen beiden Klippen eine Mittelstraße, und erklärte sich folgender Maßen: Ich sage zu deinem Gesuche weder Ja noch Nein; doch will ich, so lange du dich in meinem Bezirke fein und artig beträgst, durch die Finger sehen, und schweigend dich dulden. Aber solltest du früh oder spät beginnen, dich auf irgend eine Weise, wie ein gemeiner, ruchloser Poltergeist, unnütz zu machen, so hört in diesem Augenblicke

meine Nachsicht auf, und ich säume dann nicht, die nachdrücklichsten Maßregeln gegen dich zu ergreifen. —

„Das wird nicht nöthig seyn, Herr Patron!" sagte der Zwerg etwas schnippisch; denn er fand sich durch diese Drohung beleidiget, und verließ auch sofort, mit einer hohnsprechenden Miene, das bischöfliche Zimmer.

Es vergingen nachher einige Wochen, ohne daß er sich irgendwo zeigte, und der Bischof glaubte schon, der kleine Landstreicher habe sein wanderndes Leben wieder angefangen, und seinen Stab über die Hildesheimische Gränze gesetzt; aber er hatte sich nur in einem geheimen Schmollwinkel verborgen gehalten, und kam eines Morgens in der bischöflichen Küche zum Vorschein.

Um sich hier bey seinem ersten Auftritt von einer glänzenden Seite zu zeigen, ging er nicht den gewöhnlichen Weg,

sondern trat plötzlich hinter dem Herde aus der Wand hervor, und spazierte mit langsamen Schritten durch das lodernde Feuer.

Dieses Kunststück machte den an diesem Tage zur Tafel geladenen Prälaten und andern geistlichen Herren einen entsetzlichen Strich durch die Rechnung ihres Magens; denn die Köche und Küchenjungen stürzten über einander zur Thür hinaus, und überließen die Braten der Willkühr verzehrender Flammen.

Der neue Küchengehülfe drehte zwar eilend den Bratspieß, schürte die Gluth, und störte mit Querlen und Schaumkellen in Töpfen und Tiegeln herum: da er aber in der Kochkunst ein unwissender Pfuscher war, und die Köche, die ihn von fern mit Grausen wirthschaften hörten, ihren verlassenen Posten nicht wieder einnahmen, so verdarben natürlich die feinsten und leckersten Speisen. Er

bemerkte das selbst, und schlich nach Verfluß einer Stunde, um den Schaden nicht größer zu machen, leise davon; denn er hatte nicht den lächerlichen Eigendünkel mancher Stümper in andern Künsten, die sich mit ihren Sudeleien so brüsten, als wären es unsterbliche Werke.

Die Horcher hinter der Thür vernahmen seinen Abzug, nahten sich wieder behutsam dem Herde, und suchten zu retten, was sie vermochten; allein die Braten waren verdorrt und verkohlt, und andere Gerichte, die in Töpfen und Tiegeln am Feuer standen, zu einem dicken Brey eingekocht. Diese Verwüstung ließ sich, da die Tafelstunde schon nahe war, weder verbessern noch verheimlichen; man mußte den verdrießlichen Vorfall dem Bischof berichten, und ihn darauf vorbereiten, daß er dieß Mahl, statt der angeordneten zwanzig Schüsseln, höchstens nur zwey oder drey zu erwarten habe.

Er selbst, ein genügsamer Esser, war damit vollkommen zufrieden; es that ihm nur leid, daß er seine Gäste, deren gesegneter Appetit ihm bekannt war, so mager abspeisen sollte. Doch sie stellten sich allmählig schon ein; und was war nun zu thun? Er zuckte gegen den Küchenmeister, der ihm die unangenehme Meldung gethan hatte, die Achseln, und beschied ihn, seinen Untergebenen zu befehlen, daß sie sich in der Folge, wenn sich etwa die Spukgestalt wieder zeigte, nicht so kindisch fürchten, sondern in Gottes Nahmen ihre Geschäfte verrichten sollten.

Muth läßt sich nicht gebiethen; aber der Gnom erbarmte sich der Schwachen, und bemühte sich von nun an, sie bey seinen Erscheinungen weniger zu ängsten. Als er das nächste Mahl wieder auftrat, nahm er seinen Weg nicht durch die Wand; er bediente sich der gewöhnlichen

Thür, und wählte vorsichtig eine Zeit, da in der Küche nichts zu thun und zu versäumen war, und sich niemand, als ein zwölfjähriger Küchenjunge, darin befand, der aber mehr Herzhaftigkeit besaß, als alle Köche zusammen.

Bei dem ersten Anblick schlug zwar auch ihm ein kleiner Schrecken in die Füße; aber er hielt, nach einigen flüchtigen Hasensprüngen, wieder Stand, und beschielte rückwärts den Kobold, der sich mit zögernden Schritten und freundlichen Geberden ihm nahte.

„Bleib, mein Söhnchen!" sagte der Geist: „Du hast nichts von mir zu befürchten. Ich weiß nicht, warum ihr mich flieht; ich bin keine gefährliche Person, und komme bloß in der löblichen Absicht, euch nützliche Dienste zu leisten. Das Kochwesen selbst ist nicht mein Fach, und am wenigsten darf ich mir einfallen lassen, für eine geistliche Tafel zu sieden

und zu braten; denn wer das mit Beifall thun will, der muß die Kunst, den Gaumen zu kitzeln, aus dem Grunde verstehen: Aber ich kann Holz spalten, Wasser tragen und mehrere dergleichen Hausarbeiten verrichten, euch wohl auch bisweilen, wenn ihr lange Weile habt, mit lustigen Schwänken unterhalten. Uebrigens bin ich nicht naschhaft, und werde vielmehr eure Schüsseln und Töpfe vor den Räubereien der Katzen und Hunde beschützen. Auch muß ich endlich die Tugend der Verträglichkeit von mir rühmen. Ich verstehe Scherz, und lasse mich sogar, wenn es mit einer feinen und gutmüthigen Art geschieht, ein wenig hudeln und necken; nur plumpen und boshaften Spaß kann ich nicht vertragen, und ich werde zuweilen, wenn ich eben nicht bey guter Laune bin, darüber so aufgebracht, daß ich ausschlage. — Sieh, das ist mein treues Bild, ohne

den kleinsten verschönernden Zug! Schildere mich so deinen Kameraden, und sprich ihnen Muth ein, damit sie sich nicht wieder, wie vor einigen Tagen, lächerlich machen; denn es war ein drolliger Anblick, die dicken, baumstarken Herren Köche vor einem Zwerglein davon laufen zu sehen. Sag' ihnen in meinem Nahmen, daß ich über sie ins Fäustchen gelacht habe. Aber genug für heute! Ich verplaudre hier meine Zeit, und habe doch anderwärts dringende Geschäfte. Leb wohl, und vergiß nicht, was ich dir auftrug!" —

Der Küchenjunge posaunte seine Heldenthat, daß er sich gegen den Kobold so standhaft benommen hatte, durch die ganze bischöfliche Burg, und schmückte diese Begebenheit — bey der sich kein Zeuge befand, der ihm widersprechen konnte — mit großer Ruhmredigkeit aus. Sein Muth erweckte Nachfolger, und

vorzüglich standen die Köche, die sich von einem Lehrling nicht beschämen lassen wollten, bey den folgenden Besuchen des Geistes, wie Säulen.

Da er sich immer friedsam betrug, und sich oft necken und schelten ließ, ohne darüber zornig zu werden, so gewöhnte man sich bald an ihn, und er ward sogar als ein lieber Hausgenoß betrachtet. Man sehnte sich nach seinem Umgange, wenn er sich einmal in einigen Tagen nicht zeigte; denn er war ein lustiger Gesellschafter, und reitzte schon durch seinen Aufzug zum Lachen. Er trug weite, bauschende Beinkleider, einen kurzen Mantel, der kaum bis an die Kniee reichte, und ein rundes Hütchen, das ihm, weil er es nie abzog, auf den Kopf genagelt zu seyn schien. Wegen dieser Eigenheit — und wahrscheinlich auch wegen der seltsamen Kleinheit seines Hauptschmucks — erhielt er den Nahmen Hütchen,

unter dem er in den Geschichtsbüchern der Geisterwelt aufgeführt wird.

Er ging schon einige Monate in dem bischöflichen Pallast aus und ein, und hatte gelegentlich mit allen Bewohnern freundliche Worte gewechselt; aber gegen den Bischof selbst, der sein Aufenthaltsgesuch mit finstern Mienen angehört und mit Drohungen beantwortet hatte, schien er zu grollen, und vermied sorgfältig, ihm irgendwo zu begegnen. Bernhard ließ sich das gern gefallen, und war gar nicht angenehm überrascht, als Hütchen einst unvermuthet in sein Zimmer trat.

„Du wirst gehört haben," sprach er, „daß mich deine kaltsinnige Aufnahme nicht abgeschreckt hat, in Hildesheim zu bleiben. Es werden wohl, wie du voreilig besorgtest, keine Klagen über Unfug und Tumult wider mich eingelaufen seyn; ich aber komme jetzt, dir den unsittlichen Lebenswandel eines deiner Die-

ner zur gerechten Bestrafung anzuzeigen. Dein Koch Tobias buhlt — wie ich unter der Hülle der Unsichtbarkeit mehrmahls beobachtet habe — auf die unzüchtigste Weise mit dem Eheweibe eines Andern, dessen Nahmen ich mit gutem Bedacht verschweige. Ich hätte dem schändlich betrognen Manne zwar selbst die Augen öffnen können; allein ich mag nicht wieder eine so blutige That veranlassen, wie der Mord des Grafen von Winzenburg war. Es reuet mich noch jetzt, daß ich damahls nicht vorsichtiger zu Werke ging; doch ist mein Eifer für die Rechte des Ehebettes, zu dessen Schutzgeist ich mich erkläre, deshalb nicht erkaltet. Ich verfahre nur anders; ich wirke — besonders wenn der beleidigte Theil ein junger Hitzkopf ist — durch die dritte oder vierte Hand, ohne daß er ein Wort davon erfährt, um nicht in seiner Brust den Geist der Rache, wie

einen schlafenden Löwen, zu wecken. Nach diesem Grundsatze verklage ich den losen Tobias bey dir. Nimm ihn scharf ins Verhör, und drohe dem Buben mit Ernst, daß du ihn, wenn er auf dem verbothnen Wege der Wollust fort wandelte, plötzlich verabschieden würdest. Er wird sich wahrscheinlich, weil der Frevel immer bey verschlossenen Thüren geschah, auf's Läugnen verlassen; aber ich war Zeuge, und du kannst dich auf mich berufen." —

Bernhard hörte die Rüge gegen seinen Koch mit heftigem Kopfschütteln und andern Zeichen des Mißfallens an, und versprach, den Verbrecher zur Verantwortung zu ziehen. Mit diesem Bescheide schien der Ehefiscal zufrieden, und empfahl sich freundlicher, als er gekommen war.

Der fromme Bischof hatte sich, wenn er auf die Bahn seiner Jugend zurück sah, im Betreff des sechsten Geboths keinen

Fehltritt vorzuwerfen; die Sünder gegen dasselbe waren ihm ein Greuel, und er bediente sich nie einer stumpfen Ruthe, wenn er sie züchtigte. Dieß erfuhr Herr Tobias, der über den Grimm seines Herrn nicht wenig erschrak, und sich schnell hinter den Schirm des Läugnens zu flüchten suchte; aber der Bischof trieb ihn durch Hütchens Zeugniß wieder hervor, und er verstummte.

Desto weiter that er gegen seinen Ankläger den Mund auf, und empfing ihn, als er sich das nächste Mahl in der Küche blicken ließ, mit den niedrigsten Schimpfreden.

„Mäßiget Euch, Herr Tobias!" sprach Hütchen: „Ihr seyd gar nicht der Mann, der sich so breit machen darf! Daß ich Eurem Herrn die Wahrheit gesagt habe, könnt Ihr mir doch wohl nicht ins Angesicht läugnen? — Wären wir unter vier Augen, so wollt' ich Euch zum Be-

weis, daß ich Eure Streiche sah und hörte, an gewisse Dinge wieder erinnern, die wahrlich, wenn Ihr nicht alles Schamgefühl verloren habt, Eure runden Vollmondswangen mit glühendem Purpur schminken sollten."

Schweig, rief der Koch, oder ich schminke dich mit Ohrfeigen!

„Nur her damit!" sprach Hütchen, und stemmte die Arme keck in die Seiten.

Dieser muthige Trotz schreckte den furchtsamen Tobias, sich so nah an seinen Gegner zu wagen. Aber wüthend ergriff er ein Gefäß mit Wasser, und goß ihm von fern eine Fluth über den Kopf.

Die Zuschauer freuten sich jetzt, einen zweiten David und Goliath mit einander kämpfen zu sehen. Hütchen täuschte sie in ihrer Erwartung. Er trocknete sich schweigend mit seinem Mäntelchen, warf dem Koch einen funkelnden Blick zu, und

ging davon. Tobias blähte sich weidlich über seinen vermeinten Sieg, trat mit weit ausgespreitzten Beinen in die Thür, und lachte laut.

Am folgenden Morgen traf ihn die Reihe, die Tafel des Bischofs, ohne Beihülfe der übrigen Köche, die einen Ruhetag hatten, zu besorgen. Er und ein Lehrling befanden sich allein in der Küche, und versahen sich jeden Augenblick Hütchens Ankunft. Der Schalk verbarg sich vor ihnen; doch unsichtbar war er geschäftig, sich für das empfangene Bad zu rächen.

In allem, was der Koch begann,
Erfuhr er Hütchens Tücke.
Kaum griff er Töpf' und Tiegel an,
So brachen sie in Stücke;
Und als er wild und fürchterlich
Drob fluchte, kam vom Nacken
Flink eine Hand herum, und strich
Ihm klatschend beide Backen.

Im Wahn, der Junge hinter ihm
Hab' ihn so frech geschlagen,
Packt er mit tollem Ungestüm
Den Armen bey dem Kragen.
„Verdammter Bube!" ruft er barsch,
Und seine Augen blitzen. —
Da setzt sich schnell ein Heer in Marsch,
Den Knaben zu beschützen.

Es rührt und regt sich schauderhaft
In allen Winkeln Leben:
Man sieht die ganze Besenschaft
In Masse sich erheben.
Sie naht sich in geschloßnen Reihn,
Und hauet, ohn' Erbarmen,
Auf unsern Herrn Tobias ein,
Mit tausend Birkenarmen.

Er schlägt im Tummel des Gefechts
Zwar viele Feinde nieder;
Doch sie erstehen links und rechts
Mit neuer Kampflust wieder.
Auch mehrt des Feindes Uebermacht
Succurs von allen Ecken:
Der Koch muß, nach verlorner Schlacht,
Sich unter'n Heerd verstecken.

Die Sieger rücken allgemach
Nach ihren Standquartieren;
Und als die letzten nach und nach
Vom Schlachtfeld sich verlieren,
Da hört er schon mit Bangigkeit
Die Mittagsglocke schlagen,
Und es wird nun die höchste Zeit,
Die Speisen aufzutragen.

Er zittert hin zum Küchentisch,
Beschauet die Pasteten,
Erblickt ein gräßliches Gemisch
Von Schlangen und von Kröten,
Und sieht in einem langen Strich,
Gleich schnellen Vögelzügen,
All' seine Braten über sich
Vom Spieß durch's Fenster fliegen.

Kurz, als die Bedienten die Tafel besetzen wollten, war in der ganzen Küche kein genießbarer Bissen zu finden, und der gute Bischof mußte diesen Mittag fasten. Hütchen mochte sich wohl der

gedrohten Ahndung seiner Streiche versehen; denn er vermied seit diesem Tage den bischöflichen Pallast. Ueberhaupt bemerkte man ihn nirgends, bis er endlich nach langer Zeit in folgender Geschichte wieder auftrat.

Es wohnte damahls in Hildesheim ein alter, reicher Hagestolz, Nahmens Hubert, der einen so lebendigen und gesegneten Handel trieb, daß ihn alle Kaufleute des Orts für ihren König erkannten. Was seine geschäftige Hand berührte, das verwandelte der Zauberstab des Glückes in Gold. Er besaß alles, was sein Herz wünschte, nur nicht die Klugheit, seinen Reichthum wohl anzuwenden. Als er seine eisernen Truhen voll sah, ward er bequem und nachlässig in seinen Geschäften, eitel und hoffärtig. Er wetteiferte mit allen Großen der Stadt in Aufwand

und Pracht, und sein Haus war das Paradies vornehmer Schmarotzer, die an seiner schwelgerischen Tafel oft in einem Tage mehr verzehrten, als er jetzt in Monaten einnahm.

Ungeachtet nun seine Wagen und Pferde, seine Geräthschaften, und überhaupt alle Dinge, die ihn umgaben, so kostbar und glänzend waren, daß selbst der Bischof kein schöneres Eigenthum in jeder Art aufzuweisen hatte: so war Hubert dennoch damit nicht zufrieden. Er dachte darauf, sein Haus mit einer Zierde zu schmücken, die der gute Vater Bernhard, nach den Gesetzen seines geistlichen Standes, entbehren mußte.

Um dieses Kleinod zu errathen, würde der Leser zwar nicht nöthig haben, den weiland berühmten Räthselmeister Oedipus aus seinem Grabe zu wünschen; wir wollen ihm aber auch das geringste Nachdenken durch die Meldung ersparen:

daß Hubert sich entschloß, die schöne Susanne, das liebenswürdigste Mädchen in Hildesheim, zu seiner Gattin zu wählen, um dadurch aller seiner Pracht und Herrlichkeit die Krone aufzusetzen. Bloß dieser eitle Wunsch war die Quelle seiner Heirathsgedanken; denn der Graukopf gestand es sich selbst, daß er in seinem Alter eine junge Frau eben so wenig genießen könne, als mancher reiche Mann seine glänzende Bibliothek, die nur aufgestellt ist, um leere Wände zu schmücken.

Susanne war ein zartes Kind,
Von sechzehn oder siebzehn Jahren,
In Liebesränken unerfahren;
Doch schön, wie Amor, nur nicht blind:
Denn ihre schwarzen Augen waren
Hellstrahlend, wie der Sterne Schein,
Und fühllos sah kein Mann hinein.

Ihre arme Mutter, die den Reich-

thum für den Inbegriff aller Erdenseligkeit hielt, nahm Huberts Anwerbung, wie eine Bothschaft vom Himmel, auf. Suschen freute sich weniger darüber; aber ihr weiches Gemüth fügte sich ohne Widerspruch nach den mütterlichen Wünschen. Sie ward Huberts Gattin, und er führte sie, mit dem Prunk eines fürstlichen Beilagers, in sein Haus.

Aber indem sie einzog, nahm das Glück, das längst reisefertig an der Thür stand, vollends Abschied. Hubert wäre vielleicht noch im Stande gewesen, die fliehende Göttin durch neue Betriebsamkeit wieder an sich zu fesseln; allein er regte deshalb weder Hand noch Fuß, und vergeudete sogar blind in den Tag hinein, was sie zurück ließ. Die junge Frau ward mit fürstlichem Schmuck überhäuft, und die üppigsten Bankette waren die Tagesordnung seines Hauses. Der leichtsinnige Mann trieb, mit Einem Worte,

eine

eine so tolle Wirthschaft, als ob er goldene Berge beherrsche.

So ging es bis zum Schluß des ersten Flitterjahres seiner Ehe; doch nun kam eine Hiobspost nach der andern. Verschiedene Handelshäuser, mit denen er in Verbindung stand, hörten auf zu zahlen, und er verlor auf diese Weise den beträchtlichsten Theil seines noch übrigen Vermögens. Diese schnell hinter einander folgenden Schläge erschütterten ihn endlich so, daß er sich in seine Schreibstube verschloß, die bestaubten Handelsbücher hervor suchte, und zu rechnen begann. Aber bald fiel ihm vor Schrekken die Feder aus der Hand. Er machte, nach einer nur flüchtigen Uebersicht seiner Forderungen und Schulden, die schauderhafte Entdeckung, daß jene kaum hinreichten, diese zu bezahlen.

In dieser unglücklichen Lage benahm er sich als ein ehrlicher Mann: er verab-

scheute den Gedanken eines betrieglichen Bankerotts, zu dem sich vielleicht an seiner Stelle mancher Andre sogleich entschlossen hätte, um dadurch einen Nothpfennig für seine alten Tage zu retten. Als er sich gefaßt genug fühlte, ging er mit schwerem Herzen zu seiner Frau, und schlug ihr — ohne sie jedoch durch ein ganz offenes Bekenntniß seines mißlichen Zustandes zu erschrecken — verschiedene häusliche Einschränkungen vor. Suschen, immer genügsam und nachgebend, willigte gern ein, den Koch, samt mehrern entbehrlichen Dienstleuten, zu verabschieden. Hubert that dieß aber nicht plötzlich, weil er dadurch seine Gläubiger aufmerksam und rege zu machen besorgte. Erst nach Ablauf eines Vierteljahres, während dessen er seine Forderungen eingetrieben und seine Schulden damit getilgt hatte, begann er eine so sparsame Haushaltung, daß die ganze Stadt darüber erstaunte.

Die Trümmer seines Vermögens reichten kaum hin, ihn auf ein Jahr vor dem Mangel der nothwendigsten Bedürfnisse zu schützen. Er wollte jetzt wieder anfangen, thätig zu werden; aber ein heftiger Anfall der Gicht, die dem müßigen Wohlleben so gern nachhinkt, schwächte seinen Kopf, und lähmte seine Hände. Suschen, sonst die bewunderte Königin glänzender Feste, hatte jetzt sogar keine Magd mehr zu ihrer Bedienung, und war mit der Geduld eines Engels die Wärterin des Kranken, der bisweilen halbe Tage lang stumm in seinem Lehnstuhle saß, und düster vor sich hin in das dunkle Feld der Zukunft starrte.

Eines Tages sprach er seufzend: „Als ich noch offene Tafel hielt, war ich immer von schmeichelnden Freunden umgeben; sobald aber die Armuth das Feuer meines Herdes auslöschte, zerstreuten sie

sich, wie die Fliegen, wenn man die Zuk-kerschale vor ihnen verschließt. — Selbst diejenigen fragen nicht mehr nach mir, denen ich mit ansehnlichen Darlehnen auf ihr ehrliches Gesicht beistand. Sie sehen diesen Schuldbrief täglich im Spie-gel, und denken doch nicht daran, mich dürftigen Mann zu befriedigen. — In die Klasse dieser Undankbaren gehört der leichtsinnige Schlehdorn, dem ich vor mehrern Jahren hundert Dukaten vor-schoß, ohne darüber von ihm ein Be-kenntniß zu erhalten. Ich war bisher, in Rücksicht unserer alten Freundschaft, so höflich, ihn nicht an diese Schuld zu erinnern; doch jetzt zwingt mich die Noth dazu. Wolltest du dir wohl, liebes Suschen, einen Weg zu ihm machen? — Ich hoffe, daß du nicht leer zurück kom-men wirst. Er ist zu ehrlich, die Schuld zu läugnen, wie einige Andre gethan ha-ben; und überdieß hat ihn vor kurzer

Zeit eine Erbschaft in so gute Umstände gesetzt, daß er mich, wenn er sonst will, mit Bequemlichkeit bezahlen kann." —

Suschen hatte zu diesem Mahngeschäfte wenig Lust; doch übernahm sie es mit ihrer gewöhnlichen Dienstgefälligkeit, ohne ein Zeichen ihres geheimen Widerwillens bemerken zu lassen.

Herr Schlehdorn, ein wohlgenährter, lebhafter Mann, der seit vierzig Jahren — denn so alt war er ungefähr — kein anderes Geschäft trieb, als gut zu essen und zu trinken, saß in der heitersten Gemüthsruhe bey seinem Frühstück, als Suschen angemeldet ward.

Der Nahme Hubert war für ihn der Wecker einer unangenehmen Erinnerung, und fuhr ihm, wie ein Nadelstich, ins Herz. Mürrisch zog er ein mit ungarischem Weine gefülltes Glas, das er eben ausschlürfen wollte, von den Lippen, und

sagte zu seinem Diener: „Laß sie herein kommen!“ Suschen trat schüchtern in die Thür. Er ging ihr mit schmeichelnder Freundlichkeit entgegen, und fragte dringend, wie sich sein Busenfreund Hubert befinde.

Die junge Frau schlug die Augen nieder und seufzte. „Ihr werdet wohl,“ sagte sie mit zitternder Stimme, „von dem Verfall seiner Umstände, die der ganzen Stadt bekannt sind, gehört haben. Alles Unglück stürmt, Schlag auf Schlag, gegen ihn.“ —

Was hör' ich! rief Herr Schlehdorn, und warf sich mit dem Mienen- und Geberdenspiel eines unvermutheten Schrekkens im Stuhle zurück: Von dem allen weiß ich kein Wort, und kann mir kaum die Möglichkeit denken. Hubert! — mein guter, ehrlicher Hubert! — sonst der Liebling des Glücks —

„Ist nun ein von ihm verlassener,

ganz armer Mann." — fiel Suschen ein: „Unredliche Handelsgenossen haben ihn um den Ueberrest seines vormahligen Wohlstandes gebracht. Er muß jedem angenehmen Genuß des Lebens entsagen, und befand sich sogar schon in der eben so dringenden als schmerzlichen Nothwendigkeit, daß er verschiedene seiner liebsten Freunde an gewisse Verbindlichkeiten erinnern mußte, deren Erfüllung er ihrer Willkühr und Bequemlichkeit gern überlassen hätte." —

Ich beklage das von ganzem Herzen; sagte Schlehdorn, und ward feuerroth.

„Aber die meisten," fuhr Suschen fort, „wiesen ihn mit leeren Entschuldigungen ab; andre trieben sogar ihre Unbilligkeit so weit, die ihnen erwiesenen Gefälligkeiten zu läugnen." —

Was Ihr sagt! rief Schlehdorn, und bewegte sich unruhig auf seinem Stuhle.

Die schöne Susanna schwieg jetzt einen Augenblick, um ihm Zeit zu einer Erklärung zu lassen, die sie ihm nahe genug gelegt hatte. Als er aber dazu keine Anstalt machte, sprach sie weiter: „Mein Mann fühlte sich freilich durch die Treulosigkeit dieser undankbaren Menschen sehr gekränkt; aber er tröstete sich bald. Ich habe noch edlere Freunde, sprach er, wenigstens Einen, der mir gewiß augenblicklich, wenn er den ganzen Umfang meiner Noth kennte, eine Kleinigkeit von hundert Dukaten, die er als Darlehn von mir empfing, mit theilnehmender Bereitwilligkeit zurück zahlen würde. — Und dieser edle Freund, auf dessen Hülfe mein armer, kranker Mann sein ganzes Vertrauen setzt, und zu dem er mich sandte — seyd Ihr!" —

Ich? — rief Schlehdorn, und sein Gesicht wuchs eine Spanne. Ich? rief er nochmahls, und suchte diesen Fragen

den Ton des Erstaunens zu geben. In der That, meine schöne Frau, fuhr er stammelnd fort, hier muß wohl ein Mißverständniß obwalten. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich jemahls mit Eurem lieben Manne, der übrigens mein sehr werther Freund ist, in dergleichen Verhältnissen gestanden hätte. Vielleicht ein Anderer meines Nahmens. —

„Sollte mein Mann sich so ganz irren? Freilich haben Kummer und Krankheit sein Gedächtniß geschwächt; allein er sprach so bestimmt."

Hm! ich mag nachsinnen, wie ich will —

„Er bezeichnete mir sogar Eure Wohnung."

Das ist sonderbar. Aber, wie gesagt, ich —

„Nun, so muß ich um Verzeihung bitten," sprach Suschen, und stand auf.

Warum wollt Ihr so eilen? sagte

Schlehdorn, und nöthigte sie wieder zum Sitzen. Euer angenehmer Besuch bestätiget die alte Bemerkung, daß jedes Uebel irgend ein Glück in seinem Gefolge hat. Ich kann nicht läugnen, der Irrthum meines Freundes war mir ein wenig empfindlich; aber er ist mir lieber, als hundert Dukaten, weil er das schönste Weibchen der Stadt in mein Zimmer führte. —

Suschen erhob sich mit unwilligem Erröthen vom Stuhle. Schlehdorn drückte sie sanft zurück. Wartet noch einen Augenblick, schönes Frauchen! sprach er: Es läßt sich vielleicht für Euren Mann etwas thun. Ich bin zwar sein Schuldner nicht; allein ich möchte gern der Eurige werden.

„Wie versteht Ihr das? Ich bin so arm —"

Nein, Ihr seyd reich, überreich an bezaubernder Schönheit! Ich erfahre selbst

ihre Macht. Mich verzehren die Flammen lechzender Liebe, wenn Ihr mir nicht eine Götternacht in Euren Armen schenkt. —

„Gott! welcher Antrag!"

Deutet ihn ja nicht übel! Ich würde, wenn ich ein mächtiger Fürst wäre, für diese Gunst Millionen biethen; aber meine beschränkten Glücksumstände erlauben mir nur, Euren Gatten mit zweihundert Dukaten zu unterstützen. —

„Schweigt! Ich und mein unglücklicher Mann würden diesen Lastersold verachten, wenn uns auch im nächsten Augenblicke der Hungertod zu vernichten drohte. — Ach, die Armuth hat viel zu dulden; aber das ist ihr schrecklichstes Loos, daß sie von bösen, übermüthigen Menschen als der Spielball ihrer schändlichsten Neigungen und Lüste betrachtet wird!" —

Indem so die brave Frau mit der

Wärme beleidigter Tugend sprach, stand Schlehdorn vor ihr mit niedergeschlagenen Augen, wie ein Schulknabe, dem sein zürnender Lehrer einen Verweis giebt. Sie verließ den armen Sünder, wie ein Gesandter den Hof, dem sein Fürst den Krieg erklärt hat, eilend und ohne Abschied.

Als sie heim kam, und den schlimmen Erfolg ihrer Sendung erzählte, setzte Schlehdorns doppelte Bosheit ihren Mann in Erstaunen. „Für einen so nichtswürdigen Lotterbuben hätt' ich ihn doch nimmer gehalten!" rief er aus: „Er verdient nicht die geringste Schonung; wir wollen ihn ohne langes Bedenken verklagen. Geh, liebes Weib, geh augenblicklich zum Stadtmeister*)! Auch er war ehmahls mein Gastfreund, und wird deshalb um so mehr die Gerechtig-

*) Der damahls übliche Titel der jetzigen Bürgermeister.

keit mit gebührender Strenge handhaben." —

Der gute Mann irrte sich in dieser Hoffnung gewaltig. Die kleinen Augen des dicken, zur Zeit regierenden Konsuls wetterleuchteten hinter den hohen Wangenbergen, die ihnen täglich mehr Aussicht benahmen, mit zärtlichem Feuer hervor, als Suschen vor Seiner Wohlweisheit erschien, und beide Klagepunkte mit verschämter Schüchternheit vortrug.

Er rückte — wenn er nicht vielleicht, wie wir indessen zu seiner Entschuldigung glauben wollen, etwas harthörig war — auf dem Kanapee näher an sie, als nöthig schien, ihre Worte zu vernehmen; und als sie ausgeredet hatte, begann er in einem feierlichen Predigertone folgender Maßen zu antworten: „Meine schöne, tugendbelobte Frau, ich verspreche Euch, im Betreff der gegen Herrn Schleh

dorn angebrachten Schuldklage, die schleunigste und ersprießlichste Justizpflege. Ich werde Beklagten fördersamst vorladen lassen, und ihn anfangs mit Worten der Güte zu schleuniger Wiedererstattung des in Frage befangenen Darlehns ermahnen. Bequemt er sich nicht auf der Stelle dazu, so bedrohen wir ihn mit einem kostspieligen Prozesse, werfen ihm den an den Hals, legen ihm die Daumenschrauben des Gewissens an, und zwingen ihn durch die Folter des Eides zum Bekenntniß der abgeläugneten Schuld. Kurz, er soll und muß Euch bezahlen. — In Ansehung des zweiten Punkts kann ich Euch aber nicht bergen, daß ich gegen den Beklagten weit nachsichtiger denke. Ihr seyd in der That so schön, daß Ihr wohl einem Engel, geschweige denn einem Menschen, den fast unbezwingbaren Wunsch, von Euch geliebt zu werden, ablocken würdet. Ueberdieß sind Wünsche keine Ver-

brechen, und können also nicht vor Gericht gezogen werden. Ich müßte sonst, wahrlich! selbst den Richterstuhl verlassen, und mich auf den Platz der armen Sünder stellen; denn ich kann Euch nicht hehlen, daß mich Amor aus Euren Augen mit tausend Pfeilen beschießt." —

Bey dieser unerwarteten Liebeserklärung aus dem Munde des Vaters der Stadt, brannte gerechter Unmuth auf Suschens Wangen; doch die Fessel des Respekts band ihre Zunge. Sie verließ schweigend ihren Sitz, und wollte sich entfernen.

Der Konsul vertrat ihr mit seiner ganzen Breite den Weg, und fuhr fort: „Laßt mich ausreden, schöne Frau! Bey dem allen, was ich zu Schlehdorns Entschuldigung gesagt habe, ist er dennoch höchlich zu tadeln, daß er Eure unschätzbare Gunst mit zweihundert armseligen

Dukaten aufwiegen wollte. Das ist eine Beleidigung, die Ihr ihm nimmer verzeihen könnt. Ich würde mich nicht bedenken, drey Mahl so viel, ja sogar Haus und Hof in die Wage zu werfen.“ —

Und hättet Ihr ein Königreich hinein zu legen, so wär' es gegen meine Tugend zu leicht! — Kränkt mich, da ich schon genug gekränkt bin, nicht noch mehr durch diese Sprache, die in der That, sie sey Scherz oder Ernst, der richterlichen Würde nicht angemessen ist. —

„Darin habt Ihr Recht, mein Engel!“ versetzte der Stadtmeister: „Aber der Richter und der Mensch sind zwey verschiedene Personen, die nur in so fern mit einander im Bunde stehen, daß man gegen Diesen nicht ungefällig seyn darf, wenn man Jenen zum Freunde haben will.“ —

Ach! seufzte Suschen, so finden nur unzüchtige, verworfene Weiber Gerechtig-

keit

keit und Hülfe bey Euch? Nun so mag Gott mir helfen! —

Mit diesen Worten schlüpfte sie unter den Armen des Stadtmeisters, die er brünstig nach ihr ausstreckte, zur Thür hinaus.

Hubert erstaunte nicht wenig, als er das, zwischen dem Richter und dem Menschen des Stadtmeisters, geschlossene Bündniß erfuhr. „Ist das möglich?" rief er aus: „Konnte der alte Wollüstling wirklich so frech und schamlos seyn, dieß laut zu bekennen? — Er ist zum Glück nicht der höchste Richter im Lande. Wir wollen doch sehen, ob der Statthalter diese Allianz genehmigen wird. Er war zwar auch, wie mir wohl bekannt ist, in seinen jüngern Jahren ein erklärter Freund schöner Weiber; aber er verwaltet sein jetziges Amt, ohne Ansehen der Person, mit Ernst und Nachdruck, und ich habe

nie gehört, daß bey ihm der Richter von dem Menschen abhängig sey." —

Muß ich auch zu ihm gehen? fragte Suschen traurig.

„Ich wollte dich dieses unangenehmen Ganges gern überheben;" antwortete Hubert: „da ich armer Gichtbrüchiger aber an Händen und Füßen gelähmt bin, daß ich weder wandeln noch schreiben kann, und keine vertraute Person um mich habe, die ich an ihn abfertigen könnte, so wirst du dich wohl noch ein Mahl entschließen müssen, für unsere gerechte Sache zu sprechen. Erzähle nur dem Herrn Statthalter alles haarklein, was Schlehdorn und der Stadtmeister gegen dich geäußert haben, und empfiehl mich Seiner Herrlichkeit zu Gnaden." —

Der Statthalter empfing Suschen viel gnädiger, als ihr lieb war. Die trockene Amtsmiene, mit der er ins Audienzzimmer trat, verwandelte sich schnell in ein

süßes Lächeln, als er die schöne, vorher nie gesehene Supplikantin erblickte. Sie beobachtete bey ihrem schüchternen Vortrage die natürliche Reihenfolge der Dinge, die sie auf dem Herzen hatte, und brachte daher ihres Mannes Forderung an Schlehdorn zuerst zur Sprache.

„Seyd darüber ruhig!" sagte der gnädige Herr: „Ich werde gegen diesen betrieglichen Schuldläugner nachdrücklich verfahren lassen. Er soll binnen drey Tagen, oder ich will nicht Statthalter heißen, das Kapital samt Zinsen bezahlen, und Euren Gatten überdieß um Verzeihung bitten. Verlaßt Euch ganz auf mein Wort! Ich bürge für diese Schuld, bey der Eures Mannes bekannte Rechtschaffenheit den Mangel an Brief und Siegel ersetzt, mit meinem eigenen Vermögen." —

Durch diese Zusicherungen des hohen Gönners vollkommen beruhiget, überlegte

Suschen einen Augenblick, ob sie nun noch ihre Klage, wegen beleidigter Frauenehre, anbringen wolle. Der Wille ihres Mannes, dem sie in allen Fällen blindlings zu folgen pflegte, entschied über ihre Abneigung, diesen ärgerlichen Punkt zu berühren. Sie that es so ängstlich und stammelnd, als ob sie nicht die beiden Lüstlinge, sondern ihre eigene Schönheit verklage.

Ihre Geschichtserzählung belustigte den Statthalter ungemein. Er brach besonders über die Zärtlichkeit des Stadtmeisters in ein unmäßiges Gelächter aus. „Wie konnte der ungeschickte Mann sich einfallen lassen, seine plumpe Hand nach der zarten Blüthe Eurer Schönheit auszustrecken? Ich werde ihm dafür einen derben Verweis geben. Ihr könntet wohl feinere Männer zu Euren Füßen sehen.“— So sprach er, und lag plötzlich vor ihr auf den Knieen. —

Suschen stand zitternd auf. Der Statthalter hielt sie fest, und sagte feurig: „Himmlisches Weibchen, Ihr habt Empfindungen in meinem Herzen geweckt, die ich seit zwanzig Jahren für erstorben hielt! Beglückt mich mit einem Funken Gegenliebe, und fordert dafür alles, was ich Euch gewähren kann!" —

Ich begehre nichts; antwortete Suschen: ich erbitte mir nur die Erlaubniß, Euch zu verlassen. —

„Doch nicht ohne einen Kuß, und ohne die Bestimmung einer traulichen, der Liebe geweihten Stunde?" —

Mein ganzes Leben gehört der Tugend und meinem Gatten! — rief Suschen, und schob den entnervten Statthalter, der sie umarmen wollte, so kräftig zurück, daß er an die Wand taumelte.

„Nicht so hitzig, schöne Tugendheldin!" sprach er mit höhnischem Lächeln: „Ihr streitet für ein undankbares und

machtloses Wesen. Was kann die liebe Tugend Euch nützen? Kann sie Wunderdinge thun, und aus den Glückstrümmern Eures Gatten goldene Schlösser erbauen? — Ich vermöchte vielleicht, ihn wieder empor zu heben; denn ich bin Herr eines ansehnlichen Vermögens, und mein Wirkungskreis ist nicht klein: Aber ich lege die Opfer, die ich Euch biethe, nur auf den Altar der Liebe. — So lange Ihr Euch gegen mich, wie ein wildes Kätzchen, geberdet, habt Ihr von mir keine Thätigkeit für Wiederherstellung Eures Wohlstandes zu erwarten, und ich werde sogar Eure Klagesache gegen Schlehdorn den gewöhnlichen Schneckengang der Prozesse schleichen lassen." —

Suschen würdigte ihn keiner Antwort. Sie floh mit Thränen aus seinem Pallast, und verwünschte die holde Gabe der Natur, die an Einem Tage drey Thoren zu abgeschmackten Liebeserklärungen gereitzt hatte. —

„Ein sauberes Kleeblatt, der Herr Schlehdorn und seine Konsorten!“ rief Hubert, als sie ihm des Statthalters Betragen erzählte. „O wär' ich doch weg von der Erde, wo solche Giftpflanzen gedeihen! — Diese Schurken hielt ich bis heute für wackere Männer. Ein Beweis, daß nur der Arme die Menschen in ihrer wahren verkrüppelten Gestalt sieht. Vor dem Reichen stellen sie sich in Parade.“ —

In der folgenden Nacht hatte Suschen (die in einem Kämmerlein, neben dem Zimmer ihres Mannes, allein schlief) kaum die Augen geschlossen, als sie ein Ruf ihres Nahmens wieder erweckte.

Sie hebt sich erschrocken empor, und erblicket
Herrn Hütchen, der lächelnd ihr winket und nicket.
„Schön Weibchen,“ begann er, „erschrick nicht vor mir!

Ich komm' in der ehrlichsten Absicht zu
dir:
Ich will — o du armes, vor reißenden
Wölfen
Geflüchtetes Lämmlein! — dir rathen und
helfen."

Suschen war unter das Deckbett verschwunden, und antwortete nicht.

Herr Hütchen sprach weiter: „Du kannst
mir vertrauen.
Ich lasse mich freilich nicht angenehm
schauen;
Auch bin ich, damit du das Schlimmste
nur weißt,
Ein Bürger der Unterwelt, nähmlich ein
Geist:
Doch wohn' ich dort nicht in der Teufelchen Gasse,
Mit deren Geschäften ich nie mich befasse."

Das Deckbett bewegte sich ein wenig.

Ein schüchternes Auge blinzelte hervor, und Hütchen fuhr fort:

„Sie fröhnen den Buhlern, sie suchen mit Tücken
Die zartesten Weiblein für sie zu bestricken;
Ich aber war nimmer der Lüstlinge Knecht,
Und schütze des Ehebetts heiliges Recht:
Drum will ich den alten, verliebten Gesellen,
Die heute dich kränkten, ein Schwitzbad bestellen."

Ach! seufzte Suschen, und sah den kleinen Mann, der so vernünftig sprach, mit beiden Augen und etwas mehr Vertrauen an. Er schloß:

„Und daß sie uns ja nicht entwischen, die Rangen,
So will ich sie gleichsam in Mausfallen fangen;

Doch mußt du der Freundlichkeit Speck
dazu leihn:
Sie kirret und locket nichts anders hin-
ein.
Ich werde sie morgenden Abend dir
senden.
Sey zärtlich! Es soll deine Tugend nicht
schänden!" —

Suschen wollte gegen diese Anstalt Einwendungen machen; aber ehe sie zur Sprache kam, war Hütchen verschwunden.

In der neunten oder zehnten Vormittagsstunde des folgenden Tages nahm er die Gestalt eines jungen Dienstmädchens an, trippelte flink in Schlehdorns Haus, klopfte den Faulenzer aus dem Bett, und sprach: „Frau Hubert, in deren Lohn und Brod ich stehe, biethet Euch einen freundlichen guten Morgen, und läßt Euch melden, daß besserer Rath bey ihr über Nacht gekommen ist. Ihr möchtet also die Güte haben,

sie diesen Abend um eilf Uhr — keine Minute früher oder später — in ihrem Hause zu besuchen, und die bewußten zweihundert Dukaten mitzubringen. Sie müsse, sagte sie, das Kleinod, um das Ihr gehandelt hättet, aus Noth verstoßen, und wünsche, wegen gewisser Ursachen, mit dieser Angelegenheit noch heute zu Stande zu kommen. Ihr sollt sie deshalb mit Einem Worte durch mich benachrichtigen lassen, ob der gestern von Euch so lebhaft betriebene Handel noch wirklich Euer Ernst sey." —

Ey, das versteht sich! rief Schlehdorn, und seine Augen sprühten Funken der Freude. Er knipp das schelmische Zöfchen in die rothen Backen, und versicherte, daß er gewiß nicht ermangeln werde, sich zu rechter Zeit und mit gefüllten Taschen einzustellen.

Von da lief Hütchen zum Stadtmeister, und lud ihn ein, halb zwölf Uhr zu

kommen. „Meine Gebietherin,“ sprach er, „entdeckte mir zwar nicht ganz deutlich, was sie so spät in der Nacht mit Euch abzuthun habe; allein ich vermuthe, daß etwa ein Juwelenhandel, den Herr Hubert nicht wissen soll, unter Euch im Werke seyn muß: denn sie sagte: Ihr hättet ihr für Etwas Haus und Hof gebothen; da sich jedoch diese Grundstücke nicht in der Tasche herum tragen ließen, so möchtet Ihr indessen heute nur dreihundert vollwichtige Dukaten, als Angeld, erlegen. — Nun, wie hälts? Kann sich Frau Hubert darauf verlassen?“

So gewiß, als ich lebe, mein Schätzchen! — rief der Konsul, und bezeigte sein inniges Vergnügen durch ein gutes Trinkgeld, das er Hütchen in die Hand drückte.

Nun eilte der Schalk zum Statthalter, und beschied ihn, sich mit dem Schlage der Mitternachtsstunde bey Suschen

einzufinden. Auch er ging — ungeachtet er sich selbst für einen alten, listigen Fuchs hielt — ohne Bedenken in die Falle. Da er sich nicht bestimmt erklärt hatte, um welchen Preis er der schönen Susanne ihre hohe Verehrung des sechsten Geboths abkaufen wolle, so war bey ihm von Geld oder Geldes Werth nicht die Rede. Hütchen hoffte doch, seine goldenen Fische im Zipfel der Geschichte zu fangen.

Susanne war indessen über Hütchens Erscheinung in der bangsten Unruhe. Bey jedem Fußtritt, den sie auf der Treppe schallen hörte, zitterte sie vor den gedrohten Liebhaberbesuchen. Sie klagte diese Noth ihrem Manne, und bat um seinen Rath; aber er konnte damit nicht dienen, und hielt es auch für eine unnütze Mühe, sich darüber den Kopf zu zerbrechen: denn er glaubte, Suschen habe geträumt.

Standhaft widersprach sie zwar dieser

Beschuldigung während des ganzen Tages; doch dann ward sie selbst zweifelhaft, als der Nachtwächter schon die zehnte Stunde abrief, und man weder von dem Schutzgeiste des Ehebettes, noch von Schlehdorn und Compagnie, etwas vernommen hatte. „Siehst du, Träumerin, daß ich Recht habe?" sprach Hubert, und ging ruhig schlafen.

Suschen wollte jetzt ein Gleiches thun; aber in diesem Augenblicke stand Hütchen — in Zofengestalt, und mit einem Körbchen am Arme — vor ihr. „Potztausend!" rief er mit einer gewissen Aengstlichkeit. „Die Komödie soll gleich los gehen, und du, die Hauptperson, bist noch nicht angekleidet! — Du kennst mich wohl nicht einmahl? Ich bin das Männchen von der gestrigen Nacht, und habe mich bloß so verwandelt, um dich bey den Visiten, die du jetzt zu erwarten hast, zu bedienen. Ja, ja, ich vermuthete

bald, dich so unvorbereitet zu finden, und habe deswegen alles, was wir brauchen, mitgebracht; denn es würde wohl eine Ewigkeit dauern, wenn du jetzt erst Schleuder und Bänder, Schauben und Hauben, aus Schränken und Kasten zusammen suchen wolltest. Sieh, dieß prächtige, lilienfarbene Kleid! Eine Göttin dürfte sich nicht schämen, bey himmlischen Festen damit zu erscheinen, und es ist so geschickt zugeschnitten, daß du schneller, als die Schwalbe fliegt, hinein huschen kannst." — Er prahlte damit nicht zu viel; denn in demselben Nu sah sich das bestürzte Weibchen von ihm in ein seidenes, mit goldenen Blumen gesticktes Gewand gezaubert, das ihr unaussprechlich gefiel, und nicht wenig zur Empfehlung ihrer behenden Kammerdienerin beitrug.

„Nun rasch ins beste Zimmer des Hauses!" sprach Hütchen: „Die würdi-

gen Herren würden sich zwar in deinem Schlafgemach lieber, als im Thronensaale des Kaisers, empfangen sehen; aber so vertraut wollen wir uns mit ihnen nicht machen." —

Suschen schloß eilend ihr Putzzimmer auf. Sie überließ sich nun ganz der Leitung des geschäftigen Wesens, das kein bösartiges Ungethüm schien, und dem sie doch nicht entrinnen konnte. Ihr Muth darf uns nicht wundern. Eine Geistererscheinung war zu ihrer Zeit nichts Neues. Man hörte täglich davon sprechen; und wer einen solchen Besuch erhielt, faßte sich bald, wenn er sah, daß der Fremdling nicht — wie Herr Hütchen sagte — aus der Gasse der Teufelchen kam. Aber freilich geschah das auch oft; denn es gab damahls in Deutschland eben so viel boßhafte Kobolde, als jetzt — Kunstkrittler, die mit jenen verwandt zu seyn, oder sich wenigstens nach ihnen

gebildet zu haben scheinen, weil sie eben so in der Dunkelheit spuken, und Manchem, dessen Schuhriemen aufzulösen sie nicht werth sind, einen hämischen Schlag versetzen.

Suschen begab sich also in ihr Prunkzimmer, welches aber seit langer Zeit so wenig gebraucht worden war, daß Hütchen hier und da aufräumen und den Staub abfegen mußte. Er langte dann Weinflaschen, Kuchen und andere Leckereien aus seinem Körbchen hervor, und besetzte damit einen Tisch. „Nun sind wir fertig!" rief er, und klatschte vergnügt in die Hände. „Es war aber auch," fuhr er fort, „keine Minute mehr zu vertändeln; denn Meister Schlehdorn, der die Ehre des ersten Auftritts hat, wird augenblicklich erscheinen. Zwinge dich, schönes Weibchen, zur Freundlichkeit gegen den Buben! Ich befreie dich in einer halben Stunde wieder von ihm, und will

indessen immer bey der Hand seyn, um durch meine Gegenwart seine Frechheit im Zaume zu halten.“ —

Die Glocke schlug jetzt Elf, und die Klingel der Hausthür ertönte. Hütchen flog hinab, und öffnete die Pforte. Herr Schlehdorn stand draußen, schlüpfte lustig ins Haus, und flisterte: „Komm' ich so recht?“

Das wohl; antwortete Hütchen: aber wo ist Euer Paß?

„Welcher Paß?“

Die bewußten zweihundert Dukaten.

„Ah, ha! Hier sind sie.“

Passirt! — sprach Hütchen, nahm den Beutel in Empfang, und führte den guten Zahler die Treppe hinauf.

Er trat, wie ein Bräutigam geschmückt, und mit den gewöhnlichen Grashüpfersprüngen der Hasenfüße, die einer jungen Dame sich nähern, ins Zimmer. Aber Suschens blendendes Ge-

wand überraschte ihn so, daß er sich schnell und unwillkührlich — denn vor Prachtkleidern streichen alle schwache Köpfe die Segel — zu einem anständigern Betragen gezwungen fühlte. Kein frecher Blick wagte sich aus seinen glotzenden Augen, und kein leichtfertiges Wort über seine Lippen, die sonst immer ein Springbrunnen seichter und sittenloser Scherze waren. Die zwey überflüßigen Augen und Ohren im Zimmer (denn Hütchen wich und wankte nicht daraus) drückten seinen Geckenmuth vollends zu Boden. Kurz, er fand hier gar nicht das erwartete Paradies, tröstete sich jedoch mit der Hoffnung, daß nach Mitternacht das Ehrfurcht gebiethende Kleid und die auflauernde Zofe verschwinden, und der zärtlichsten Vertraulichkeit Platz machen würden.

Indem er sich an diesem Gedanken labte, hörte man ein schelmisches Husten, das aber ein wenig plump ausfiel, auf

der Gasse. Es war der Herr Stadtmeister, der sich so schalkhaft ankündigte; allein man achtete nicht auf seinen Liebeskatharr, der von Minute zu Minute stärker ward. Da der Konsul endlich sah, daß sich die Hausthür nicht aufhusten ließ, zog er an der Klingel. Suschen erschrak, und Hütchen stellte sich so. „Was bedeutet das?" sprach er mit einer ängstlichen Miene: „Ich muß doch sehen, welcher Unglücksbothe noch so spät bey uns etwas zu schaffen hat." —

Er hüpfte fort; allein so schnell, daß Schlehdorn seine Abwesenheit kaum zum Versuch eines Kusses benutzen konnte, kam er zurück, schlug die Hände über der Haube zusammen, und kreischte: „O weh, der Herr Stadtmeister!"

Schlehdorn. Du schwärmst, Mädchen.

Hütchen. Glaubt, was ich Euch sage! Er ist da, wie er leibt und lebt.

Schlehdorn. Was will der alte Narr?

Hütchen. Die Frau Hubert verhören.

Susanne. Mich?

Hütchen. Allerdings. Er sagt, er habe von gewisser Hand eine Anzeige erhalten, daß gestern zwischen Herrn Schlehdorn und Euch etwas vorgefallen sey, das er, Kraft seines obrigkeitlichen Amtes, in Untersuchung ziehen müsse.

Schlehdorn. Was faselt der Weinschlauch von Untersuchung? — Seinen Verstand sollten die Aerzte untersuchen. — Vorgefallen! — Es ist nichts, gar nichts vorgefallen, das ihn angeht. Schicke den einfältigen Mann wieder fort!

Hütchen. Wie könnt Ihr so sprechen! Die hohe Stadtobrigkeit läßt sich ja nicht, wie ein Bettler, behandeln. Ich hatte Mühe genug, Seine Wohlweisheit zu einem kurzen Verzug zu bewegen.

Der amtseifrige Herr wollte gerade mit mir ins Zimmer stürmen, ungeachtet ich vorgab, daß Frau Hubert nicht angekleidet sey.

Schlehdorn. Ey, zum Henker! so mag er sich herein wälzen. Ich fürchte mich so wenig vor ihm, als vor einer zischenden Gans. Er kann Euch, schönes Weibchen, und mich zugleich verhören, und sich von uns gemeinschaftlich auslachen lassen.

Susanne. Ich lache nicht mit.

Hütchen. Die arme Frau hat vielmehr Ursache, zu weinen. Wo habt Ihr den Kopf, mein Herr, daß Ihr das nicht überlegt? — Wollt Ihr Eure Freundin beschimpft sehen? Soll es gerichtskundig werden, daß sie mitten in der Nacht, indem ihr Gatte schläft, einen fremden Mann bey sich duldet?

Schlehdorn. Hm! das will ich nicht. Aber was fangen wir an?

Hütchen. Ihr müßt fort.

Schlehdorn. Wo soll ich hin? Der verdammte Dickbauch steht draußen vor der Thür, wie ein Berg, und hier — eine Treppe hoch — kann ich doch unmöglich aus dem Fenster hinab springen.

Hütchen. Ihr seyd bey sehenden Augen blind! Bemerkt Ihr nicht dort eine andere Thür, die in ein Kämmerlein führt?

Schlehdorn. Ah, das ist schön! Da will ich mich verstecken.

Hütchen. Ja wohl verstecken! — Denn blank und bar dürft Ihr Euch nicht hin stellen: der Stadtmeister möchte Haussuchung halten.

Schlehdorn. Possen!

Hütchen. Keine Possen, Herr Schlehdorn! Wir wollen die Ehre und den guten Ruf dieser Dame nicht so leichtsinnig auf's Spiel setzen. Wir wollen das um so weniger, da es ein Mittel giebt,

sie vor Schande zu sichern; aber freilich werdet Ihr Euch dabey nicht so wohl, als auf Eurem Faulbette, befinden.

Schlehdorn. Ohne Vorrede, zur Sache!

Hütchen. Nun so hört! In jener Kammer stehen drey leere Koffer, die lang und breit genug sind, um allenfalls zu Riesensärgen zu dienen. Ihr könnt daher in Einem davon bequem genug wohnen, bis wir den Stadtmeister mit einer langen Nase heimgeschickt haben.

„Was Koffer! was Särge!"
Versetzt er: „Ich berge
So läppisch mich nicht!" —
„Hu! hu!" rief die Schlange:
„Welch Essiggesicht!"
Und trieb es so lange,
Und trieb es so arg,
Bis er sich am Ende
So läppisch verbarg.
Dann schloß sie behende
Den Riesensarg.

Nach gehörig abgegebenem Paß, wakkelte jetzt der Stadtmeister, von Jungfer Hütchen geführt, auf die Bühne, spielte jedoch eben so wenig, als sein Vorgänger, eine glänzende Rolle. Suschens Pracht und Hütchens Spionenblicke waren auch für ihn lästige Fesseln. Ihm glückte kein freies, lustiges Wort, und er hatte sich doch vorgenommen, recht ausgelassen und schnakisch zu seyn. Er sprach so steif und hölzern, als ob er einem Komplimentirbuche nachbete.

Als er endlich auf dem Boden einer Weinflasche etwas Muth gefunden hatte, flisterte er Suschen ins Ohr: „Wollen wir das Mädchen nicht fortschicken?" Aber sie schüttelte verneinend den Kopf, und nöthigte ihn höflich zum Trinken. Er biß vor Unmuth die Lippen zusammen, und dachte: Wein hin, Wein her! Den hab' ich selbst besser im Keller. —

Jetzt brummte die Glocke Zwölf, und

mit dem letzten Hall flog ein zusammen gerolltes Schnupftuch ans Fenster. Hütchen winkte lächelnd der Dame mit den Augen; aber der Stadtmeister ereiferte sich, und sagte: das wären Bubenstreiche, gegen die morgendes Tages ein nachdrückliches Polizeiverbot erscheinen solle.

Da der Tuchvogel zu wiederholten Mahlen ans Fenster geflattert war, und Schloß und Riegel dennoch in Ruhe blieben, so ward an die Hausthür getrommelt.

„Ho! ho!" sprach Hütchen: „Ist das ein Mensch oder ein Geist? — Mich schaudert; denn eben schlug die bedenkliche Stunde. Aber was hilfts? Ich muß doch hinab." —

Dem Stadtmeister war ernstlich bange. Er faltete schweigend die Hände, und hatte jetzt — ungeachtet die ihm vorher im Wege gewesene dritte Person das Zimmer verließ, um die Haus-

thür zu öffnen — weder Muth noch Sinn, die Sittsamkeit der schönen Frau in Verlegenheit zu setzen.

Nach zwey oder drey peinlichen Minuten, kam Hütchen mit Händeringen und dem halblauten Geschrey: „Der Statthalter! der Statthalter!" zurück.

Wie vom Blitz getroffen, war der Konsul. Er sprang auf, warf mit seinem dicken Bauche den Tisch über den Haufen, und stöhnte jämmerlich: „O weh! Der Statthalter? — Das ist ein vermaledeiter Streich! Ich wollte lieber den Satan, als ihn, hier sehen! — Doch — bin ich nicht ein Thor, daß ich mich ängste? Du, Hexe, treibst doch gewiß nur dein Narrenspiel mit uns; denn was in aller Welt sollte Seine Herrlichkeit in stockdunkler Nacht hierher jagen?"

Hütchen. Ach leider! kommt er nicht für die lange Weile! — Gericht will er hier halten. — Er hat Schreiber

und Häscher, und den wohlbekannten Herrn Schlehdorn, als Arrestanten, bey sich.

Stadtmeister. Dirne, du sprichst Unsinn!

Hütchen. Laßt mich ausreden, und haltet dann Euren eigenen Verstand so fest, als Ihr könnt! — Der Statthalter, müßt Ihr wissen, hat an Einem Gefangenen nicht genug; er sucht Euch, um ein Pärchen zu haben.

Stadtmeister. Schweig, Affengesicht! Das ist Scherz; aber ein ungeschliffener Scherz, der einen ehrlichen Mann um alle seine fünf Sinne bringen könnte.

Hütchen. Nicht wahr? Darum bat ich Euch, Euren Verstand zu bewahren. Haltet ihn ja mit beiden Händen; denn ich scherze nicht. Der Statthalter ist wirklich im Hause, hat Euch schon in Eurer Wohnung aufgesucht, und will Euch über gewisse Dinge, die er mir nicht auf die

Nase geheftet hat, mit dem arretirten Schlehdorn und der Frau Hubert vernehmen.

Stadtmeister. Vernehmen? — Um Mitternacht vernehmen? —

Hütchen. Ja, die Sache hat Eile, weil er dem Bischof, auf dessen höchsten Befehl, mit Anbruch des Tages darüber Bericht erstatten soll.

So log der schlaue Geist den Konsul
schier zur Leiche,
Und zeigt' ihm dann die leeren Koffer-
bäuche.
Was Wunder, daß er sich ergab?
Er hatte nicht die Kraft, sich selbst hinein
zu schroten;
Von Jungfer Hütchen ward dazu die Hand
gebothen,
Und er lag still, als wär's sein Grab.
Sie war behend, den Schlüssel abzu-
drehen,
Und scherzte: „Der wird wohl nicht fröh-
lich auferstehen!" —

Kaum war man mit seiner Einsargung zu Stande, und kam aus der Todtenkammer zurück, als schon der Statthalter, dem die Anmeldung zu lange dauerte, ungerufen ins Zimmer trat.

Der alte, lustige Ritter war nicht so blöde, wie die steifen Spießbürger, die vorher an seinem Platze, gleich stummen Oehlgötzen, gesessen hatten. Er nahm schon auf der Schwelle den leichtfertigen Ton an, der ihm noch von seiner Jugend her, da Liebesabenteuer sein Hauptgeschäft ausmachten, geläufig war. Ihn, der den Glanz vieler fürstlichen Höfe gesehen hatte, setzte natürlicher Weise der Anblick eines schimmernden Damenkleides nicht in die lächerliche Bestürzung jener einfältigen Gesellen, die nicht weit hinter ihrem Ofen hervor gekommen waren. Eben so wenig band ihm die Gegenwart einer Aufwärterin die Zunge. Schmeicheleien und Zweydeutigkeiten strömten ihm zwang-

los vom Munde. Erst dann, als er sich bey der allgemeinen, unverfänglichen Vorrede nicht länger aufhalten, sondern zu geheimern Verhandlungen übergehen wollte, schien ihm der dienstbare Geist ein im Zimmer entbehrliches Wesen. Ein Mann, wie er, wußte sich aber zu helfen. Er befahl, ohne die Dame vom Hause deshalb zu begrüßen, kurz und rund: „Mädchen, verlaß uns!" —

Dieser Eingriff in die hausfräuliche Gerichtsbarkeit beschleunigte das ihn erwartende Schicksal. Jungfer Hütchen gehorchte zwar auf der Stelle, that es aber bloß, um den alten Wildfang, bey dem ein hübsches, junges Weib noch gar nicht sicher aufgehoben war, ohne längern Verzug in den ihm bestimmten Nothstall zu bringen.

Sie kam deshalb in derselben Minute zurück, und rief: „O, gnädiger Herr, das hat Euch ein Engel vom

Himmel geheißen, daß Ihr mich vorhin hinaus schicktet! — Es wär' ein fürchterlicher Auftritt geworden, wenn uns Herr Hubert so unvorbereitet, als wir waren, überrascht hätte! Ich kann nicht begreifen, wie es zugeht — aber kurz, der alte Herr hat Lunte gerochen. Indem ich jetzt bey seinem Schlafgemach auf den Zehen vorbey schleiche, hör' ich ihn stöhnen. Ich lege behutsam ein Ohr an die Thür, und höre weiter, daß er sich mühsam auf seinen Krücken — denn er hat zum Glück die Gicht — im Bett empor arbeitet, und mit sich selbst spricht. Anfangs verstand ich sein Gemurmel nicht; aber bald schrie er heftig und laut: Komm her, braver Degen! Du hast lange kein Blut getrunken. Aber komm, komm! Ich will einen Ehebrecher, den ich im Hause wittere, dir opfern." —

Statthalter. Ha, ha, ha! Die frommen

frommen Kaufmannsdegen pflegen nicht blutdurstig zu seyn. Wenn doch der gute Mann mit seinem Lerchenspieße ruhig im Bette bliebe! Er hat ja mit Noth und Tod genug zu kämpfen.

Susanne. Ach, das ist wahr!

Hütchen. Ein unglücklicher und kranker Mann — haltet mir das zu Gnaden, Herr Statthalter! — ist in der That kein Gegenstand des Lachens; auch seine Rache ist es nicht. Die Schnecke kriecht langsam, kommt aber endlich doch an den Ort, wohin sie will.

Statthalter. Hm! ich bin gefaßt. Mein Rang und Stand —

Hütchen. Pocht nur darauf nicht! Eben deswegen solltet Ihr Euch so betragen, daß jede Eurer Handlungen andern Menschen zur Richtschnur dienen könnte.

Statthalter. Moral im Munde eines Kammermädchens, das sich mit nächt-

lichen Bestellungen abgiebt, kommt mir gerade so vor, wie die berühmte Predigt, die der Fuchs in der Fabel den Gänsen hielt. Drum schweig, du Maulaffe, schweig!

Hütchen. Ich kann nicht schweigen, und werde nicht schweigen. Das Wohl dieser Dame liegt mir zu nah am Herzen. Es würde der armen Frau übel ergehen, wenn auch allenfalls Herr Hubert so schwach und feigherzig wäre, seinen Degen vor Euch zu senken.

Statthalter. Welcher kecke, naseweise Ton! So hat in meinem Leben kein Mensch, und am wenigsten eine Magd, mit mir gesprochen. Doch wir wollen jetzt nicht Worte wägen. Kann uns deine geschwätzige Weisheit irgend einen Rath geben?

Hütchen. Aufzuwarten, gnädiger Herr! Er ist eben so leicht ausführbar, als lustig. Geruht Euch in diesen Kof=

fer, den man ein kleines Haus nennen könnte, nur fünf Minuten lang zu ducken, und uns allen ist geholfen.

Statthalter. Eine seltsame Zumuthung! Was sagt Ihr dazu, schöne Frau?

Susanne. Fraget mich nicht! Ich bin so bestürzt, daß ich nichts überdenken, nichts überlegen kann.

Hütchen. Entschließt Euch kurz, gnädiger Herr! Ich höre schon den Schall der wandelnden Krücken.

Statthalter. Wohlan, diesem lieben Weibchen zu gefallen, will ich Verstecken spielen. Es ist mir ein wahrer Spaß, noch in meinen alten Tagen einen solchen Junkerstreich zu machen. Aber schickt nur so bald als möglich die Krücken wieder fort!

Er sprang in die Truhe
Mit Lachen und Scherz.
„Nun hast du Ruhe,

Du Taubenherz!
Jetzt ging in die Falle
Die näschigste Maus.
Wir haben sie alle;
Die Jagd ist aus!"

Indem Hütchen bey seiner Rückkunft aus der Arrestantenkammer so jubelte, verflog seine jugendliche Zofengestalt, wie eine bunte Seifenblase, und der Kobold stand in seiner gewöhnlichen Manteltracht vor Susannen, schüttelte sich, als ob er eine Kettenlast abgeworfen habe, und sprach: „So ist mir besser! Das enge Mieder und die schlotternden Röcke waren mir höchst unbehaglich. Nun ist für heute nichts mehr zu thun. Lege dich ruhig schlafen! Dein Mann schläft auch; denn was ich von seinem Erwachen erzählte, war nichts als ein Mährlein, wie du wohl denken kannst. Wegen unserer Gefangenen sey unbesorgt! Sie ersticken nicht, und werden dich eben so wenig

durch Lärm und Toben in ihren Käfichen beunruhigen. Ich habe durch einen Zauberschlummer ihre Sinne gefesselt; sie schlafen bis morgen gegen Mittag, wie Dächse, und sollen dann wieder auf freien Fuß gestellt werden. Aber bevor das geschieht, geh du zum Bischof, begehre Gehör, und erzähle ihm aufrichtig alles, was sich seit deinem ersten Zweysprach mit Schlehdorn bis diesen Augenblick begeben hat. Bernhard ist ein guter, gerechter Mann; er mag über diese Bursche sein Urtheil sprechen." —

Susanne that am folgenden Tage, was ihr Hütchen geheißen hatte. Bey dem Bischof Gehör zu erlangen, war allen seinen Unterthanen so leicht, als einem Kinde, mit seinem Vater zu sprechen. Er ließ also auch die junge Frau sogleich zu sich herein treten, entblößte vor ihr sein ehrwürdiges, graues Haupt, und sprach, das Käpplein noch in der

Hand haltend, mit der herzlichsten Freundlichkeit: „Willkommen, liebe Tochter! Worin kann ich dir helfen?" —

Suschen begann ihre Klage, und der Bischof unterbrach sie durch kein Wort. Aber sein Angesicht zeugte von der höchsten Aufmerksamkeit, und war ein treuer Spiegel seiner theilnehmenden Empfindungen. Mitleid, Erstaunen und Abscheu mahlten sich wechselsweise darauf.

Als Suschen ihre Rede geschlossen hatte, faltete der fromme Bernhard seine Hände hoch empor, und rief aus: „Welche schimpfliche Geschichte! Du sollst volle Gerechtigkeit erhalten, meine gute Tochter! Kannst du mir etwa, um die Verbrecher desto kürzer zu überführen, einen oder mehrere Zeugen stellen?" —

„Geduld! Die Zeugen sind schon
hier!"
Rief eine Stimme vor der Thür.
Das Weiblein und der Bischof sahn

Einander mit Erstaunen an,
Und ein Getrampel und Gepolter
Spannt' ihre Neugier auf die Folter.

Es nähert sich; Herr Hütchen tritt
Herein mit raschem Bothenschritt,
Und einem lächerlichen Schweif:
Denn, hoch gerichtet, kerzensteif
Und hastig folgen unserm Zwerge
Die wohlbekannten Riesensärge.

Sie strampfen, wie, vom Stock kuranzt,
Ein Bär zum Dudelsacke tanzt.
Doch Hütchen stößt sie um, und spricht:
„Seyd still! Man hört sich selbst ja nicht!"
Drauf kehrt er sich zum Bischof: „Trauet
Den Zeugen, Herr, die Ihr dort schauet!"

Schnell springt die Deck' an jedem Sarg,
Und zeiget offen, was er barg.
Die Todten fahren plötzlich auf,

Und Schreck hemmt ihres Blutes Lauf,
Als sie bey ihrem Auferstehen
Sich vor des Bischofs Augen sehen.

Wie Marmorbilder, starr und bleich,
So sitzen alle Drey zugleich
Im Kasten einen Augenblick,
Und werfen sich im Nu zurück:
So stürzen Frösche sich in Lachen,
Wenn Wanderer sie schüchtern machen.

Allein der fromme Bernhard ruft:
„Flöht Ihr zur tiefsten Erdenkluft,
So bergt Ihr vor dem Sonnenlicht
Der Wahrheit Eure Schuld doch nicht!
Ihr habt wohl Ursach, Euch zu schämen!
Hervor, mein Urtheil zu vernehmen!" —

Die traurige Gestalt der armen Sünder zu schildern, wie sie jetzt aus den Koffern hervor krochen, und sich vor den Stuhl des Bischofs stellten, ist ein unangenehmes Geschäft, gegen das die Muse sich sträubt. Wir wollen uns überhaupt

bey diesem widrigen Anblick nicht aufhalten, und eben so wenig mit wörtlicher Aufzeichnung des Urtheils und der Strafpredigt des Bischofs die Zeit verlieren. Doch müssen wir denjenigen Lesern, die einem Erzähler nicht gern den geringsten Umstand erlassen, sondern alles recht aus dem Grunde wissen wollen, wenigstens in der Kürze so viel melden: daß der Bischof den Statthalter und den Konsul ihrer obrigkeitlichen Aemter, deren sie sich so unwürdig gemacht hatten, auf der Stelle entsetzte, und sie überdieß — so wie auch den dritten Mitschuldigen — zu tüchtigen Geldbußen verurtheilte, die er (mit Inschluß der im Hubertschen Hause abgegebenen goldenen Pässe) der Armenkasse zusprach.

„Aber" — so wird Einer oder der Andere jener Grundmänner vielleicht fragen — „warum wurden der armen Susanne diese Strafgelder nicht überlassen?" —

Wer den Bischof auf solche Weise zu tadeln glaubt, der denkt, wahrlich! nicht so fein, wie dieser edle Mann, der durch das Anerbiethen einer Summe, deren beträchtlichster Theil zum Sold der Wollust bestimmt gewesen war, das Ehrgefühl der tugendsamen Frau nicht beleidigen wollte.

Doch sie verlor dabey nichts; denn der gute alte Herr hatte Schlehdorns Schuld, die Wurzel alles Uebels, sofort eintreiben lassen, und sandte sie noch denselben Tag, nebst einigen tausend Thalern, die er aus seiner eigenen Kasse nahm, ins Hubertsche Haus, das sich dadurch aus seinen Ruinen erhob; denn, als die Sorgen des Kranken wichen, kehrten Gesundheit und Muth zurück, und er brauchte das bischöfliche Geschenk zur Grundlage neuer Handelsgeschäfte, die ihn, nach einigen wohl angewendeten Jahren, fast eben so reich wieder mach-

ken, als er vormahls in seinen glücklich-
sten Tagen war.

Hütchen und der Bischof benahmen sich bey dieser Gelegenheit wie ein Paar Starrköpfe, die, nach einem vorgefallenen Zwiste, noch mit einander schmollen, und deswegen bloß in den nöthigsten Geschäften, und zwar so wortkarg als möglich, zusammen sprechen. Herr Bernhard, der nicht die geringste Neigung hatte, seine alte Bekanntschaft mit dem Tanzmeister der Koffer zu erneuern, stellte sich ganz fremd gegen ihn. Den Kobold hingegen machte sein böses Gewissen scheu. Er zog sich, indem der Bischof am eifrigsten mit dem Hammer des Gesetzes auf die drey Sünder losschlug, in der Stille fort aus dem Zimmer; denn er befürchtete, daß ihn der geistliche Herr, wenn er mit der gegen-

wärtigen Arbeit fertig sey, am Ende noch zum Feierabend unter den Amboß nehmen möchte.

Unser Zwerg hatte, seit der Fehde mit Ehrn-Tobias, in einer unterirdischen Einsiedeley gehaus't, und nahm auch jetzt, da ihm so eiskalt begegnet ward, seinen Weg wieder dahin; aber ein geselliger Geist, wie er, befand sich nur unter Menschen wohl, und konnte nicht, wie andere lichtscheue Gnomen, in einsamen Höhlen aushalten. Er suchte daher bald ein neues Unterkommen, als Küchengesellschafter. Warum er sich so gern an den Herden herum trieb, ist nicht zu erklären. Er gehörte keinesweges zu dem Schmarotzervölklein, daß keine lieblichern Freudenquellen, als volle Fleischtöpfe, kennt. Es scheint sogar, er habe bloß von der Luft gelebt; denn keiner seiner Biographen erwähnt einer andern Nahrung. Aber dennoch war die Küche sein Lieblingsort,

und je volkreicher er sie finden konnte, desto mehr gefiel sie ihm.

Einem reichen Ritter, Nahmens Wipprecht, erwies er die Ehre, daß er dessen Haus allen andern Häusern in Hildesheim vorzog. Der Grund dieser Auszeichnung lag darin, daß der Ritter so viel Köche und Küchenjungen hielt, wie der Bischof, und mit einer jungen, feurigen Dame vermählt war, die nicht weniger Anbeter hatte, als es in der bischöflichen Residenz vornehme Stutzer gab.

Wipprechts Hausgesinde stutzte zwar über den einwandernden Pilgrim; doch war er in Hildesheim schon so bekannt, daß niemand mehr vor ihm erschrak. Er hatte sich freilich durch die Besenschlacht etwas anrüchtig gemacht; diese Scharte war jedoch durch den Koffertanz wieder ausgeschliffen worden: denn man freute sich fast allgemein, daß er dem Exstatthalter und dessen Konsorten zu einer so exem-

plarischen Züchtigung verholfen hatte. Deshalb ward er denn auch, bey seinem Einzug in Wipprechts Küche, mit Vergnügen empfangen.

Als aber der Ritter, der es standesmäßig mit der Partey des Statthalters hielt, nach einigen Tagen erfuhr, daß der berüchtigte Kobold bey ihm ein und aus ging, sprach er zornig zu seinen Dienern: „Warum habt Ihr mir dieß nicht eher gemeldet? Ich hätte diesem Unruhstifter stracks die Wege gewiesen. Er soll sich durchaus bey mir nicht einnisten! Sobald er wieder kommt, gebt mir schleunige Nachricht!"

Herr Wipprecht spielte für sein Leben gern den Helden und König im Hause, war aber ein feiger Tropf und gehorsamer Unterthan seiner Gemahlin. Sie hatte sich eigentlich mit seinen Gütern vermählt, und betrachtete seine Person als eine lästige Zugabe. Er, ein schwa-

cher Kopf, trug mit Lammsgeduld das Joch ihrer Herrschsucht, wagte nie sich gegen ihren Pantoffelzepter zu empören, und muckte deshalb auch nicht über das Verkehr mit ihren Galanen, ungeachtet er diese Geister eben so ungern im Hause sah, wie den Kobold.

Als ihm dessen nächste Erscheinung, befohlener Maßen, gemeldet ward, verwandelte sich das Kirschbraun seines Antlitzes in Aschgrau; sein Herz hämmerte fast laut, und der ganze Held glich einer Zitterpappel. Er suchte ängstlich sein Schwert, das er an der Seite trug, eilte mit mächtigen Renommistenschritten fort, und schlotterte bis auf die Treppe.

Hier stand er aber — wie der lachende Diener hinter seinem Rücken längst erwartet hatte — plötzlich still, legte den Finger an die Nase, und sagte mit stammelnder Zunge: „Hm! da fällt mir etwas ein! — Es ist doch verdrießlich, daß ich

gerade nicht Zeit habe! — Ja, ich muß diesen Augenblick umkehren. — Aber was ich dem Burschen da unten zugedacht hatte, das wird ihm noch so gewiß, als ich Wipprecht heiße! Ich will ihn ehestens nach Hause leuchten; er soll an mich denken!" — Drauf zog sich der Ritter eilend in sein Gemach zurück, und der Diener lachte die Treppe hinab.

„Nun wo bleiben Ihro Gnaden?" fragte Hütchen, den die Köche zum Scherz mit dem Zorn ihres Herrn bedrohet hatten: „Der edle Ritter hat ja, wie ich höre, mit mir sprechen wollen." —

Das will er allerdings! — versetzte der lose Diener: Es ist aber gegen die Ordnung und unter seiner Würde, dich zu bekomplimentiren, ehe du ihm deine Aufwartung gemacht hast. —

„Diesen Fehler will ich augenblicklich verbessern;" sagte der Kobold, der eben mit Tellerwaschen beschäftiget war. Er

ließ

ließ seine Arbeit im Stich, zog sein Mäntelchen zurecht, und lief die Treppe hinauf.

Herr Wipprecht — der einige Minuten zuvor über Zeitmangel geklagt, und sich angestellt hatte, als ob ihn das wichtigste Geschäft auf die Nägel brenne — saß still und unthätig, wie immer, auf seinem Lehnstuhle, als ihn das Zwerglein überraschte. Er fuhr schaudernd empor, und wollte nach Hülfe rufen; aber der Schrecken hatte seine Sprachwerkzeuge, die sonst für einen Herold brauchbar gewesen wären, so ganz gelähmt, daß sie keinen Laut zu bilden vermochten. Stumm wie ein Schaf vor dem Wolfe, nahm er die Flucht, rannte von Zimmer zu Zimmer, und der Geist trabte lachend hinter ihm her.

Ungeachtet aber der Ausreisser durch eine lange Reihe von Gemächern nicht anders lief, als ob ihn der Knochenmann

mit drohender Sense verfolge, so gelang es ihm dennoch nicht, zu entkommen; denn, blind vor Angst, gerieth er zuletzt in eine Kammer, die keinen Ausgang hatte, und mußte nun, in diesem Sacke gefangen, dem Kobold Rede stehen.

„Schäme dich!" rief Dieser ihm zu: „Pfuy, schäme dich, du trauriger Ritter! Komm aus dem Winkel hervor, und zittre nicht wie ein Kind!" —

Weiche nur erst! stotterte Wipprecht: Weiche von hier und aus meinem Hause! —

„Du solltest mir danken, daß ich gekommen bin."

Warum?

„Eine sehr überflüßige Frage! Hast du von meinen bisherigen Thaten nicht gehört? — Kennst du dein Weib nicht?" —

Wie hängt das zusammen?

„Ich merke wohl, du bist ein Fremdling in deinen eigenen vier Pfählen;

man muß also deutlich mit dir sprechen. Nun so höre mich denn an! Du hast eine Gemahlin, die ihre Schönheit zur Leimruthe braucht, um eine Schaar verliebter Vögel zu fangen. Bis jetzt geht sie zwar noch in ziemlich unschuldiger Absicht auf Eroberungen aus; sie thut es bloß, weil es ihrer Eitelkeit schmeichelt, die Herzen aller Männer in Flammen zu setzen: allein wer kann wissen, wie lange sie sich mit dieser Tändeley begnügt? — Kurz, sie bedarf einen Aufseher! — Und diesen Posten will ich übernehmen, weil du ihm selbst nicht gewachsen, weil du zu feige, zu schläfrig bist, über die Ordnung deines Hauses zu wachen." —

Aber ich begreife nicht, warum du dich um die Liebes- und Ehesachen der Menschen, so eifrig bekümmerst?

„Du bist der Erste, der mich dieß fragt, und verdienst daher wohl, daß ich

so viel, als zur Aufklärung dieses Räthsels nöthig ist, darauf antworte. So sollst du denn wissen, daß ich aus einem Gnomengeschlechte stamme, dem die Empfindungen der Liebe so wenig fremd sind, als Euch. Wir schließen zärtliche Verbindungen, die Euren Ehen gleichen. Als ich noch jung war, galt ich für einen netten Burschen, und hatte das allgemein beneidete Glück, die Gunst des schönsten Gnomenmädchens zu gewinnen. Wir verbanden uns, und lebten ein Jahrlang so traulich, wie ein zärtliches Taubenpaar; aber die Treue — die heilige Treue — ist leider in der Unterwelt so selten, als hier! — Ein junger Gnomenfürst fand mein Liebchen schön, und die Treulose verließ mich schändlich, um seinen Thron mit ihm zu theilen. Nun ward mir meine Heimath zu enge; ich floh vor dem Hohngelächter meiner Brüder, die mich vorher beneidet hatten,

in die Oberwelt, und gesellte mich zu den Menschen. Hier lehrte mich denn bald die Erfahrung, daß mein Schicksal eine sehr alltägliche Geschichte sey. Da nun ein unwiderstehlicher Hang zur Neckerey in die Natur aller Gnomen verwebt ist, und also auch ich dann und wann einen Affen tanzen lassen muß: so beschloß ich gleich anfangs, meine bösen Erblaunen bloß gegen die Feinde der weiblichen Tugend und des ehelichen Glücks — mit Einem Worte, gegen die Korsaren auf dem Meere der Liebe — zu richten. Ich habe das, wie männiglich bekannt ist, schon gethan; aber jetzt sticht mich der Kitzel aufs neue. Ich muß ihn stillen, und weiß dazu keinen bessern Tummelplatz, als dein Haus. — Sieh, das ist der Grund, warum ich hier bin." —

Der Ritter versetzte zwar: er werde schon selbst, wenn er es nöthig finde, sein Hausrecht brauchen; allein der Ko-

bold ließ sich dadurch nicht abweisen. „Ich habe gehört,“ fuhr er fort, „daß du heut oder morgen verreisen willst; da werden denn vollends, wenn die Katze nicht zu Hause ist, die Mäuse tanzen. Doch ich erzeige dir durch dieses Sprichwort beinahe zu viel Ehre; denn du bist ein so frommer Kater, daß allenfalls eine kecke Maus ihr Nest in deinem Ohre bauen könnte. Wer, sage mir, wer fürchtet sich vor dir? — Aber laß mich nur schalten! Ich will dir bald Respekt und Ruhe verschaffen.“ —

Das wäre nicht übel; antwortete Wipprecht: aber ich mache mir zwey Bedingungen. Erstens, darf meine Frau nicht erfahren, daß ich mit dir gleichsam in einen Bund gegen ihre Freunde getreten bin; zweitens, mußt du mir angeloben, mich selbst ungehudelt zu lassen. —

Beides versprach der Geist, und entfernte sich. Herr Wipprecht, der wirk-

lich eine Reise vorhatte, machte nun sofort Anstalten dazu.

Er hatte kaum der Stadt den Rücken gekehrt, da ließen seine Hausfreunde ihre Kaperschifflein auslaufen, um gute Beute zu machen; aber der lauernde Kobold ergriff sie, wie ein Sturm, trieb sie auf Klippen und Sandbänke, und jagte sie in ihre Häfen zurück. Doch, statt dieser schwankenden Bildersprache, wollen wir lieber bestimmt und ausführlich erzählen, was sich begab.

Der Erste tanzte flink im Feierwamms daher,
Und sah die Ritterin sich aus dem Fenster neigen.
All' seine Zierlichkeit trat gleichsam ins Gewehr,
Um in Paradeglanz der Holden sich zu zeigen.
Er bückte sich, und scharrte hinten aus,

Daß unter seinem Fuß die Steine Feuer
gaben;
Patsch! aber lag der Geck im Straßen-
koth begraben,
Und floh beschämt und ausgelacht nach
Haus.

Der Zweite hatte schon die Treppe
halb erstiegen;
Allein was half es ihm? Er sah
Hier plötzlich sein Gewand, wie Zunder,
von sich fliegen,
Und fasernackend stand er da.
Zum Glück ward ihm ein Mantel nach-
getragen.
Er säumte keinen Augenblick,
Die Hülle fest um sich zu schlagen,
Und eilt' in sein Quartier zurück.

Der Dritte fiel, gleich einem Klotze,
nieder,
Indem er ins Gemach der Dulcinea trat.
Er raffte sich empor, und stürzte plötzlich
wieder,

Sobald er nur ein Schrittchen weiter
that.
Ein unsichtbares Ding, wie eine Kugel,
rollte
An jedem Platz, auf dem er fußen wollte.
Die Dame lachte seiner Qual,
Bis er beleidigt sich empfahl.

Dem Vierten schien das Glück im Anfang
mehr gewogen.
Er setzte sich bereits; doch nirgends fand
er Rast:
Denn zwanzig eichne Sessel bogen,
Wie Postpapier, sich unter seiner Last.
Es war, wohin er trat, als käm' ein Berg
gegangen;
Die Wände zitterten, und alle Dielen
sprangen.
Die Dame trieb ihn fort mit ängstlichem
Geschrey.
Er ging, und rammelte die Stiege morsch
entzwey.

So war denn auf Ein Mahl der

Weg zu den Zimmern der schönen Ritterin gesperrt. Aber ihr Aufseher hatte dennoch keine müßigen Tage; denn der Platz vor dem Hause wimmelte von Pflastertretern, die nach ihrem Fenster hinauf seufzten und liebäugelten. Dieses kleine, unschuldige Herzensverkehr hätte der Gnom füglich erlauben können; allein er that es nicht, sondern stäupte die empfindsamen Amanten mit unsichtbarer Hand, durch Steinwürfe, Wasserspritzen und Faustpüffe, von der Gasse. Einigen, die am Hause stehen blieben, Schmeicheleien flisterten, und Hände voll Küsse hinauf warfen, fuhr er sogar, in der Gestalt eines großen Fleischerhundes, auf den Leib, biß sie in die Waden, zerriß ihre Kleider, und hetzte sie mit schrecklichem Gebell die Straße hinab. Kurz, er handhabte die Polizey vor dem Hause des Ritters so scharf, daß kein Auflauf von Liebhabern entstehen konnte, und sich

endlich keiner mehr in diese gefährliche Gegend wagte.

Die zertrümmerte Treppe war kaum wieder hergestellt, als Herr Wipprecht von seiner Reise zurück kam. Hütchen sprach bald unter vier Augen mit ihm, und rühmte sich seiner Thaten.

„Gut!" sagte der Ritter: „Ich bin mit dir zufrieden, und bestelle dich von heut an für immer zum Aufseher meines Weibes. So lange du dieses Aemtchen treulich verwaltest, will ich dir einen ruhigen Aufenthalt in meinem Hause mit Vergnügen gestatten."

Man hätte darauf gewettet, der Kobold würde diesen Antrag sehr freudig aufnehmen; allein er schüttelte den Kopf, und sprach: „Ich danke für Euer gütiges Zutrauen, Herr Ritter! Diese Bedingung ist mir aber zu hart. Es macht mir zwar, wie ich Euch gesagt habe, bisweilen Spaß, einen verbuhlten Laffen zu

züchtigen; doch in Eurem Hause giebt es der Arbeit in diesem Fache so viel, daß ich hundert Augen und nicht weniger Hände haben müßte, wenn ich alle lüsterne Spatze, die gern Eure Kirschen benaschen möchten, verscheuchen sollte. Darum will ich mich lieber empfehlen. Gehabt Euch wohl!" —

So schied der Kobold aus dem Hause des Ritters, und fand sich nun in der bischöflichen Küche wieder ein. Hier aber war seines Bleibens nicht lange. Es gab täglich zwischen ihm und dem Koch Tobias Streitigkeiten und Balgereien, und sie verklagten sich oft bey dem Bischof. Dieser sah bald ein, daß er Einen dieser Zänker entfernen müsse, wenn der Friede seines Hauses bestehen solle. Da der Koch, seit der wider ihn anhängig gewesenen Untersuchung, seine Gnade verloren hatte, so entschloß er sich, ihn zu verab-

schieden. Tobias aber war ein Meister in seiner Kunst, und besonders schmeckten die von ihm bereiteten Pasteten den Tafelfreunden des Bischofs vortrefflich; es liefen deshalb von Seiten dieser Herren so häufige Bitten für ihn ein, daß endlich das Loos der Verweisung auf Hütchen fiel.

Er ließ es zu einem förmlichen Bann nicht kommen. Sobald er die Anstalten dazu bemerkte, ward er sehr ungehalten, schimpfte, wie ein Rohrsperling, den Bischof, und zog dann eilfertig ab. Seitdem ward er in Hildesheim nicht mehr gesehen.

II.

Thors Hammer.

Stolz auf körperliche Stärke und angemaßte Halbgötterschaft, lebten die nordischen Riesen in ewiger Feindschaft und Fehde mit den Göttern, und machten oft fürchterliche Anstalten, die Himmelsburg zu erobern.

Uralte Felsen riß das wilde Heer der Streiter,
Wie Pflanzen, aus der Erde Schooß,
Trug sie zu Hauf, und stürmt' auf dieser Leiter
Rasch auf die Götterfestung los.

Doch alle diese Versuche mißlangen. Die hohen Herrschaften waren auf ihrer Huth, und bestellten gegen die unruhigen Giganten einen eigenen Wächter, der Heimdall hieß, und sich zu diesem Posten vortrefflich schickte; denn er war ein Seher und Horcher ohne Gleichen.

Sein Auge sah scharf von der Himmelsburg Thor,
Sogar in der Nacht, bis ins Lager der Riesen,
Und wachsen hörte sein lauschendes Ohr
Die Woll' auf den Schafen, das Gras auf den Wiesen.

Sobald die Empörer Felsen zusammen wälzten, gab er ein Lärmzeichen. Da erhob sich Thor, der Sohn Odins, des Höchsten der Götter, um die Wolkenburg zu vertheidigen.

Er trug den Zaubergürtel dann,
Durch den er Doppelkraft gewann,

Beschuhte seine Hand mit Eisen,
Und griff mit hoch entflammter Wuth
Zum Donnerhammer, um die Brut
Der Erde derb zurück zu weisen.

Wehe dem Ersten auf der Sturmleiter! Dem zerhämmerte Thor (der einen viel längern Arm hatte, als alle Könige zusammen,) die Hirnschale so gewaltig, daß er im Todestaumel zurück stürzte, und den Nachtrab seiner Kriegsgefährten mit sich zu Boden riß. Dieses Schicksal hatten schon Tausende gehabt, und Thors Hammer war deshalb den Riesen sehr furchtbar geworden; aber dennoch unterließen sie nicht, ihm von Zeit zu Zeit ihre Schädel wieder Preis zu geben.

Einst beschloß Thrym, der König der Riesen, einen Hauptsturm, und stellte sich selbst an die Spitze seines Heeres. Heimdall bemerkte von seiner Warte die ungewöhnlich großen Rüstungen, gab davon den Göttern Kunde, und sie eilten in

Schaaren

Schaaren herbey, um Thors Heldenthaten zu sehen.

Selbst Freya, die Göttin der Liebe, stand,
Mit weiblicher Schaulust und weiblichem Zagen,
In ihrem demantenen Wagen,
Mit rosenfarbenen Katzen bespannt.

Der Sturm begann. Thrym erstieg mit raschem Muth die Felsenleiter, und war der Götterwohnung schon so nahe, daß er die glänzende Versammlung der neugierigen Zuschauer übersehen konnte. Da erblickt' er die Venus des Nordens, und sein Herz entbrannte vor Liebe; doch in demselben Augenblicke hob Thor gegen ihn den Donnerhammer, um die Gluth seiner Begierden auf ewig zu löschen. Der löwenbeherzte König zitterte nicht vor dem Tode, aber die schöne Freya machte ihm das Leben lieb. Der

kecke Wunsch, sich mit ihr zu vermählen, schwellte die Brust des stolzen Erdensohnes. Er befahl deshalb einen schleunigen Rückzug, und die Götter verfolgten seine scheinbar feigen Krebsschritte mit einem unmäßigen Spottgelächter.

Liebe und Rache, die fruchtbaren Mütter tollkühner Thaten, schürten und nährten nun in seinem Busen ein wildes Feuer, das ihn nimmer ruhen und rasten ließ. Er wälzte sich schlaflos in seinem ungeheuern Bette, und entwarf mancherley Plane, sich des Donnerhammers zu bemächtigen. Ist Thor nur wehrlos, dacht' er, so sind die Götter überwunden, und müssen unter jeder Bedingung Frieden mit mir schließen.

Aber er sann lange vergebens. „In hohen Häusern steht der oberste Stock immer leer," soll ein bekannter witziger Kopf von ausgezeichnet langen Menschen gesagt haben; und in Thryms

Dachstübchen wohnte wirklich kein glücklicher Einfall. Er ward darüber so mißlaunig, daß seine Hofleute schwer mit ihm auskamen.

Endlich erschien ein ausgesandter Kundschafter mit der Nachricht: die Götter hätten bey einem Trinkgelage dem Becher tüchtig zugesprochen, und schliefen samt und sonders, wie Dächse. Selbst der Burgwächter, setzte der Spion hinzu, schnarcht so laut, daß man es meilenweit höret.

„Ha, köstliche Gelegenheit!"
Rief jetzt der König, froh und heiter,
Und thürmte selbst, in kurzer Zeit,
Aus Bergen eine Himmelsleiter.
Er schlich sie auf den Zeh'n empor,
Und fand den unachtsamen Thor
In einem offnen Kabinette
Auf seinem goldnen Ruhebette.

Er schlief, als ob nach Jahr und Tag
Er erst den Rausch verschlafen werde,

Und neben seinem Bette lag
Der Donnerhammer auf der Erde.
Rasch griff mit frohem Ungestüm
Die Riesenmajestät nach ihm,
Und machte mit dem theuern Raube
Sich ungesehen aus dem Staube.

Verscharrt war schon acht Meilen tief
Der Fund in eine Felsenkammer,
Als Thor erwacht' und staunend rief:
„Potz Element! wo ist mein Hammer?"
Er fährt empor, schaut unter's Bett,
Durchspäht, durchwühlt sein Kabinett,
Stürzt fort und weckt mit Angstgetümmel
Die Siebenschläfer all' im Himmel.

Sie taumelten in lustiger Unordnung zusammen, rieben verdrießlich den Schlaf aus den Augen, und Thor machte den unerhörten Diebstahl bekannt.

„Weiter nichts, als das?" schalten die Meisten, die gern noch ein Weilchen geschlummert hätten: „Und darüber erhebt man einen so gewaltigen Lärm?

Der Hammer wird sich doch wieder finden! Wer weiß, welcher Scherztreiber ihn aus Neckerey in irgend einem Winkel versteckt hat!" — Das ließ sich hören; aber bey gehaltener Umfrage wollte sich, natürlicher Weise, niemand zu diesem Schalksstreich bekennen. Man stellte nun, auf Odins Befehl, eine förmliche Haussuchung an; und da auch diese fruchtlos ablief, so war die Entwendung des Hammers entschieden.

„Wer ist der freche Räuber? Wer kann es seyn?" war jetzt die allgemeine Frage.

„Sicher niemand anders, als Thrym, der Riesenkönig!" sprach Loke, der feinste Schlaukopf unter den Göttern. Alle gaben seiner Vermuthung ihren Beifall. Dadurch geschmeichelt, erboth er sich zur Untersuchung der Sache.

Einstimmig gepriesen,
Entschwebt' er alsbald

Zum Lande der Riesen,
In Vogelgestalt.
Er flog in den Garten
Des Königs hinein,
Um ihn zu erwarten
Im schattigen Hain.

Es währte nicht lange,
Da nahte sich schon
Mit bleiernem Gange
Der stolze Patron.
Wie Mastbäume stürzen,
So fiel er auf's Ohr.
Die Ruh ihm zu würzen,
Sang's Vöglein ihm vor:

„Sein Diener, Herr König!
Sein Diener, Herr Dieb!
Zur Krone paßt wenig
Des Stehlens Betrieb!
Hat Er nicht, o Schande!
Mit bübischer Hand
Thors Hammer im Lande
Der Götter entwandt?" —

„Verdammtes Ungeziefer!" zürnte der König, indem er sich, wie ein Thurm, von seinem Blumenlager erhob: „Was erfrechst du dich, mich hier in meinem Gebiethe zu lästern? Ich habe den Hammer nicht gestohlen; er ist meine rechtmäßige Kriegs- und Waffenbeute, die ich dem Trunkenbold Thor nicht eher wieder ausliefere, als bis er sie mit der Hand der schönen Freya, die ich zur Gemahlin begehre, von mir einlöset. Das sage denen, die dich gesandt haben. Hebe dich aber schnell über die Gränzen meines Reichs, sonst sollen dich die Pfeile meiner Schützen in wenig Augenblicken zu meinen Füßen strecken!" —

Lachend schwang sich der Vogel über die Wolken zurück, und eröffnete dem bangen Thor unter vier Augen die Bedingung des Riesen. „Sie ist ungeheuer, wie er selbst!" sprach Odins Sohn: „Auf diesem Wege werd' ich meinen Hammer

wohl schwerlich wieder bekommen! Nimmer wird sich die stolze Freya entschließen, einen Erdensohn mit ihrer Hand zu beglücken. Doch eine Frage kann uns den Hals nicht kosten. Komm, wir wollen sie ausforschen." —

Sie gingen; aber es war dabey
Kein freundlicher Dank zu verdienen:
Die Göttin lachte der Freierey,
Und sprach mit spöttischen Mienen:
„Habt Ihr mir nichts Bessers zu biethen,
Ihr Herr'n,
So bleibt mir mit Euren Bewerbungen
fern!" —

Kein Baum fällt auf den ersten Hieb! war Thors heimlicher Trost, mit dem er alle Segel seiner Beredsamkeit aufspannte, um die Liebesgöttin zu der angetragenen Mißheirath zu überreden. Sein alter Hammer lag ihm so sehr am Herzen, daß er gern dafür sein junges, schö-

nes Mühmchen dem ungeschliffenen Riesen in die Arme geliefert hätte. Sie ließ sich aber durch seine egoistischen Vorstellungen nicht blenden, den ausgetheilten Korb wieder zurück zu nehmen. Da der Freiwerber sah, daß er alle seine glatten Worte in den Wind redete, ward er wild, und erlaubte sich mancherley Drohungen. Allein damit lief er schlimm an.

Freya stemmte die Arm' in die Seiten,
Und erhob ein Zetergeschrey;
Götter und Göttinnen eilten herbey,
Fragend: „Was hat dieß Gekreisch zu bedeuten?"

Jetzt ließ sich die Riesendeube nicht länger bemänteln. Der Hammerherr und der Burgwächter, deren Schlafsucht den Raub begünstiget und möglich gemacht hatte, wurden von allen hohen Anwesenden wacker gescholten, und erhielten am Ende vom Vater Odin die nachdrückliche

Weisung, das entfremdete Kleinod binnen drey Tagen wieder zur Stelle zu schaffen.

Nun war guter Rath theuer! Thor zog den schlauen Loke bey Seite, klopfte (nach Art der Großen, wenn sie des Kleinern bedürfen) ihn traulich auf die Achsel, und sprach: „Herzensfreundchen, hilf mir aus der Klemme! Ich selbst weiß mir nicht zu rathen; aber deinem Erfindungsgeist ist es ein Kinderspiel, den großen Esel zu überlisten." —

Das hieß Loken an seiner schwachen Seite fassen. Mit Schmeicheleien über seine Klugheit war alles von ihm zu erhalten. Er ließ sich deshalb auch jetzt nicht lange bitten, sondern spannte schnell seinen Witz vor, um den Karren aus dem Sumpfe zu ziehen.

Nach kurzem Bedenken hob er an: „Ihr erzeigt mir viel Ehre, daß Ihr mich zu Eurem Geheimen Rath kieset, und Ihr sollt hoffentlich Euer Zutrauen

nicht fruchtlos verschwendet haben. Mein Plan ist gemacht; aber ich allein kann ihn nicht ausführen; Ihr selbst müßt dabey die Hauptrolle spielen. — Wollt Ihr das, so vermummen wir uns, um den verliebten König zu täuschen, in weibliche Kleider. Ihr seyd Freya; ich bin Eure Kammerzofe. Benehmt Ihr Euch nur ein wenig geschickt, so verlaßt Euch auf mein Wort, daß wir den Hammer heraus liebeln!" —

Thor lächelte: „Du bist ein loser Gauch!
Allein mit meinem Wallfischbauch,
Und Elephantenfuß und rauhen Bärenhänden,
Werd' ich den Riesen wohl nicht blenden.
Doch unternehmen wir, in Hoffnung auf gut Glück,
Dieß schnurrenhafte Wagestück!"

Aus Freya's Kleiderschrank entlehnten
Sie nun ein modisches Gewand,
Samt Zubehör von Spitzen, Flor und
Band.
Die Göttin lachte so, daß ihr die Augen
thränten,
Als Thor im Reifrock vor ihr stand,
Und sich fast hübsch im Spiegel fand.
„Gewiß bezaubert Ihr den König!"
Rief Loke neckend aus, und querlte flink
herum,
Und war voll Lustigkeit so wenig,
Als andre Kammermädchen, stumm.

Auf Freya's diamantnem Wagen,
Bespannt mit ihrem Katzenzug,
Ward nun das schöne Paar, gleich schnel-
ler Winde Flug,
Ins Riesenland hinab getragen,
Und fuhr, verfolgt vom Pöbeltroß,
Stracks an das königliche Schloß.

Wer mahlt das Durcheinanderlaufen
Der Schweizer, Pagen, Kammerherr'n

Und andrer Höflinge mit Kreuzen, Band
und Stern!
Sie wogten in gedrängten Haufen
Hin an des Königs Zimmerthür
Und riefen: „Eine fremde Dame
Kam aus dem hohen Luftrevier.
Sie hält bereits am Burgthor hier;
Doch ein Geheimniß ist ihr Nahme."

Der König flog hinab ans Thor,
Erblickte da den Katzenwagen,
Und schnell begann sein Herz empor
Voll Lieb' und Zärtlichkeit zu schlagen.
„O, schöne Freya!" rief er aus:
„Wie hoch beseligt Ihr mein Haus!"

Er hob aus ihrer Staatskarosse
Die Dame, die verschleiert war,
Und führte sie mit Pomp zum Schlosse.
Herr Loke drehte sich, geschwätzig wie ein
Staar,
Ganz mädchenhaft im Kreis der Höflings-
schaar:
Doch schier verdarb Herr Thor die Posse

Durch seiner Rolle plumpes Spiel.
Ausschreitend, wie ein Pferd, verwickelt'
auf der Treppe
Er sich so tief in seines Kleides Schleppe,
Daß er die Länge nieder fiel;
Und als er vollends nun im Zimmer
Die Lippen öffnete, da ward das Uebel
schlimmer:
Natürlich klang sein Kantorbaß,
Als rolle man ein hohles Faß.

Der Kronenträger der Giganten
War minder dumm, als er es schien:
Er maß die Dame mit gespannten
Forschblicken auf und ab, und wollte rasch
und kühn
Von ihrem Angesicht den Schleier
Mit einem Riesengriffe ziehn;
Doch schäkernd stieß das Zöschen ihn
Drey Schritte fort: „So geht es nicht,
Herr Freier!
Das Hämmerchen erst her, dann soll der
Schleier fliehn!"

Was Freya wünscht, sprach Thrym, da-
zu bin ich erböthig;
Um einen Liebesblick ist mir der Hammer
feil:
Allein warum wird mir kein holdes Wort
zu Theil?
Hat Freya einen Vormund nöthig? —

„Ihr werdet das geneigt verzeihn!"
Fiel rasch die Zofe wieder ein:
„Die Göttin ist ermüdet von der Reise.
Ihr saht, wie schwach sie auf der Treppe
war!
Drum ist die Zunge heut auch gar nicht
im Geleise:
Die Himmlische bekam, nach zarter Da-
men Weise,
Im Freien Husten und Katharr.
Wollt Ihr die schöne Kranke heilen,
So dürft Ihr nur nach dem Bewußten
eilen." —

Thrym hatte schon, um ihn zum Her-
zenstausch

Gemächlich bey der Hand zu haben,
Den Hammer wieder ausgegraben,
Und ließ, im blinden Liebesrausch
Von Loken überschwatzt, nicht länger in
sich dringen,
Ihn seiner Huldin darzubringen.
Er senkte schäferlich sich auf ein Knie vor
ihr,
Und sprach mit honigsüßem Lallen:
„Laßt meine Huldigung in Gnaden Euch
gefallen,
Und schenkt mir Hand und Herz da-
für!" —

Thor aber fühlte kaum den Hammer
In seiner Bärenfaust Gewalt,
Da zeigt' er wunderschnell, zum Jam-
mer
Des Riesenvolkes, sich in eigner Schreck-
gestalt,
Und stempelte den zarten Schäfer
Durch Einen Schlag zum ew'gen Todes-
schläfer.

Er wüthete mit mörderischer Hand
(So sagt die nordische Geschichte)
Dann durch das ganze Riesenland,
Und Einer nur entrann dem Blutgerich-
te. —

Der ist der Urpapa der plumpen, gro-
ßen Wichte,
Von denen wir die Menge sahn,
Die weit entfernt sind, himmelan
Belagrungsfelsen aufzuthürmen,
Und höchstens nur der Neugier Beutel
stürmen.

III.

Der heilige Berg.

„Immer und ewig an der Staffeley?" rief Ludwig, indem er ins Zimmer seines Bruders stürmte: „Wirf doch den verdammten Pinsel weg! Deine beständige Gemeinschaft mit ihm erinnert an das bekannte Sprichwort von Gleich und Gleich." —

Du bist heute nicht bey Laune, lieber Bruder! sagte Wilhelm sanft: Sonst würdest du meinen Fleiß nicht schelten. Die Leinwand und der Pinsel sind ja mein Acker und Pflug. —

„Das ist es eben, was ich tadle."

Warum? Meine Kunst gewährt mir Vergnügen und Brod.

„Wohl bekomm dir's! Krieche meinetwegen im Staube der Dunkelheit fort! Ich denke mich höher zu heben, und es wird mir gelingen. Rechne dann auf meine Unterstützung! Wenn ich mein vorgestecktes Ziel erreicht habe, werd' ich mir eine Gallerie anlegen, und deine Gemählde, wie der reichste Kunstfreund, bezahlen. Du bist geschickt, das ist wahr. Die Landschaft, die du eben jetzt vollendest, hat ein warmes, liebliches Kolorit."

Dein Beifall freut mich.

„Aber die weibliche Figur, die hier am schattigen Hügel einen Blumenkranz windet, und ein Buch im Schooße hat, gefällt mir nicht. Ihr Alltagsgesicht durchkältet das ganze Bild. Man sollte darauf schwören, daß sie, mitten im Tempel der blühenden Natur, ein Kochbuch läse."

Diese Lektüre liebt sie sonst nicht.

„Wer?"

Das Mädchen am Hügel.

„Also kein Gebild der Fantasie? Ein Porträt? Wohl gar das Liebchen des Künstlers?"

Ich habe vor meinem Bruder, wenn er auch unfreundlich und zum Spott aufgelegt ist, kein Geheimniß.

„O ich wollte, daß du's hättest, daß du dich deiner Schwachheit vor mir schämtest! Dann wäre noch Hoffnung zur Reue, zur Rückkehr. Aber so — Mich ärgert, darüber zu sprechen. Der Zufall berührte hier eine Saite, die mir sehr widrig tönt."

Nun so wollen wir sie ruhig verhallen lassen.

„Das kann ich nicht; ich nehme zu viel Antheil an deinem Wohl. Du vernichtest aber dein Glück in der Wurzel, wenn du ein blutarmes, unbedeutendes

Gärtnermädchen heirathest. So spricht die Stadt. Sage mir, Wilhelm, hat sie Recht? Ist es wirklich dein Ernst?"

Ja. Warum sollt' ich es läugnen? Du kennst meine Karoline nicht. Sie ist arm, aber nicht unbedeutend; sie ist gut und ohne Falsch. Ihre herzliche Liebe wird mich glücklich machen.

„Welche lächerliche Sprache! Ich kann die Menschen nicht leiden, die bloß darauf los steuern, mit ihrer lieben Frau in Ruh' und Eintracht einen Eierkuchen zu essen. Wer sich in einen so engen häuslichen Kreis einzwängt, und den muntern Schwarm der Wünsche daraus verbannt, der wird nimmer ein großer Mann. Der Mensch hat von Natur einen Hang zur Bequemlichkeit; nur seine Wünsche machen ihn thätig. Sie gleichen den raschen Hechten, die man in den Teich wirft, um den trägen Karpfen herum zu hetzen, damit er nicht immer, nach seiner phleg-

matischen Gewohnheit, auf dem kalten Grunde stehe, sondern an der sonnigen Oberfläche seine Nahrung suche."

Aber der ruhige Fisch wird die Beute der Rastlosen, die ihn zur Verbesserung seines Zustandes empor treiben. So geht's auch dem Menschen mit seinen Wünschen.

„Ey nun, wenn man gewaltige Raubhechte zum jungen Karpfensatz gesellt, oder seine Wünsche zu hoch spannt — dann läuft freilich die Sache schief; doch wer wird das thun? Der erfahrene Fischmeister wählt junge Schäker, die den ältern und größern Karpfen nur necken, aber nicht verschlingen können; und der kluge Mann, der sein Glück bauen will, strebt nicht höher, als seine Kräfte reichen. So kommen Beide zum Zweck."

Und die Nutzanwendung auf uns?

„Macht sich von selbst. Unser Vater — Gott hab' ihn selig! — war ein

eingeschränkter Kaufmann, der eben so wenig Spekulationsgeist hatte, wie du, und hinter dem immer das Gewissen, wie ein drohender Zuchtmeister, im Laden stand. Hätt' er etwas gewagt, oder zu rechter Zeit einen klugen Bankerott gemacht, so könnten wir mit andern Kaufmannssöhnen um die Wette prunken. Aber er hinterließ uns nur die luftige Erbschaft eines ehrlichen Nahmens, bey der man heutiges Tages gemächlich verhungern kann. Sollen wir uns etwa mit frommer Geduld darein ergeben? — Mit nichten! Das Metall, das uns mangelt, haben andere Leute; wir dürfen es nur durch den Magnet der Klugheit an uns ziehen. Aber freilich graben mag ich nicht; ich schäme mich auch zu betteln. Es giebt angenehmere Wege zum Throne des Glücks. Schau mich an! Die Natur hat mich bey guter Laune gebildet. Mancher Fürst würde meine Gestalt, wenn er

sie kaufen könnte, mit der Hälfte seines Reichs bezahlen. Kurz, ich bin ein netter Bursch: das sagen mir alle Spiegel und die Blicke der Weiber und Mädchen. Wär' ich nun nicht ein Thor, wenn ich mich dem ersten, besten Püppchen, das mir freundlich zulächelt, in die Arme würfe? Nein, nein! Man muß nicht den Augen, sondern dem Verstande das Heiraths-geschäft übertragen. — Ich hab' es gethan, und mein Kommissar geht damit um, im Netz meiner blühenden Jugend einen goldenen Vogel zu fangen. Ob er einer Nachteule gleicht, oder schier ein Jahrhundert alt ist, darnach frag' ich nicht; das letztere soll mir sogar lieb seyn. Hat nur meine künftige Hausehre den Weg zur Kirche überstanden, dann mag sie zur ewigen Ruhe eingehen, wenn sie will. Je eher, je lieber!"

Wir denken sehr verschieden. Wenn Karoline stirbt, mag ich keine Minute länger leben.

„Unheilbarer Schwärmer! Für mich bist du gewisser Maßen schon todt! Deine niedrige Denkart zwingt mich zur Scham, daß du mein Bruder bist! Ich verfolge meinen Plan, mir durch eine reiche Heirath, und des Kaisers Brief und Siegel, die Zirkel des Adels zu öffnen; und dann unterstehe dich nicht, mir mit deiner Blumengöttin unter die Augen zu treten!" —

Mit diesem Bannspruche rauschte der Windmacher fort.

Er war ein Taugenichts der lächerlichsten Klasse.
Geschäftslos stets und arbeitsscheu,
Betrat er doch mit hohem Blick die Gasse,
Als ob er Staatsminister sey.
Er kroch und schmiegte sich, nach eitler Thoren Weise,
Mit seiner seidnen Schlangenhaut,
In höhere Gesellschaftskreise,
Und that mit Großen gern vertraut.

Wenn Einer, der den Schwindelkopf nicht
kannte,
Durch seine Prahlerey geblendet, ihn
etwa
Herr von * *, Herr Rath, et cätera,
Im freundlichen Gespräche nannte,
Das klang ihm süß, wie die Harmonika. —
Doch da kein Fürst beschloß, zum Rath ihn
zu erheben,
So sey es ihm von uns gegönnt:
Wir wollen, sportelfrey, hiermit ihm das
Patent
Als Konversations-Rath geben.

Es ist nur Schade, daß er, wie uns eben erst einfällt, schon seit geraumer Zeit in jener Welt konversirt. Wir wollen deshalb den Nachtrag dieses Titels auf seinem Grabsteine besorgen, und das Patent Dem überlassen, der sich unter den Tausenden, die ihm gleichen, zuerst gebührend darum meldet. —

Wilhelms Gemüth hatte nicht den

kleinsten Zug mit dem brüderlichen Charakter gemein. Er war arbeitsam und bescheiden, ohne deshalb ein demüthiger und kriechender Schleicher zu seyn.

Verächtlich ist die Menschenart,
Die schlangenhaft sich dreht,
Und immer leise, scheu und zart,
Wie über Eier geht.
Sie fühlt von Menschenfurcht ihr Herz
Gefesselt fort und fort;
Sie wagt im Ernst, sie wagt im Scherz
Kein kühnes Männerwort.

Sich selbst achtend und edelstolz, drängte sich Wilhelm nie, wie sein Bruder, zur Bühne der großen Welt, wo von dem Fremdling, der nicht zu ihr gehört, die klingende Münze der Schmeicheley, als Eintrittsgeld, gefordert, und der bereitwilligste Zahler dennoch auf den letzten Platz gewiesen wird.

Wenn der dämmernde Abend den jun-

gen Künstler von der Staffeley vertrieb, ging er in angenehmere Gesellschaft, wo ihm die Liebe den ersten Platz both.

Wie rasch, mit zärtlichem Kosen,
Dann Lina entgegen ihm flog!
Sie war so schön, wie die Rosen,
Die sie im Garten erzog.

Aber auch mit Dornen war sie gegen die kecken Lüstlinge gewaffnet, die sich mit Uebermuth in den Garten der Schönheit drängen, und ohne Umstände, wie begehrliche Kinder, nach den lieblichsten Blumen greifen. Ein solches fürstliches Kind streckte nach ihr die goldgefüllte Hand; aber sie wies den verliebten Prinzen mehrmahls so standhaft zurück, daß ihn die verunglückte Liebeswerbung bey einem Gärtnermädchen zum Spott der Stadt machte, Karolinens Tugend hingegen das Lob aller edlen Seelen erwarb. —

Wilhelms Wohnort war nicht fern von der romantischen Gegend des Harzwaldes, wo die Sachsen vor uralten Zeiten die Göttin Lora verehrten. Hier ging er oft, einsam staunend, bey der großen Bildnerin Natur in die Schule.

Eines Tages schien es ihm, als ob sich der Berg, der jener Göttin der Liebe besonders geheiligt war, vor seinen Augen bewege. Er hielt es anfangs für Täuschung; aber der Berg fuhr fort zu wanken, und gleichsam, wie jener in der Fabel, zu kreisen. Doch dieser gebar nicht eine häßliche Maus, sondern ein wunderschöner Zwerg trat aus einer kleinen Oeffnung hervor, hüpfte freundlich dem jungen Mahler entgegen, und sprach mit einer zarten Flötenstimme:

„Guter Jüngling, komm herein!
Nimmer soll es dich gereun!" —

Wilhelm wunderte sich fast weniger

über die seltsame Begebenheit, als über sich selbst, daß er so ruhig und unerschrokken sie ansah. Er fühlte nicht den gewöhnlichen Gespensterschauer; der Anblick des wohlgestalteten Männleins, das einem Amor ähnelte, war ihm vielmehr wundersam behaglich. Wo so freundliche Gestalten einladen, dacht' er, da wird dir kein Leid widerfahren; und so ließ er sich von dem Kleinen, der ihn mit kindlicher Gutmüthigkeit an der Hand faßte, in die Bergschlucht hinein führen.

Ein sanftes, dämmerndes Rosenlicht, dessen Quelle der staunende Wanderer nicht entdecken konnte, beleuchtete lieblich den engen Pfad, und das Zwerglein war kein stummer Geleitsmann.

„Weißt du, wer diesen Berg bewohnt?
Die Göttin Lora ist's, die deine Väter
ehrten,
Eh Karl und Winfrid sie mit Flamm' und
Schwert bekehrten;
Ach, da ward sie entthront! —

Die glücklichen Zeiten, sie kommen
nicht wieder!
Ihr brachten die Liebenden Opfer und
Lieder:
Sie war den Getreuen auch freundlich
und hold,
Und schenkt' in die Wirthschaft oft Sil-
ber und Gold. —

Nur vom Pfad der Treue weichen
Durften die Verbundnen nie;
Denn, wie Wölfe Lämmer scheuchen,
So verfolgte Lora sie.

Bertha fühlte Todesreue,
Daß ihr Herz nicht bieder schlug.
Einem Ritter schwor sie Treue,
Den sein Roß zum Kampfe trug.

Doch ward ihres Herzens Wandern
Schon am dritten Tag' entdeckt:
Brust an Brust mit einem Andern
Lag sie tief im Wald versteckt.

Lora, die das Paar belauschte,
Nahm urplötzlich die Gestalt
Eines Hirsches an, und rauschte
Durch den todtenstillen Wald.

Aufgeschreckt, mit Angstgeberde,
Stürzte Bertha aus dem Hain;
Aber Flammen aus der Erde
Hohlten auf der Flucht sie ein.

Ihre Asche ward von Priestern
Dort im Thal zur Ruh gebracht,
Und man hört das Jammerflistern
Ihres Geistes noch bey Nacht." —

Während dieser zeitkürzenden Erzählung, kamen sie an eine Thür von glänzendem Ebenholz, die der Zwerg mit einem goldnen Schlüssel öffnete. Wilhelm war unbeschreiblich überrascht, als er hier, mitten im finstern Bauch eines Berges, plötzlich am Eingang eines sonnenhellen Gartens stand, wo der Frühling, der Sommer und der Herbst gemeinsam und

in

in wetteifernder Pracht herrschten. Blumen aller Art blühten im Schatten dichtbelaubter Fruchtbäume; deren Zweige die Last goldner Aepfel, Citronen und Pomeranzen zur Erde beugte. Freilich war dieses Paradies kein großer Park. Die entthronte und vertriebene Göttin hatte sich hier, nach Emigrantenweise, sehr klein eingerichtet, und auf ein Zwerggärtchen beschränkt, dessen Raum und Umfang kaum zwanzig oder dreißig Quadratellen betrug. An einen Tempel oder Altar war in diesem Exil nicht zu denken, und der Zwerg schien Lora's ganze Dienerschaft auszumachen.

Ihre jugendliche Gestalt war das höchste Ideal weiblicher Schönheit, und ließ aller Erdentöchter vereinigte Reitze weit hinter sich. Sie saß in einer Rosenlaube, hielt eine Purpurblume in der Hand, und both sie dem Jüngling mit diesen freundlichen Worten:

„Dieß ist der Liebe Blume!
Nimm und bewahre sie,
Gleich einem Heiligthume:
Sie lohnt der Pflege Müh.
Sie blüht nur treuen Herzen,
Wie du und deine Braut,
Und ist für alle Schmerzen
Ein heilend Balsamkraut.

Im Hause, wo sie düftet,
Da tobt kein finstrer Geist,
Der Zwist und Hader stiftet,
Und Herz vom Herzen reißt;
Da wohnt der Eintracht Engel,
Mit Fröhlichkeit und Scherz,
Deckt liebreich Fehl' und Mängel,
Und fesselt Herz an Herz.

Sie ziert der Armuth Klause
Wie einen Fürstensaal;
Sie würzt zum Götterschmause
Dir ein Kartoffelnmahl;
Und mehr als Gold und Seide,
Mehr als ein Perlenstrauß
Und Diamantgeschmeide,
Schmückt sie dein Mädchen aus!

Der Wunsch, sein Glück zu gründen,
Treibt Manchen über's Meer:
Sie läßt es näher finden,
Und zaubert dir es her.
Sie schenkt dir bis zum Grabe
Ein ruhiges Gemüth:
Drum freue dich der Gabe,
Die dir so lieblich blüht!" —

Der Jüngling nahm die Wunderblume mit dankbarem Bezeigen in Empfang, und die Göttin gab ihm durch einen freundlichen Wink zu verstehen, daß die Audienz vorüber sey. Er entfernte sich. An der Gartenthür stand der Zwerg mit einem gefüllten Obstkörbchen, das er, zum Geschenk für Karolinen, in Wilhelms Taschen ausleerte, und ihn dann an den Ort zurück geleitete, wo er ihn abgehohlt hatte. Hier empfahl sich der kleine Wegweiser, und schlüpfte, wie eine Maus, wieder in den Berg hinein.

Wilhelm wäre gern zu Karolinen ge-

flogen; aber die Bürde seiner Taschen, die mit jedem Augenblick schwerer zu werden schien, zwang seine Ungeduld, sich mit einem derben Sänftenträgerschritt zu begnügen. Athemlos kam er bey der Geliebten an, und kramte Lora's Spenden vor ihr aus. Das naschlustige Mädchen erhob ein Freudengeschrey, und fiel mit scherzhaft übertriebener Lüsternheit über die schönen Früchte her, mußte jedoch mit trocknem Munde abziehen; denn die Aepfel, Citronen und Pomeranzen waren ungenießbare goldene Bälle, die nicht in den Magen, sondern in den Schmelztiegel gehörten.

Dahin schaffte sie denn auch Wilhelm bald. Er war jetzt ein reicher Mann, der nicht mehr, wie Lessings Mahler, klagen durfte, daß die Kunst nach Brod gehe. Die dunkle, dumpfige Stadt ward ihm zu enge; er floh in die grünen, offnen Arme der freien Natur, kaufte sich

ein angenehmes Landgut, und fand hier, an der Seite der liebenswürdigen Karoline, die nun seine Gattin war, den Himmel auf Erden. Die Wunderblume blühte frisch und unverwelkt, und gewährte fast mehr, als die Geberin von ihr rühmte. —

Indessen hatte der Herr Konversations-Rath seinen Plan nicht aus den Augen verloren. Er zog mit der Wünschelruthe durch's Land, um einen Heirathsschatz zu entdecken. Es gelang ihm; aber das schöne Gold ward, wie gewöhnlich, von einem häßlichen Ungeheuer bewacht. Die Hebung dieses Schatzes war deshalb ein so schauerliches Unternehmen, daß sich nur ein arbeitsscheuer und doch nach Reichthum lüsterner Konversations-Rath dazu entschließen konnte. Jeder andre wackre Mann würde lieber sein Brod

auf der Ruderbank verdient, oder sich allenfalls aus der Welt hinaus gehungert haben, eh' er sich der alten, geitzigen Wittib Petronilla mit Leib und Seele verschrieben hätte.

Sie war so lang, wie eine Hopfen-
stange,
So hager, wie der grimme Tod,
Und, wie der Weingott schminkt, so glüht'
auf ihrer Wange
Das angenehmste Kupferroth.

Die krumme Habichtsnase streckte
Schier über ihren Mund sich hin.
Sie war sein Sonnenschirm; doch neckte
Sie bey der Mahlzeit oft das Kinn.

Von Augen läßt sich hier nicht spre-
chen:
Die Katzenseele sah aus Einem nur heraus;
Denn es war einsmahls Krieg im Haus,
Da schlug der sel'ge Herr mit seiner fre-
chen,

Geballten Faust das andre wüthend aus.
Doch jenes Eine galt für Viele:
Wie ein Soldat auf seinem Posten, sah
Es immer scharf umher, was weit und breit geschah;
Nur sprach der böse Neid: es schiele.

Vom Mundwerk noch ein Wort! Es ging wie eine Mühle,
Und mahlte flink Tag aus Tag ein
Die Ehre jedes Menschen klein.

Dieses geschäftige Klippklapp feierte nie. Jedes neue Haubenband einer Nachbarin, jeder Kuchen, den man über die Straße trug, war Wasser auf diese Mühle. Sie arbeitete bey Kaffeevisiten und im Kreise von Klatschgevatterinnen mit allen Gängen, und eben so fleißig im Hause. Das geduldigste Dienstmädchen hielt dieses Getöse nicht länger als vier Wochen aus.

Aber das Keifen mit dem Gesinde

ward Frau Petronillen nach und nach ein zu einförmiges Vergnügen. Sie konnte die schönen Tage, da sie sich noch mit ihrem seligen Herrn vom Morgen bis zum Abend herum zankte, nimmer vergessen. Deshalb faßte sie den Vorsatz, sich diesen Zeitvertreib wieder zu verschaffen. In dieser Absicht, ließ sie hier und da über die Beschwerden des Witwenstandes ein Wörtchen fallen. Ihren Busenfreundinnen vertraute sie sogar, daß sie die Hand eines feinen Mannes nicht ausschlagen würde.

Dieß kam, glücklicher Weise, dem Herrn Konversations-Rath (der sich für den feinsten Mann in Deutschland hielt) zeitig genug zu Ohren, und er meldete sich zu der vakanten Kreuzträgerstelle so eilig, wie die Kandidaten des Predigtamts zu einer einträglichen Pfarre. Er war in der That, wie wir schon aus seinem eigenen Munde vernommen haben,

ein junger stattlicher Mann, dessen Gesichtsbildung und schlanke Gestalt die schärfste Kritik weiblicher Augen nicht fürchten durfte. Dieses bunte Gefieder empfahl den unnützen Vogel. Denn, als er sein Gesuch anbrachte, legte sich die Seele der heirathslustigen Witwe mit Wohlgefallen in ihr einziges Guckfenster, und Amor sah schelmisch neben ihr heraus. Kurz, die gebetene Ehepfründe ward dem Supplikanten, ohne vorgängiges Examen, womit er sich zu nähren verstehe, sofort im Herzen versprochen. Doch erst nach langem Gezier, das einem funfzehnjährigen Kinde ganz wohl angestanden hätte, bey der alten Xantippe aber höchst lächerlich war, erfolgte die förmliche Zusage.

So weit war der Handel gediehen, als der entzückte Bräutigam zufällig erfuhr, daß sich sein Bruder, mit dem er allen Umgang abgebrochen hatte, im blü-

hendsten Wohlstande befinde, und sogar der Eigenthümer eines schönen Landgutes sey. Das schien ihm unglaublich. Er wollte sich mit eigenen Augen von der Wahrheit des Gerüchts überzeugen, und zwang daher, weil sich Wilhelm nicht blikken ließ, seinem abgeschmackten Hochmuth einen zuvorkommenden Besuch ab.

Der gute Wilhelm empfing ihn mit herzlicher Bruderliebe, erzählte dem neugierigen Forscher seine glückliche Bergfahrt mit allen Umständen, und verschwieg ihm sogar, wie ein treuer Rechnungsführer, keinen Heller der Ausbeute. Jener heuchelte viel theilnehmende Freude; aber sein Herz wollte bersten vor Mißgunst. Es war ihm unmöglich, bey dem Glücklichen auszuhalten. Er fragte nur noch, mit verstellter Gleichgültigkeit, nach dem Wege zu Lora's Wohnung, eilte dann fort, und zankte mit sich selbst: „Was nützt mir meine Gestalt, die alle Weiber

bezaubert? Was hilft es, daß ich Gewandtheit und Weltton besitze? Die Söhne der Dummheit kommen, ohne diese Vorzüge, weiter als ich. Mein Bruder ist ein lebendiges Beispiel. Der setzt kaum ein Mahl den Fuß vor die Thür, da kommt ein Zwerg, und stopft ihm alle Taschen voll Gold. Nun hat der Duckmäuser ein Rittergut und ein junges, bildschönes Weib; und ich soll und muß künftig einem häßlichen Ungethüm, einem alten Geitzdrachen, Nahrung und Kleider abschmeicheln. — Nein, das geht nicht! Ich weiß einen andern Weg ins Holz. Wir wollen doch, ehe wir uns mit der Dame Petronille weiter einlassen, eine Wallfahrt in den Harzwald versuchen! Das freigebige Wichtlein mag auch mich beschenken. Die Blume der Liebe will ich der Göttin erlassen. Wenn man Geld hat, so findet sich alles. —

So sprach der Geck, und gar nicht übel
Fand seine Thorheit diesen Plan.
Er zog sich rund, wie eine Zwiebel,
Und schalenreich zur Wallfahrt an.
Viel Kleider haben viele Säcke,
Viel Säcke fass'n vieles Gold:
So komm' ich, schloß er, ganz zum Zwecke,
Sind mir nach Wunsch die Geister hold.

Er machte lauschend seine Runde
Schier zehn Mahl um den heil'gen Berg;
Doch zeigt' in einer vollen Stunde
Sich weder rechts noch links ein Zwerg.
„Will denn kein Affe mir erscheinen?"
Rief er jetzt zornig, und beschoß
Den ungezognen Berg mit Steinen,
Der sich so eisern ihm verschloß.

Schnell steckt' ein kleines Ungeheuer
Den dicken Kopf heraus, und sprach:
„Was sucht der Herr für Abenteuer?
Er findet hier nur Spott und Schmach!" —

„Schweig, Freundchen, schweig! Das
weiß ich besser!"
Rief unser Held: „Laß mich nur ein!
Du wirst doch wohl kein Menschenfresser,
Und gegen mich gefällig seyn?" —

„Ich habe nichts mit dir zu schaffen!"
Versetzte Dickkopf: „Geh, du Wicht!
Denn bös' und hämisch sind die Affen;
Kennst du denn deine Brüder nicht?" —
Der Rath, der nun den Schnitzer spürte,
Den er gemacht, bat um Verzeihn,
Und das versöhnte Zwerglein führte
Ihn in den offnen Berg hinein.

Das Männchen war vielleicht bey
Gelde,
Doch nicht, wie Wilhelms Führer, schön;
Auf seines Körpers kleinem Felde
Sah man ein Dutzend Hügel stehn;
Sein Greisenangesicht umstarrte
Fuchsrothes Haar, wie steifer Draht,
Und seine Stimme knarrt' und schnarrte,
Wie ein verdurstet Wagenrad.

Auch fand der Rath nicht hell und eben
Die Straße durch des Berges Riß.
Er stolperte sich fast um's Leben
In der ägypt'schen Finsterniß.
Ihn zog der Zwerg, wie eine Schraube,
Rasch durch die enge Felsenbahn;
So kam er bey der Göttin Laube
Mit abgeschliffnen Kleidern an.

Hier stürzte von des Zwergs Gelichter
Ihm auf den Hals ein wüster Schwall.
Sie schnitten Harlekinsgesichter,
Und spielten höhnend mit ihm Ball.
Die Göttin scheuchte sie zu Winkel,
Und sprach mit hohem Ernst zum Rath:
„Wer bist du, Mensch, der sich, mit Dünkel
Und Frechheit auf der Stirn, mir naht?"

Er, der sonst flink, wie alle Gecken,
Mit seinem Mundschwert um sich hieb,
Ließ jetzt es in der Scheide stecken,
Weil Angst ihn aus der Fassung trieb.
„Gut, sprach die Göttin, daß du schwei-
gest,

Und deinen Unwerth nicht beschönst;
Doch es ist frech, daß du dich zeigest,
Mir zeigest, die du keck verhöhnst!

Zu Siegen deines Eigennutzes
Mißbrauchst du schändlich mein Panier:
Drum freue nie dich meines Schutzes,
Und hebe dich gestraft von hier! —
Was säumst du noch? Herbey, ihr
Zwerge!
Führt ihn, der meine Würde kränkt,
Mit Schimpf aus diesem heil'gen Berge,
Und zeichnet ihn, daß er dran denkt!" —

Kaum machte so, zu seinem Schrecken,
Der Göttin Wort ihn vogelfrey,
Da rauschte schnell von allen Ecken
Der Zwerge wilder Strom herbey.
Sie sprangen, wie ergrimmte Katzen,
Von vorn und hinten an ihm auf;
Doch er entzog sich ihren Fratzen
Durch einen flügelschnellen Lauf.

Nur Einer hing ihm fest im Nacken,
Und war von hinten her bemüht,

Mit Nasenschnellern ihn zu placken
Bis über Lora's Berggebieth.
Hier ließ der Henker seiner Nase
Ihn endlich ziehn in Fried' und Ruh.
Er floh ins Freie, wie ein Hase,
Und donnernd schloß der Berg sich zu. —

Daheim durchwühlt' er alle Taschen.
„Dem Völklein kam's wohl in den Sinn,
Mir heimlich Gold hinein zu paschen!"
So denkend, fand er — Spreu darin.
Er stieß den Kopf nicht an die Wände;
Er trug sein Schicksal, wie ein Held:
„Hm! was verlier' ich denn am Ende?
Mir bleibt Frau Petronillens Geld!" —

Nun sucht' er noch den Trost des Spiegels,
Der stets sein Freund im Unglück war:
Doch, gleich dem Stachelwald des Igels,
Empörte Schrecken jetzt sein Haar.
„O fürchterliches Zauberzeichen!
Was starrt mir ellenlang da vorn?
Ha! soll ich dem Rhinozer gleichen?
Welch ungeheures Nasenhorn! —

Was

Was soll ich Mißgestalt beginnen?
Ich werd' im Lande zum Gespött!" —
So jammernd, warf er, halb von Sinnen,
Sich lebenssatt auf's Ruhebett.
Da fühlt' er was die Schultern drücken;
Schier fuhr er vollends aus der Haut:
Denn schaudernd fand er jetzt am Rücken
Auch einen Erker angebaut. —

Er hoffte zwar, der doppelte Auswuchs drängender Kräfte (wie Vossens buckliger Junker seinen Höcker nennt) werde nach und nach wieder verschwinden, und die sorgfältig aufbewahrte Spreu sich in Goldkörner verwandeln; aber beides erfolgte nicht. Dennoch war er unverschämt und verwegen genug, die abgebrochenen Heirathstraktaten wieder zu erneuern. Ungeachtet aber Frau Petronille nur Ein Auge zudrücken durfte, und billig wohl, bey ihrer eigenen Häßlichkeit, die Duldung der Krähen und Raben, die einander die Augen nicht aushacken, hätte be-

sitzen sollen: so wies sie doch ihrem entstalteten Liebhaber mit Grausen die Thür. Uebrigens war sie so gerecht, ihrem Endurthel diesen Entscheidungsgrund beyzufügen: daß sie auf dem reichlich versehenen Männermarkte, für ihr schweres Geld, bessere Waare bekommen könne.

Der bekorbte Rath floh von nun an, wie ein scheuer Nachtvogel, das Licht des Tages und den Umgang mit Menschen. Wilhelm nahm ihn liebreich in sein Haus, und ließ nichts unversucht, den Betrübten aufzuheitern; aber er war und blieb ein untröstlicher Grämler, der den Sterbetag seiner Schönheit kaum ein Jahr überlebte.

IV.

Der eiserne Leuchter.

Ein Gegenstück zu der Wunderlampe.

Unfern der Stadt Balsora ward ein alter reisender Derwisch*) auf der Straße krank. Eine arme Witwe, die in der Nähe wohnte, erbarmte sich seiner, und verpflegte ihn in ihrer Hütte bis zu seiner Genesung. Er war über die Gutherzigkeit dieser Frau tief gerührt. Um ihr seine Dankbarkeit zu bezeigen, erboth er sich, ihren Sohn Abdalla, einen an-

*) Benennung der morgenländischen Mönche.

gehenden Jüngling von sechzehn Jahren, mit sich zu nehmen, und väterlich für ihn zu sorgen.

Das Herz der zärtlichen Mutter bebte vor der Trennung von ihrem einzigen Kinde. Doch willigte sie sogleich in den Vorschlag des Alten. „Zieh,“ sprach sie zu ihrem Sohne, „zieh mit diesem ehrlichen Manne! Er kann und wird dir besser in der Welt forthelfen, als ich es, bey meiner Armuth, im Stande bin.“

Abdalla war ein leichtsinniger, etwas verzogener, und überhaupt nicht ganz guter Knabe. Der Abschied ward ihm nicht schwer. Er freute sich, fremde Länder zu sehen; denn der Derwisch sprach davon, daß er noch einige Jahre reisen werde.

Sie wanderten fort, und besuchten Asiens Hauptstädte. Der gute Alte versäumte keine Gelegenheit, den Geist seines Zöglings durch freundlichen Unterricht zu bilden, und durchwachte, als der

Jüngling in eine gefährliche Krankheit fiel, sieben lange Nächte bey seinem Lager. Er gab ihm, mit Einem Worte, die unverkennbarsten Beweise von treuer, väterlicher Liebe.

Abdalla's Herz glich von Natur einem Eisspiegel, über den alle Empfindungen flüchtig hinweg glitten. Dennoch machte die Zärtlichkeit seines Pflegevaters endlich Eindruck auf ihn. Er versprach oft, mit einem großen Aufwand von Worten, bis an das Ende seines Lebens dankbar zu seyn.

Bey dergleichen Aeußerungen war immer die Antwort des Derwisches:

„Sprich nicht von Dankbarkeit, mein Kind!
Der Worte Schall verweht der Wind.
Der Mund der Dankbarkeit darf schweigen;
Doch muß sie sich in Thaten zeigen." —

Am Ende des zweiten Jahres ihrer Reise kamen die Wanderer in eine wilde Gegend. „Hier, mein Sohn," sprach der Derwisch, „verbirgt die Erde einen großen Schatz. Wir können ihn heben, wenn du Muth hast, in die dunkle Tiefe hinab zu steigen." —

Abdalla erboth sich dazu. Der Derwisch beschwor mit Zauberformeln und Gebeten die verschlossene Erde. Sie öffnete sich, und er sprach zu dem Jüngling: „Geh hinab! Laß alle Reichthümer, die du treffen wirst, unberührt! Bringe bloß einen eisernen Leuchter mit zwölf Armen! — Dein Gehorsam wird mir beweisen, ob du ein guter, dankbarer Mensch bist." —

Der zwölfarmige Leuchter stand in einer Felsenhalle, mit Bergen von Schätzen umgeben. Des Jünglings Vorsatz, dem Alten zu gehorchen, verschwand vor ihrem Glanze. Er füllte seine Taschen

mit Gold und Diamanten. Da erloschen plötzlich alle Kerzen, die an den Wänden des unabsehlichen Gewölbes brannten. Er tappte zitternd nach dem Leuchter, und fand ihn; doch nirgends zeigte sich ein Weg aus der finstern Höhle.

Schon hielt er sich für verloren, als er, nach einigen ängstlichen Stunden, einen schwachen Lichtschimmer bemerkte. Er folgte diesem Hoffnungsstrahl, kam an eine kleine Oeffnung des Berges, und erblickte mit Erstaunen die Thürme von Balsora. Aber nach dem Derwisch sah er sich vergebens um. Er war darüber unbekümmert, und dachte: Sey er, wo er will! Ich bin reich genug, ihn zu entbehren. —

Er ging heim. Seine Mutter war anfangs damit unzufrieden, daß er gegen seinen Wohlthäter nicht folgsam gewesen war; aber der wichtige Inhalt seiner Taschen söhnte sie bald wieder aus.

Sie musterten, im traulichsten Vereine,
Die Kostbarkeiten Stück für Stück;
Doch plötzlich schwanden Gold und Steine,
Und nur der Leuchter blieb zurück.

„Sieh," sagte die Mutter, „das ist die Strafe deines Ungehorsams! Du hast den heiligen Mann erzürnt, und ich selbst verging mich an ihm, weil ich, bey dem Anblick der verschwundenen Schätze, seiner sogleich vergaß. Mache dich eilend auf den Weg, bring ihm den Leuchter, und besänftige dadurch seinen Zorn!" —

Abdalla schlich in einen Winkel, und murrte: „Geht mir mit Eurem Heiligen! — Ein Zauberer ist er, und weiter nichts! — Ich sollte wohl sein unterthäniger Frohnbothe seyn, und bey der halsbrechenden Höhlenfahrt mein Leben umsonst wagen? — Warum stiehlt er mir denn wieder unter den Händen hinweg, was ich durch meinen Muth gewann? — Das ist ein hämischer Streich, den ich

ihm nimmer verzeihe! Er hätte seinen alten Leuchter, den er für einen so großen Schatz ausgiebt, auch mit hinweg hohlen können; denn ich werde mich wohl hüthen, ihm das schwere Gerüst nachzutragen. Wenn er es nicht aus andern Händen bekommt, so mag er ewig darauf warten." —

Da es indessen Abend geworden war, so zündete die Mutter ein Lämpchen an. Der große eiserne Leuchter stand noch auf dem Tische. Abdalla betrachtete ihn von oben bis unten, und sagte: „Wenn dieser zwölfarmige Riese nur in jeder Hand ein Licht hätte, so wär' er doch etwas werth; aber dennoch soll er nicht ganz müßig da stehen. Er mag unser Lämpchen, wie ein Kind, auf einem seiner Arme halten, damit es von oben herab besser leuchte." — Diesen Gedanken, über den er sich selbst Beifall zulächelte, führte er sogleich aus.

Und als die Ampel am Leuchter hing,
Erschien ein Derwisch in braunem Gewand.
Er drehte sich rasch, wie ein Kreisel, im Ring,
Warf eine Münz' auf den Tisch, und verschwand.

Der seltsame Rundtanz hatte volle fünf Minuten gedauert, und Abdalla indessen nicht aufgehört, zu lachen. Jetzt lief er geschwind an den Tisch, um das Stück Geld in Empfang zu nehmen; allein der Fund war unbedeutend: er bestand in einem kleinen, armseligen Silberling, Asper genannt, der, nach unserm Gelde, ungefähr drey Heller beträgt.

Der junge Herr, der vor einer Stunde noch der Besitzer eines königlichen Schatzes gewesen war, empfand freilich über dieses Almosen wenig Freude; doch gewann der verachtete Leuchter dadurch ein höheres Ansehn bey ihm. Ich will,

dachte er, einen Versuch machen, der etwas mehr ins Große geht. Kommt der Derwisch nur wieder, so ist die Sache schon gut. Er wird doch nicht lauter Scheidemünze bey sich führen, sondern auch mit gröbern Sorten versehen seyn. —

Am folgenden Abend stellte er auf alle zwölf Arme des Leuchters kleine Kerzen, und zündete sie an.

Zwölf Derwische kamen in braunem
Gewand,
Und tanzten ein Weilchen im Ring;
Dann opferte jeder, indem er verschwand,
Dem Tisch einen Silberling.

Das geht schon besser! dachte Abdalla, und löschte die Kerzen. Er zündete sie, nach einer halben Stunde, wieder an, um einen neuen Ball zu veranstalten; allein die Tänzer blieben aus. Sie erschienen — wie sich nach vielen Versuchen zeigte — jeden Abend

nur Ein Mahl, und Keiner zahlte mehr, als einen Asper, für die Beleuchtung. Sie hätten sich vielleicht für die Musik besser angegriffen, wenn der einfältige Bursch so klug gewesen wäre, ihnen aufspielen zu lassen.

Seine tägliche gewisse Einnahme betrug also, nach unserm Münzfuß, achtzehn Pfennige. Mit diesem Musketiersold ließen sich freilich keine großen Sprünge machen, und am wenigsten die schönen Plänchen ausführen, die er, mit Gold und Edelsteinen in allen Taschen, entworfen hatte. Er entschloß sich daher, dem alten Derwisch seinen eisernen Schatz auszuliefern; denn es war doch zu hoffen, daß er so erkenntlich seyn würde, die verschwundenen Reichthümer dagegen zurück zu geben.

Die Mutter war mit dem Vorhaben ihres Sohnes vollkommen zufrieden; es schien ihr nur schwer, den Derwisch zu

finden. „Nichts leichter, als das!" sprach der Jüngling: „Er heißt Abunadar, und bewohnt zehn Tagereisen von hier ein Landhaus. Den Weg dahin hat er mir so genau bezeichnet, daß ich ihn nicht verfehlen kann." —

Er wanderte mit dem Leuchter fort. Um Zehrgeld zu haben, ließ er an jedem Abend, den er unter Weges zubrachte, die Derwische tanzen.

Als er Abunadars Wohnung erreichte, war er sehr überrascht, ihn nicht in einer kleinen, ländlichen Hütte, wie er vermuthet hatte, sondern in einem weitläuftigen Prachtgebäude zu finden. Der alte Herr war fürstlich eingerichtet, trug aber sein gewöhnliches braunes Derwischkleid, als Abdalla vor ihm erschien, und mit heuchlerischer Demuth den Leuchter übergab.

„Deine Worte klingen schön;" sprach Abunadar: „aber ein Tiefblick in dein

Herz entdeckt mir, daß ich diesen Leuchter nie aus deinen Händen erhalten hätte, wenn dir seine geheime Kraft bekannt gewesen wäre. Willst du eine Probe davon sehen?" —

Er zündete zwölf Lichter an;
Und als sofort, nach alter Weise,
Das Dutzend Derwische den Zirkeltanz begann,
Naht' er sich ihrem Wirbelkreise,
Schwang einen Stock, und schlug sie Mann für Mann.
Huy! sah der junge Wicht zu Gold- und Silberbarren
Und Demanthügeln sie erstarren.

„Sieh," fuhr Abunadar fort, „so ist der Leuchter zu brauchen! — Aber glaube nicht, daß ich ihn deshalb aufgesucht habe. Ich wünschte bloß seinen Besitz, weil es mir Vergnügen macht, dergleichen Seltenheiten zu sammeln. Uebrigens ist er

für mich ohne Nutzen; denn Erbschaften, Sparsamkeit und verschiedene Glücksfälle haben meine Schatzkammer so reichlich gefüllt, daß sie keiner Vermehrung bedarf. Ueberzeuge dich selbst davon; hier sind die Schlüssel." —

Abdalla fand drei große Marmorgewölbe, die unermeßliche Reichthümer enthielten. „O, ich sinnloser Thor!" rief er aus: „Hier steh' ich arm, wie ein Bettler, und bewundere fremde Schätze. Könnt' ich nicht eben so glücklich seyn, wenn ich den Leuchter behalten hätte?" —

Seine bewölkte Stirn, mit der er die Schlüssel zurück gab, war die Verrätherin dieser Gedanken; aber sein Wohlthäter schien nicht darauf zu achten. Er bewirthete ihn sieben Tage lang mit der freundlichsten Art, und sagte dann: „Deine Mutter ist vielleicht über deine lange Abwesenheit besorgt. Kehre morgen in ihre Arme zurück; aber verlaß mich nicht

ohne den festen Entschluß, dein Herz zu veredeln. Neid und Undank schänden dein Gemüth. Reiß dich von diesen Lastern los! — Um dir dieß zu erleichtern, schenk' ich dir mein Leibroß, und zwey Kameele, die du mit Kostbarkeiten aus meiner Schatzkammer, nach deiner eignen Willkühr, beladen magst." —

Abdalla war auf einen Augenblick zufrieden, und bedankte sich freundlich. Als er aber, um die Ladung der Kameele zu bereiten, in die Schatzgewölbe trat, und den Leuchter darin erblickte, war er mit Einem Mahle wieder der Alte. „Da steht er," sprach er bey sich selbst, „der wunderthätige Schöpfer des höchsten denkbaren Erdenglücks; und ich — ich müß mich so kahl abfertigen lassen! — Zwey alte Kameele, mit etwas Gold und Edelsteinen beladen, sind eine rechte Sache! Pfuy, über einen solchen Tausch! Der Wunderleuchter verschafft in Einer Minute

nute mehr, als zehn Lastthiere tragen können. Wer ist denn nun der Undankbare: ich oder Abunadar? — Er zwingt mich, mir selbst zu meinem Rechte zu helfen. Welcher Vernünftige kann mich tadeln, wenn ich mir zueigne, was ich mit Lebensgefahr erwarb?" —

Nach diesem Selbstgespräche, verbarg er den Leuchter in einem der Körbe, die er gierig mit Gold und Edelsteinen füllte. Dann gab er dem ehrlichen Alten, der ihm diese häßliche That nicht zutraute, die Schlüssel der Schatzkammer zurück, nahm von ihm Abschied, und trat am folgenden Morgen seinen Heimweg an.

Er machte so starke Tagereisen, als die Kameele, die ganz unmäßig bepackt waren, aushalten konnten: denn er befürchtete, daß Abunadar die begangene Entwendung bemerken, und ihn deshalb verfolgen lassen möchte. Aber er kam glücklich nach Balsora, und war so eilig, seinen

Raub in eine geheime Kammer zu bringen, daß er den frohen, herzlichen Empfang seiner Mutter nur mit kurz abgebrochenen Worten erwiederte.

Ein Pochwerk der höchsten Erwartung
im Herzen,
Versah er den Leuchter mit flammenden
Kerzen.
Die Derwische stellten gehorsam sich ein,
Und tanzten ihm ihren gewöhnlichen
Reihn.

Bereit stand das edle Verwandelungs-
mittel:
Ein starker, dem Feldzaun entwendeter
Knüttel.
Der Bursch fiel gewaltig mit diesem Ge-
wehr
Jetzt über die lustigen Braunröcke her.

Ein jeder empfing seinen Theil auf
den Rücken;
Doch wollten sie sich zum Verwandeln
nicht schicken.

Sie standen, umdrängten den Schläger, und sahn
Mit starren, zornblitzenden Augen ihn an.

Und allesamt zogen sie knotige Stecken
Hervor unter ihren weitfaltigen Röcken,
Und bläuten ihn so mit geschäftiger Hand,
Daß Hören und Sehn vor Entsetzen ihm schwand.

Umsonst, daß er nun seinen Undank bereute:
Die Derwische flohn und entführten, als Beute,
Den Leuchter, die beiden Kameele, das Roß,
Die Körb' und den Schatz, den er drinnen verschloß.

V.

Die Schotendiebe.

Jacob Hinz, der achtbare Schultheiß eines Dörfleins am Harzgebirge, kam eines Tages mit gerunzelter Stirne vom Felde zurück, und setzte sich grämlich mit seiner Hausehre zum Abendessen. Sie vermißte bald seine gewöhnliche heitre Laune, und fragte besorgt, ob ihm etwas Schlimmes begegnet sey.

„Nichts von Bedeutung, liebe Marie!" war seine Antwort: „Ich bin bloß deswegen mißvergnügt, weil ich seit einigen Wochen, einen Tag wie den andern, auf unsern Feldern Raub und Verwüstung bemerke."

Wirklich? Ach, es giebt böse Menschen!

„Sie dürften ja nur kommen, und mich um dieß oder jenes ansprechen: wahrlich! ich theilte gern mit.“

Das ganze Dorf weiß, daß du kein harter Mann bist.

„Der Armuth zu helfen, ist des Wohlhabendern Pflicht. Ich lasse nie einen Dürftigen mit leeren Händen von mir. Warum stiehlt man denn, was man ehrlich erhalten könnte?“

Doch wohl, um den Dank zu ersparen. Damit geitzen manche Leute sehr.

„Und verschwenden lieber ihr gutes Gewissen. — Wenn ich aber ein Mahl einen Felddieb ertappe, so will ich ihn tüchtig kasteien. Ich werde um so weniger Schonung brauchen, da man uns nicht aus dringender Noth, sondern aus bloßer Naschlust, zu bemausen scheint.“

Woraus schließest du das?

„Weil die letzte Plünderung vorzüglich unser Schotenfeld betroffen hat.“

Das will ich glauben. Es ist eine gute Art. Sie sind süß, wie Zucker.

„Wer aber die Räuber seyn mögen, das ist mir unerklärbar. Die Fußstapfen, die ich hier und da entdeckt habe, sind so wunderbar klein, daß ein vierjähriges Kind, wie unser Peter, größere Spuren zurück lassen würde.“

Der gehört auch gewiß nicht zur Diebesbande.

„Davon bin ich überzeugt. Er ist viel zu bequem, sich auf's Feld zu bemühen, und du nährst ihn auch so reichlich und gut, daß er drey Magen haben müßte, wenn er nach mehrern Näschereien lüstern seyn wollte.“

Der arme Junge! Du bist ihm gar nicht gewogen.

„Sprich das nicht! Ich hasse nur seine Untugenden. Aber deine Affenliebe

hegt und pflegt sie, als ob es die hoffnungsvollsten Anlagen wären. Du verziehst den Buben, indem du in allen Stücken seinem Willen fröhnst. Es ist nur ein Glück, daß er selten einen schlimmern hat, als zu essen."

Das muß doch der Mensch, guter Jacob!

„Mit Maß, liebe Marie, mit Maß! Du fütterst dein Peterchen träg' und dumm. Wenn andre Knaben seines Alters sich munter bewegen, Ball oder Soldaten spielen, dann sitzt er so ernsthaft dabey, wie ein Großvater, läßt die Hände auf seinem runden Bäuchlein ruhen, und rührt und regt sich stundenlang so wenig, daß man ihn für einen steinernen Bachus halten würde, wenn er nicht bisweilen den breiten Mund zu einem matten Lächeln verzöge. — O, es ist ein erbärmlicher Anblick!"

Andere Leute sagen gerade das Ge-

gentheil. Sie loben das Kind, weil es so fromm und still ist.

„Das ist albernes Weibergeschwätz. Aus einem schläfrigen Knaben wird nie ein thätiger Mann. — Unser Peter muß sich bald ändern; sonst stehen mir bey dem Gedanken an die Zukunft alle Haare zu Berge. Der Himmel hat uns mit Haus und Hof und trefflichen Fluren gesegnet; aber dieß ganze schöne Eigenthum wird einst, wenn wir die Augen geschlossen haben, unter der Verwaltung eines Hans Ohnesorge zu Grunde gehen, der die Eigenschaften des Wolfs und des Esels in sich vereinigt. Er wird als ein Bettler sterben."

Du machst mir Angst. Aber was soll ich thun?

„Ihn anders erziehen. Wär' ich nicht den ganzen Tag abwesend, ich wollte bald Feuer und Leben in ihn bringen. Er dürfte mir nicht vom Morgen bis in die

Nacht auf seinem weichen Stühlchen brüten; er müßte laufen und springen, und sich immer mit irgend etwas beschäftigen. Besonders würde ich ihm den Brodkorb höher hängen. Unmäßigkeit im Essen ist die Mutter der Trägheit und die Großmutter der Dummheit." —

Beruhige dich, lieber Mann! Ein so junges Bäumchen läßt sich noch ziehen, wie man will; und ich verspreche dir, von nun an deiner bessern Einsicht zu folgen.

„Das soll mich freuen. Alle Fehde über diesen Punkt hat dann ein Ende."

Sieh doch, Jacob, wie sich unser Gespräch, das vom Feldraub ausging, verirrt hat! — Giebt es denn kein Mittel, dergleichen Diebereien zu hindern?

„Das ist unmöglich. Die Felder haben keine festen, geschlossenen Mauern, und könnten sie auch entbehren, wenn sich nicht die Ehrlichkeit immer seltener

unter uns machte. Es ist eine Schande für das Menschengeschlecht, daß die Schlösserzunft auf Erden vorhanden ist, und mit jedem Tage unentbehrlicher wird."

Man kann aber die Früchte bewachen lassen.

„Das kostet mehr, als es nützt."

Wohl wahr; allein ich dächte doch, wir stellten wenigstens bey unserm Schotenfelde einige Nächte hinter einander Wächter an. —

Das war Jacob zufrieden, und es geschah.

Die Feldhüther meldeten an jedem Morgen, daß sie in der vergangenen Nacht keinen Dieb entdeckt hätten: wenn aber der Schultheiß die Schotenflur in Augenschein nahm, fand er sie dennoch beraubt, und bemerkte neue Spuren klei-

ner Füßchen. Das ward ihm immer räthselhafter. Marie that ihm endlich den Vorschlag, eine berühmte Wahrsagerin, die im nächsten Dorfe wohnte, darüber zu Rath zu ziehen.

„Was soll mir das einfältige Mütterchen sagen?" war seine Antwort: „Die arme Närrin weiß so viel, als ich!"

Marie kämpfte gegen seinen Unglauben mit einer Menge Geschichten, aus denen sie zu beweisen suchte, daß die belobte weise Frau, durch Kristallseherey, Kartenlegen und andere Künste, die geheimsten Unthaten an's Licht bringen könne. Er lächelte dabey, entschloß sich aber dennoch zuletzt, die alte Sibylle zu besuchen.

Als sie sein Anliegen vernommen hatte, trippelte sie in ein Kämmerlein, riegelte hinter sich zu, kramte lange darin, und murmelte laut. Nach einer

halben Stunde ward sie wieder sichtbar. „Nun, wer sind die Diebe?" rief ihr Jacob neugierig entgegen.

Sie nahm die Brille von der Nase, und antwortete mit einer wichtigen Prophetenmiene: „Kein Mann und kein Knäbchen, kein Weib und kein Mädchen." —

Mutter, das ist mir zu dunkel! sprach Jacob: Erklärt Euch deutlicher!

„Sie haben Händ' und Füße— "

Ja, darauf will ich schwören.

„Laßt mich ausreden! Sie haben Händ' und Füße, wie Menschen, sind aber keine." —

Potz Räthsel und kein Ende! Daraus mag ein Anderer klug werden; ich verstehe kein Wort! Sagt mir kurz und bestimmt, wer die Schnapphähne sind, oder wie ich sie fangen kann. —

„Geht Nachts, wann Zwölf der Wächter ruft,
An Eurem Fruchtfeld auf und ab,

Und schlaget wacker in die Luft
Mit einem dünnen Weidenstab:
Dann werdet ihr die Dieb' erblicken,
Die listig Eure Schoten pflücken." —

Der Schultheiß hatte zwar nicht den geringsten Glauben, daß er auf diese abenteuerliche Weise die gewünschte Entdeckung machen werde; er merkte sich aber den Inhalt des Sprüchleins, um Marien darüber auszulachen, daß sie ihm ein so unbefriedigendes Orakel empfohlen hatte. Sie war nicht seiner Meinung, fand hohe Weisheit darin, und ließ nicht eher ab, als bis er sich zu dem Luftkampfe rüstete.

Und Nachts, als Zwölf der Wächter rief,
Ging er am Fruchtfeld auf und ab,
Schlug in die Luft, bald hoch, bald tief,
Mit einem dünnen Weidenstab,
Und bald erblickt' er in den Beeten
Zwey Männlein, die um Gnade flehten.

„Ey, ey! wer sind die Herrchen?“ rief er aus, und faßte Beide mit Einer Hand.

Sie zitterten vor ihm nieder, und wehklagten: Wir sind arme Zwerglein, die unfern von hier in einer Berghöhle hausen. Uns hungerte so sehr, daß wir uns nicht enthalten konnten, ein paar Schötchen von Eurem Felde zu pflücken. Wir haben freilich nicht recht gethan, bitten aber um Pardon, und wollen auch allenfalls den Schaden, nach einer billigen Würderung, ersetzen. —

„Das sollt Ihr!“ — sagte Jacob, der über diesen Fang nicht sonderlich erstaunte; denn er hatte schon in seiner Kindheit gehört, daß sich in den Felsenklüften des Harzes dergleichen Leutlein aufhalten sollten. — „Aber die Rechnung,“ fuhr er fort, „wird sich hoch belaufen; denn Ihr habt seit acht Tagen auf diesem Felde übel gewirthschaftet. Sagt mir nur, wie es kommt, daß Euch meine

Wächter nicht entdeckt haben, und daß ich selbst erst diesen Augenblick Euch gewahr werde!" —

Auch das wollen wir bekennen; antworteten die Zwerge; Wir hatten uns durch sogenannte Nebelkappen unsichtbar gemacht; Ihr aber schlugt sie uns mit Eurem Stäbchen vom Kopfe. Seht, da liegen sie auf der Erde!

Sie bückten sich, um die Käpplein aufzuheben; aber der Schultheiß klopfte sie derb auf die Finger, und sagte: „Laßt die Mützchen nur liegen! Ihr möchtet mir sonst unter den Händen entwischen; und das wäre mir nicht lieb: denn wir haben viel mit einander auszumachen."

Die Zwerglein baten weinend, sie friedlich zu entlassen; allein dieses Gesuch ward rund abgeschlagen. Jacob erklärte sie zu Gefangenen, und führte sie in sein Haus. Ein großer, neuer Käfich, worin Frau Marie, zu Peterchens

Unterhaltung, einige Lachtauben einquartieren wollte, diente für den Rest der Nacht zum Kerker der kleinen Schotendiebe, denen aber darin das Lachen verging.

Am folgenden Morgen wurden sie förmlich vernommen, und sagten aus: „Wir gehören zu einem Zwergvolke, das seit undenklichen Zeiten die unterirdischen Höhlen des Harzgebirges bewohnt, und von einem Könige beherrscht wird. Er ist ein guter Vater, der immer treulich für uns sorgt, und seine Kornspeicher und andere Magazine den Dürftigen öffnet. Wir litten deshalb, seit er auf dem Throne seiner Väter sitzt, keinen Mangel; aber Wasserfluthen und Erdfälle haben jetzt die Straßen der Unterwelt so ungangbar gemacht, daß wir von unsern Nachbarn, die Feld- und Garten-

bau treiben, keine Zufuhr erhalten konnten. Dadurch entstand eine Hungersnoth, die endlich so drückend ward, daß sie uns zu nächtlichen Streifereien ins Gebieth der Menschen zwang, welches wir zuvor nie betraten. Es soll auch hinfort nicht wieder geschehen, und wir erklären uns nochmahls willig und bereit, den verursachten Schaden zu bezahlen." —

Während dieses peinlichen Verhörs, strömte das ganze Haus herbey, um die eingefangenen Fremdlinge zu sehen. Auch Peterchen rutschte, da er den allgemeinen Aufstand sah, von seinem hohen Armstühlchen herab, und wackelte den Uebrigen nach. Er kam gerade dazu, als sein Vater die Zwerglein anfuhr: „Allerdings sollt Ihr mir, wenn Ihr Geld habt, Euren Diebstahl vergüten; allein damit kommt Ihr nicht los. Ich behalt' Euch, bey Wasser und Brod, in strenger Haft, um Euer Völklein dadurch von derglei-

gleichen Mausereien künftig abzuschrek-
ken." —

Die Gefangenen schluchzten und ge-
berdeten sich so traurig, als wollten sie Steine zum Mitleid bewegen. Niemand sah den Jammer dieser zarten, niedlichen Gestalten — die man sich nicht als miß-
geschaffene Zwergmenschen, mit Kürbiß-
köpfen und Sichelbeinen, vorstellen muß — ohne Rührung an. Selbst Peter zeigte bey dieser Gelegenheit, daß er nicht bloß einen Magen, sondern auch ein Herz, habe. Er schmiegte sich an seinen Vater, und bat mit Thränen für sie. Wahr-
scheinlich nahm er nur deswegen so war-
men Antheil an ihrem Schicksale, weil sie sich wegen eines Vergehens in Untersu-
chung befanden, das seiner Eßlust sehr natürlich und verzeihbar schien.

Seine lallende Fürsprache blieb von ihnen nicht unbemerkt. Sie nickten ihm aus ihrem Käfich dankbar zu, und rie-

sen: „Vielleicht, lieber Knabe, können wir dich einst für deine Gutherzigkeit belohnen!" —

Der Schultheiß freute sich zum ersten Mahl ein wenig über sein Söhnlein, das er bisher für ein empfindungsloses Wesen gehalten hatte. Er stimmte deswegen seinen hohen Richterton etwas herab, und sprach mit gemäßigter Stimme: „Wenn ich meinen Feldschaden zu drey Kaisergulden berechne, so bin ich, fürwahr! kein harter und unchristlicher Mann; denn nur die Schoten, — von andern Früchten will ich gar nicht sprechen — die Ihr theils gepflückt, theils zertreten habt, sind vielleicht doppelt so viel werth. Ich bin aber mit drey Gulden zufrieden. Bezahlt Ihr mir diese Kleinigkeit auf der Stelle, so will ich alsdann überlegen, was ferner mit Euch anzufangen seyn möchte." —

Die armen Leutlein betheuerten, sie

hätten keinen Heller bey sich; wenn man sie aber — oder wenigstens Einen von ihnen — auf ihr Ehrenwort, sich wieder zu stellen, der Haft entließe, so sollte nicht allein die Schadenforderung sogleich getilgt, sondern auch wegen der Zukunft Bürgschaft geleistet werden.

„Ihr seht mich für sehr einfältig an!" erwiederte Jacob: „Ein Vögelein, das dem Bauer entflohen ist, kehrt nicht dahin zurück. Ich wäre daher wohl ein Thor, wenn ich Euch in Freiheit setzte. Nein, das geschieht in keinem Falle! Seyd so gut und denkt auf andere Mittel und Wege, die mich nicht der Gefahr ausstellen, hinterher von Euch verlacht zu werden." —

Nun, so müssen wir an unsern König schreiben; sagten die Zwerge: Gebt uns ein Rosenblatt und eine Stecknadel! —

Diese sonderbaren Schreibmaterialien

erregten bey dem Schultheissen ein neues Bedenken. Ihm, als einer Gerichtsperson, fiel im Augenblick ein, daß man einem Gefangenen kein tödtliches Werkzeug zu überlassen pflege, und dafür hielt er, in Betrachtung des zarten Körperbaues der Kleinen, die geforderte Stecknadel. Er befürchtete, sie möchten damit in der Verzweifelung Hand an sich selbst legen, und gab ihnen deshalb die Weisung, sich einer andern Schreibfeder zu bedienen.

Die Zwerglein erriethen seine Gedanken, und sprachen: „Wie könnt Ihr wähnen, daß wir im Sinn hätten, uns selbst zu erdolchen? So schlimm steht doch in der That unsre Sache noch nicht. Gebt uns unbesorgt eine Nadel! Wir sind nicht gewohnt, anders zu schreiben." —

Sie erhielten jetzt den verlangten Griffel, und bekritzelten damit, unter

Jacobs genauer Aufsicht, ein Rosenblatt. Als sie mit diesem Brieflein fertig waren, übergaben sie es ihm ohne Umschlag und Siegel — denn ihre Schriftzüge konnte doch niemand entziffern — zur Bestellung. Sie bezeichneten einen gewissen Felsen, wo man drey Mahl anklopfen, und das Blättchen in einen Spalt, der sich öffnen würde, hinein hauchen sollte. Jacob übernahm selbst das Bothengeschäft, und gab das wohlriechende Schreiben gehörigen Ortes ab. Die Gefangenen waren jetzt vergnügt, und freuten sich auf den Abend; denn eher, sagten sie, werde keine Antwort erfolgen.

Und sieh, es zog, bey Mondenlicht,
Her aus dem Schooß der Berge,
Und stellte sich vor's Dorfgericht
Ein Trüppchen schöner Zwerge.

Ihr Königlein schritt selbst voran,
Mit Gold und Purpur angethan,
Und auf dem Haupt ein Krönchen.

Die Delinquenten im Käfich warfen sich demüthig vor ihm nieder. Er sagte huldreich: „Steht auf!" und wendete sich dann zum Schultheissen, der nebst einigen Schöppen und Bauern, mit entblößtem Kopfe stand, und den kleinen Monarchen schweigend bewunderte.

„Ihr habt," begann er mit Anstand und Würde, „zwey meiner Unterthanen zu Gefangenen gemacht, und ich komme jetzt, um diesen Handel zu schlichten, und mich überhaupt meiner lieben Getreuen anzunehmen; denn es sind ehrliche Leute, die nur dieß Mahl der Drang der Noth zu einem Fehltritt verleitet hat. Ich bin bereit, den ihnen angesonnenen Schadenersatz, da ich diese Forderung nicht unbillig finde, zehnfach zu erlegen, und überdieß für ihre Befreiung aus diesem un-

anständigen Gefängniß ein ansehnliches Lösegeld zu bezahlen." —

Er winkte jetzt seinem Seckelmeister, der sich im Gefolge befand, und ein Beutelchen voll Goldstücke trug, die er mit der Fertigkeit eines Wechslers auf den Tisch zählte.

„Seyd Ihr damit zufrieden?" fragte der König.

Der Schultheiß hatte nicht so viel Heller erwartet, sondern bloß die Absicht gehabt, die Schotennäscher ein wenig zu ängsten. Er war also von dieser königlichen Freigebigkeit sehr überrascht, und bezeigte seine Zufriedenheit dadurch, daß er augenblicklich den Taubenschlag öffnete, und die beiden Herrchen heraus gehen ließ. Sie fielen dem König zu Füßen, und dankten ihm ihre Freiheit in den rührendsten Ausdrücken.

Das Rosenblatt mußte von ihnen eben so geschickt benutzt worden seyn, wie

das Vaterunser bisweilen von Schreibkünstlern in den kleinen Kreis eines Silberpfennigs gedrängt wird: denn der König war auch davon unterrichtet, daß der Schultheiß, wegen künftiger Sicherheit seiner Feldfrüchte, Besorgniß geäußert hatte. Er tröstete ihn über diesen Punkt durch die Erklärung: daß er gesonnen sey, mit dem größten Theile seiner Unterthanen auszuwandern, weil ihn Erderschütterungen aus den Berghöhlen des Harzes verdrängten. „Doch bin ich nicht gemeint," fuhr er fort, „diese alte Besitzung ganz aufzugeben. Ich werde einen kleinen Volksstamm, unter der Regierung zweier Statthalter, — wozu ich die wackern Männer, die sich bis jetzt in Eurer Gefangenschaft befanden, hiermit ernenne — zurück lassen. Daß ich Eure Vergünstigung dazu nicht bedarf, und sogar nicht nöthig habe, Euren Landherrn deshalb zu begrüßen, — das versteht sich

von selbst; denn er regiert über — und ich unter der Erde. Ich sag' Euch also dieß bloß zur Nachricht. Aber ich erbitte mir einen friedlichen Durchzug innerhalb der Gränzen Eures Gebieths, weil mich die Zerrüttung der unterirdischen Heerstraßen zwingt, meinen Weg durch die Oberwelt zu nehmen. Ich und meine Leute werden in der Johannisnacht, mit Sack und Pack, über die Brücke gehen, die sich unfern dieses Dorfes befindet. Trefft daher freundnachbarliche Anstalten, daß wir von possenhaften und neugierigen Menschen nicht beunruhiget werden." —

Der Schultheiß fand es zwar im Stillen sehr lustig, daß ein Paar Herren, die man bey einem Diebstahl betroffen hatte, zu Landpflegern und Oberaufsehern ernannt wurden: allein das Krönlein, das vor seinen Augen schimmerte, wirkte mit der Zauberkraft, die allen Kronen eigen ist, so mächtig auf

ihn, daß er diese Standeserhöhung so ernsthaft und andächtig, wie eine Predigt, vernahm. Er ließ es sogar an bescheidenen Zeichen seines unterthänigen Beifalls nicht ermangeln, und beantwortete den Schluß der königlichen Rede mit einer tiefen bejahenden Verbeugung. Der kleine Monarch berührte jetzt seinen goldenen Hauptreif mit der rechten Hand, nickte gnädig, und ging durch die Gasse seines Gefolges nach der Thür.

Jacob begleitete Seine Majestät bis vor's Haus. Da nahmen denn unter Weges die Herren Statthalter Gelegenheit, sich ihm zu nähern und zu sagen: „Habt Dank, daß Ihr noch so ziemlich schonend und glimpflich mit uns umgegangen seyd! Wir versprechen Euch dafür, unter den uns anvertrauten Leutlein gute Mannszucht zu halten. Eure Felder sollen von nun an vor uns so sicher seyn, als wären sie mit Wällen und Basteien um-

schlossen. Wir wollen überhaupt als gute Freunde und getreue Nachbarn leben. Bedürft Ihr irgend ein Mahl etwas in Eurer Haushaltung, und wir sind im Stande, Euch damit auszuhelfen, so soll es mit wahrem Vergnügen geschehen. Wir können mit Küchengeschirr, Tafeltüchern und mehrern dergleichen Sachen dienen, die bisweilen bey großen Gastgebothen nicht zureichen. Auch besitzen wir einige Fäßlein köstlichen Weins, von dem Ihr Euch gelegentlich einen Ehrentrunk abhohlen könnt. Mit Einem Worte, was unsere Armuth vermag, das steht Euch zu Geboth. Für jetzt gehabt Euch wohl!" —

Was jubelte Marie über den vortheilhaften Rath ihrer verehrten Prophetin! Jacob gönnte ihr gern diesen Triumph, weil er sich dadurch um einige hundert Thaler bereichert sah.

Die bevorstehende Auswanderung der Zwerge war jetzt das allgemeine Gespräch. Das ganze Dorf freute sich auf dieses seltsame Schauspiel. Es kamen deshalb sogar — wie vor einigen Jahren weite Reisen gethan wurden, um die gegen Frankreich ausziehenden russischen Kosaken zu sehen — viele müßige Fremdlinge aus fernen Gegenden an.

Unser Schultheiß befand sich dabey in einer großen Verlegenheit. Er wollte gern dem Zwergkönig, dem er zur Dankbarkeit verpflichtet war, einen ruhigen Abzug gewähren, und fühlte sich doch zu unmächtig, den Strom der neugierigen Menge aufzuhalten. Am Tage vor dem Johannisfeste waren schon alle Häuser des Dorfs mit schaulustigen Pilgern angefüllt.

Darüber bekümmert, ging er an den Felsen, wo er das Rosenbrieflein abgegeben hatte, und klopfte drey Mahl an.

Bald erschien einer der Herren Statthalter, und rief mit fröhlichen Geberden: Willkommen, Freund Jacob! Begehrt Ihr einen Schluck Wein? —

„Ich bedanke mich, Herr Statthalter!" antwortete der Schultheiß: „Mein Anbringen besteht bloß in der Frage: ob Euer König noch gesinnt ist, morgen in der Nacht auszurücken." —

Ey wohl!

„Das thut mir sehr leid! Es war nicht weislich gehandelt, daß er dieses Vorhaben so laut bekannt machte. Bey solchen Dingen muß man nicht an die große Glocke schlagen. Nun will alles, was weit und breit Augen hat, ihn und sein Völklein begaffen. Wie soll und kann ich armer, beschränkter Gewalthaber das hindern? — Dazu gehört Fürstenmacht und Heereskraft. Kurz, ich weiß Eurem Herrn nicht zu helfen; er wird einen Bienenschwarm von Zuschauern

haben. Das wollt' ich ihm voraus melden, damit es ihn nicht überrasche, und er mich nicht der Unaufmerksamkeit beschuldige." —

Schlimme Zeitungen! rief der Statthalter aus: Ich werde Seiner Majestät darüber Bericht abstatten. Wartet hier auf Bescheid! —

Er entfernte sich, kam aber bald mit lachenden Mienen zurück. „Mein gnädigster Herr," sprach er, „dankt für Eure Meldung, ist jedoch gar nicht darüber betreten. Er hat sich sofort entschlossen, in der heutigen Nacht aufzubrechen." —

Jetzt fiel ein schwerer Stein vom Herzen des Schultheissen. Er ging fröhlich nach Hause, und hielt vor jedermann geheim, was er aus dem Munde des Statthalters vernommen hatte. Aber ungeachtet ihm die Neugier anderer Menschen ein Aergerniß gewesen war, so trieb doch ihr Sporn ihn selbst von der Seite sei-

nes schlummernden Weibes. Er duckte sich eine Stunde vor Mitternacht unter die Brücke, und hörte bis Sonnenaufgang über seinem Kopfe den Zug der Zwerge, der dem leisen Getrappel einer Schafheerde glich.

Es wäre nun wohl artig gewesen, andern ehrlichen Leuten, besonders den Fremdlingen, davon Kunde zu geben; denn der Zustand dieser Leute war in der That traurig und fast mitleidenswerth. Sie versäumten die Geschäfte ihrer Heimath, lagen hier in Scheuern und Ställen, wie Heringe in einer Tonne, mußten jeden Bissen und jeden Tropfen so theuer bezahlen, als herbergten sie in Londons oder Hamburgs größtem Hotel, und am Ende — sollten sie nicht so viel sehen, als einer Stecknadel werth war. — Welche beträchtliche Summe von Elend! Aber der schadenfrohe Mann blieb dabey ungerührt. Er schwieg hartnäckig, um

die

die ihm verursachte Verlegenheit durch eine vollendete Täuschung zu rächen.

Die heiß ersehnte Nacht erschien,
Und endlos sah man jetzt der Neugier Söhn' und Töchter,
Mit lautem Jubel und Gelächter,
Auf Wegen und auf Stegen ziehn.
Das Dörflein hütheten Herr Jacob und der Wächter;
Sonst war es völlig menschenleer.
Doch bey der Brücke lag im Grase,
Mit hoch empor gereckter Nase,
Ein unabsehbar großes Heer,
Und hielt sich kirchenstill, um nicht mit losen Streichen
Den Zug der Zwerge zu verscheuchen.

Wenn irgend eine Fledermaus
Vom Harzgebirg' herüber schwirrte,
Und durch der Bäume Laub ein Lüftchen rauschend irrte:
Wie streckte da sich schnell ein Wald von Hälsen aus!

Der Nachbar stieß den Nachbar leise,
Und flistert' ihm ins Ohr: „Horch! jetzt beginnt die Reise!"

So lauerte das Völklein — wie am Pult
Der Dichter auf den Reim —, bis schier der Morgen graute;
Doch nun verriethen manche Laute
Den Riß des Fadens der Geduld.
Durch's ganze Lager lief ein ärgerliches Knurren;
Drauf folgte bald ein allgemeines Murren,
Ein immer steigendes Geschrey,
Und endlich gar die Meuterey,
Das nicht gehaltene Versprechen
Der Gnomenmajestät durch Trotz und Schimpf zu rächen.

Gleich trunkenen Empörern, zog
Rasch in ihr Berggebieth ein Schwarm von Wagehälsen,
Und eine Saat von Steinen flog
Aus ihren Händen an den Felsen;

Und daß man nicht dabey die Lästerzungen band,
Nun das versteht sich schon am Rand.

Die Vicekönige, da sie den Lärm vernahmen,
Verfuhren so, wie man vor Jahren in Paris
Den Rottengeist der Hökerdamen
Durch Feuerspritzen einst zur Ruh' und Ordnung wies:
Sie ließen schnell den wilden Haufen
Aus hundert Felsenspalten taufen.
Heysa! wie rissen jetzt die Renommisten aus!
Doch nein, sie liefen nicht, sie schwammen fast nach Haus.

Auf diese Weise kamen sie leicht genug davon. Was eine Strafe ihres Unfugs war, das widerfuhr ehmahls Vielen wegen ihrer Frömmigkeit; denn wir lesen in Missionsberichten, daß die über's Meer gesandten Heidenbekehrer biswei-

len Tausende von Wilden auf Ein Mahl mit der Feuerspritze getauft haben.

Als sich die gebadeten Mäuse getrocknet, und das Dorf wieder verlassen hatten, wurden die Zwerge bald vergessen. Jacob war froh, daß die Herren Statthalter Wort hielten, und seine Fruchtfelder vor den Plünderungen ihrer Unterthanen beschützten; übrigens kam es ihm nicht in den Sinn, den angebothenen Ehrentrunk von ihnen abzufordern.

Er widmete jetzt alle Nebenstunden, die er dem Feldbau und seinen richterlichen Geschäften abbrechen konnte, der Erziehung seines Peters, und fing damit an, eine eigene Speiseordnung für ihn zu entwerfen. Es that Marien sehr weh, daß ihrem Liebling die Bissen in den Mund gezählt werden sollten; allein sie hatte Gehorsam versprochen, und mußte

jetzt, bey der Bekanntmachung des neuen Hausgesetzes, nochmahls angeloben, sich strenge darnach zu richten.

Das geschah denn anfangs so ziemlich. Als aber Jacob nun begann, das kleine Faulthierchen täglich einige Stunden lang über Stock und Stein zu hetzen, und sich sowohl durch diese Strapazen, als durch die magere Kost, die gespannte Rundung der Bäckchen und des Bäuchleins merklich verlor: da konnte sich die zärtliche Mutter, durch diesen Jammer bewegt, nicht länger enthalten, die hausherrliche Fastenverordnung zu übertreten, und bisweilen etwas Contrebande in Peterchens Mund einzuführen. So ward er denn, indem er schon anfing, sich zur Mäßigkeit zu gewöhnen und rühriger zu werden, in seinen alten, trägen Schlendrian wieder hinein gefüttert, und sein Magen immer mehr zu einem Straußenmagen gebildet.

Als er das sechste Jahr zurück gelegt hatte, gönnte ihm sein harter Vater die Lebensluft der Jugend (wie in einem gewissen Romane der Müßiggang benannt wird) nicht länger, sondern führte ihn zum Schulmeister, und sprach: „Ihr sollt von heut an diesen Knaben unterrichten; aber ich bedinge mir ausdrücklich, ihn ja nicht deshalb, weil er der Sohn des Schultheissen ist, mit vorzüglicher Schonung zu behandeln. Verfahrt so scharf mit ihm, als ob der arme Dorfhirt sein Vater wäre. Es ist ein fauler Geselle, den Ihr wacker antreiben müßt; sonst lernt er nichts." —

Der Schulmann versprach, was Jacob verlangte; allein im Herzen war er entschlossen, die bereits von Marien erhaltene geheime Instruction, die ganz das Gegentheil besagte, zu befolgen, weil er sich dadurch manches angenehme Küchengeschenk zu verdienen glaubte. Er hatte

von ihr eine große Zuckertüte zu treuen Händen empfangen, um damit den ersten sauern Schulschritt des jungen Herrn zu versüßen. Dieß anvertraute Gut übergab der gewissenhafte Mann unverzüglich bey der Behörde, sobald nur der mürrische Vater, der diese Anstalt ausdrücklich verbothen hatte, den Rücken kehrte, und das Gymnasium verließ.

Wider alles Erwarten, fand Peter Geschmack an der Schule, die von andern Knaben als ein Kerker betrachtet wird. Da er das Schwärmen in der freien Luft, und überhaupt die muntern Spiele der Jugend nicht liebte, vom Vater aber bisweilen fast mit den Haaren dazu gezogen wurde, so war ihm die düstere, dumpfige Lehrstube eine Freistatt, wo er auf dem weichen Polster, womit die mütterliche Sorgfalt sein Plätzchen auf der harten Schulbank versehen ließ, ruhig sitzen, den ihm mitgegebenen Proviant gemächlich

schnabeln, und allenfalls ein Verdauungs-stündchen verschlafen konnte. Er war sehr sicher, von dem Schulmeister nicht auf eine unangenehme Art geweckt zu werden; denn dieser sonst bakelfertige Mann empfing für diese Nachsicht von Zeit zu Zeit aus Mariens Händen reichliche Xenien, die ihm lieblicher, als manchem deutschen Schriftsteller die vor einigen Jahren ausgetheilten Spenden gleiches Nahmens, zum Munde gingen.

Dennoch fiel bey unserm Peterchen der dünne Same des Unterrichts auf keinen ganz steinigen Acker. Sein Gedächtniß war ungeheuer. Gleich einer großen Krebsscheere, hielt es alles, was ihm nahe kam, gewaltig fest, ohne jedoch zu fühlen, was es gefaßt hatte. Er that auch — wie mancher andere Peter — glückliche Fortschritte in der Mahlerey der Buchstaben, die zu seiner Zeit eben so steif und wohlbeleibt waren, wie er selbst. Seine

Handschrift ward wirklich nach und nach schön, erregte die Bewunderung des ganzen Dorfs, und er selbst war pfauenstolz darauf: wie sich denn noch heutiges Tages mancher Kanzelleymann auf diese kleinliche Kunst so wunderviel einbildet, als ob er seinen Gänsekiel nur eintauchen dürfte, um einen Agathon oder Oberon zu schreiben.

Unser junges Genie lernte sogar bey seinem gelehrten Meister Latein; aber die Krebsscheere seines Gedächtnisses faßte nur Worte, ohne den Sinn. Davon gab er einsmahls bey einer öffentlichen Schulprüfung einen lustigen Beweis, indem er die ihm von dem Pfarrer vorgelegte Horazische Stelle: Pallida mors aequo pulsat pede etc. mit lauter Stimme dolmetschte: „Der blasse Tod schlägt aus mit seinem Pferdefuß.“ —

Kurz nach dieser Gelehrsamkeitsprobe, im dreizehnten Jahre seines Alters, schallte ihm eines Tages, da er aus der Schule nach Hause schneckte, die unerwartete Bothschaft entgegen, daß der Klapperstorch — denn so kindische Begriffe wohnten noch in seinem düstern Kopfe — vor einer halben Stunde durch den Schorstein herab gekommen sey, und ihm ein kleines Schwesterchen, nebst einer großen, großen Tüte voll Rosinen und Mandeln, überbracht habe.

Schneller, als wenn in frühern Jahren sein Vater mit der Thätigkeitspeitsche hinter ihm her war, lief er heim, um die letztere süße Gabe in Empfang zu nehmen. Er stürzte vor Eilfertigkeit in die Wochenstube, fragte hastig nach der Tüte, und dann erst, als er einen Mund voll davon gekostet hatte, nach dem Kindlein. Es ward ihm gezeigt, und man muß ihm zum Ruhme nachsagen, daß er

es herzlich küßte, und dabey nicht — wie vielleicht mancher Andere beim Anblick eines solchen Spätlings — an die künftige Verminderung der Erbschaft dachte, deren ungetheilter Genuß ihm bisher das Sara's-Alter seiner Mutter allerdings zu versprechen schien.

Diese Großmuth stammte nun freilich nicht aus seinem guten und ehrlichen Herzen; sie war in diesem Augenblicke bloß das Werk seiner schwerfälligen Gedanken, die sich mit schnellen Reisen in das ferne Land der Zukunft nicht abgaben, sondern immer gern auf der nächsten Station einkehrten. Die jetzige war eine sehr angenehme: — der Taufschmaus.

Es ging hoch und lustig dabey her. Jacob, der einen kleinen Rausch hatte, war in der besten Laune, und schenkte seinen Gästen so fleißig ein, daß es ge-

gen das Ende der Mahlzeit an Wein gebrach. „Ha!" rief er aus, „jetzt könnt' ich den Ehrentrunk brauchen, den mir die Zwerge vor sechs oder acht Jahren anbothen! — Ich möchte wissen, ob die Bürschchen noch da sind! Peter! — Sitzt der Junge nicht da, als ob er schliefe! — Holla, Peter! Kannst du dich auf die beiden Vögel im Taubenschlage besinnen? Erinnerst du dich noch, daß sie dir eine Belohnung deiner Fürbitte versprachen?" —

Peter nickte bejahend.

„Nun, so lauf hin, und halte sie beim Wort! Klopfe drey Mahl an den Felsen, und erbitte dir ein paar Flaschen Wein; aber, nota bene! keinen Säuerling, keinen Krätzer!" —

Die Gäste belachten diese Rede als einen Scherz; allein Peter machte Ernst, und ging maschinenmäßig fort, ohne den erhaltenen Auftrag zu überdenken.

Stumme Gesellschafter, wie er, werden nicht vermißt. Man hatte, unter andern fröhlichen Gesprächen, ihn und seine Abwesenheit bald vergessen. Um so größer war das Erstaunen, als er, nach Verlauf einer Stunde, mit einem zierlichen Korbe wieder erschien, in welchem sich ein Dutzend versiegelte Flaschen befanden.

„Potz Wetter!" rief Jacob: „Was bringst du?"

Wein! schmunzelte Peter.

„Ist's möglich? Aus dem Bergkeller der Zwerge?" —

Freilich.

„Juchhey! das ist brav! — Seht, ihr Herrn, was ich für einen glücklichen Einfall hatte! — Aber ich bitte dich, Peter, sey nicht so einsylbig, wie ein Staar! Erzähle rasch, und laß dir nicht jedes Wort mit Fragen abkaufen!"

Es giebt eben nicht viel zu erzählen.

Ich ging hin, und klopfte mit einem Steine an den Felsen. Er that sich ein wenig auf; ein stattlich gekleidetes Herrchen steckte durch dieß Fensterlein den Kopf, und fragte: Was begehrst du? — Wein, sprach ich, für meinen Vater, den Schultheissen. — Da lächelte das Männchen gar holdselig, und sagte: Lebt er noch, der ehrliche Mann? Wir hielten ihn längst für todt, weil er nichts von sich hören ließ. Nun, es freut mich, daß er an uns denkt. Er soll Wein haben, einen recht ehrenwerthen Altvater von Wein. — Das Männchen zog sich jetzt zurück, brachte nach einer Weile diesen Korb, trug mir einen Gruß an Euch auf, und rief mir, als ich forteilte, nach: Was auf dem Boden der Flaschen zurück bleibt, das gehört für dich, weil du damahls, als ich gefangen war, für mich batest! —

Lachend über dieses Neigengeschenk, entsiegelte Jacob eine Flasche. Der darin

verschlossene Geist verbreitete sich mit einer so überredenden Kraft, daß sich die anfängliche Bedenklichkeit der Gäste, von diesem Nektar zu trinken, in lechzende Sehnsucht verwandelte. Sie schlürften mit prüfender Zunge das erste Glas in gedankenvoller Stille; bald aber erschallte die laute und einstimmige Rezension: dieser Wein sey ein Göttertrank.

Als die Fluth der ersten Flasche zur Ebbe geworden war, erblickten die staunenden Zecher ein großes Goldstück, das sich durch den engen Paß des gläsernen Halses eben so wenig bringen ließ, wie ein Schiffstau durch ein Nadelöhr. „Ueber die Taschenspieler!" rief Jacob, und warf rasch — wie noch heutiges Tages bisweilen junge Weinhelden thun — die Flasche an die Wand. Dieses gewaltsamen Todes starben in kurzer Zeit mehrere, und von allen erbte Peter ein Goldstück.

Die begeisterte Gesellschaft fühlte jetzt einen unwiderstehlichen Drang zum Singen, und verschiedene Volkslieder kamen in Vorschlag; sie waren aber alle so unsittlich, daß der Pfarrer, der an der Tafel den Vorsitz hatte, immer schon bey den ersten Tönen mit winkender Hand Schweigen geboth. „Wenn Ihr durchaus singen wollt, meine Freunde," sprach er, „so erlaubt mir, Euch ein anständigeres Lied zu lehren, das ich selbst auf der hohen Schule gedichtet habe." — Ein allgemeiner Beifallsruf war die Antwort, und der geistliche Herr begann folgenden Gesang:

Wer sich freut, thut wohl daran,
Und ist klug zu preisen.
Horcht, ein alter Ehrenmann
Soll euch das beweisen!
„Wer nicht liebt Wein, Weib und Sang,
Bleibt ein Narr sein Leben lang!"
Sagte Doctor Luther.

Habe Dank, du Kirchenlicht,
Für die goldne Lehre!
Deinem Kopf und Herzen flicht
Sie den Kranz der Ehre.
Du ermahnst zu Freud' und Scherz;
Denn sie streun ins Menschenherz
Jeder Tugend Samen.

Ihm entsprießt die schöne Frucht,
Daß man Gutes übet,
Thränen abzutrocknen sucht,
Und kein Kind betrübet:
Seht, so führen sonnenklar
Liebe, Sang und Wein sogar
Uns dereinst gen Himmel!

Oben wohnt ein Geist, der nicht
Menschlich zürnt und schmählet,
Und, mit Wolken im Gesicht,
Küss' und Flaschen zählet:
Nein, er lächelt mild herab,
Wenn sich zwischen Wieg' und Grab
Seine Kinder freuen.

Die Freigebigkeit der Zwerge setzte bald einen Schwarm von Bettlern in Bewegung, die von ihnen Geschenke verlangten. Anfangs geitzten die Herren Statthalter nicht, sondern spendeten mancherley aus; als sie aber das Heer der Supplikanten immer wachsen sahen, wiesen sie alle Gesuche zurück, und man fand eines Tages an dem Felsen, wo die habsüchtigen Hände gewöhnlich anklopften, folgende Bekanntmachung:

„Wir Statthalter und Räthe rc. rc. thun kund allermänniglich, daß hier in Zukunft keine Geschenke mehr ausgetheilt werden. Wir sind aber nicht abgeneigt, ehrbaren und ordentlichen Leuten allerley Haus- Küchen- und Tischgeräthe zu leihen, wenn sie deren bey Hochzeiten, Kindtaufen oder andern Gelagen bedürfen; jedoch sollen die Entleiher schuldig und verbunden seyn, Uns jedes Mahl,

bey der Rückgabe Unsers Eigenthums, einen beliebigen Theil der festlichen Speisen und Getränke zur Erkenntlichkeit zu liefern; welches, unter der Verwarnung, daß widrigenfalls Unser Leihhaus auf immer und ewig geschlossen werden soll, hiermit ausdrücklich bedungen wird, und in keinem Falle, bey Vermeidung Unserer Ungnade, zu unterlassen ist. Wornach sich männiglich zu achten." —

Seit diesem Tage machten die Einwohner des Dorfs und der umliegenden Gegend von dem gefälligen Erbiethen der Zwerge fleißigen Gebrauch, und beide Theile befanden sich einige Jahre wohl dabey.

Indessen hatte Peter die Schule verlassen. Ueber die Bestimmung seiner künftigen Laufbahn geriethen die Aeltern in Zwiespalt. Marie wollte durchaus, er solle studieren; denn ihre Eitelkeit hielt

es für einen unsterblichen Ruhm, die Mutter eines Pfarrherrn oder Gerichtsverwalters zu seyn. Aber Jacob hatte dazu keine Ohren. „Nein", sprach er, „ich willige nimmer darein, ihn an die Galeere des Schreibepultes zu schmieden! In meinen Augen ist niemand so glücklich, niemand von den Gnadenlaunen anderer Menschen so unabhängig, als ein kluger und geschickter Landwirth. Mancher arme Gelehrte steht noch mit grauen Haaren und tief gekrümmtem Rücken in den Vorzimmern der Großen, und fleht um ein Aemtchen; den Landmann hingegen beamtet und besoldet die Natur, die von dem Menschen nur Fleiß, nicht kriechende Demuth und Empfehlungen, fordert. Wer den Landbau versteht, ist überall ein brauchbarer Mensch. Seine Patronin, die Natur, wohnt in allen Welttheilen, und verläßt ihn nirgends. Er ist den fernsten Nationen willkommen. Aber,

lieber Gott! was wollte man in Afrika oder Amerika mit einem deutschen Advokaten anfangen!" —

Marie konnte diesen Gründen nichts von Bedeutung entgegen stellen; und da sie, wie die Stände mancher geistlichen Staaten, nur das Recht der Vorstellung, nebst der Ehre des Gehorsams, hatte: so fiel der häusliche Landtagsschluß dahin aus, daß Peter zur Feldwirthschaft erzogen werden solle.

Er selbst sagte so wenig dazu, als ein Marmorblock, dem es gleichgültig ist, ob aus ihm der Bildhauer einen Apoll oder eine Ceres schafft. Anfangs war er auch, von der Geißel der väterlichen Ermahnungen getrieben, ziemlich thätig auf Aeckern und Wiesen; aber Eselstrott ist von kurzer Dauer. Er fand es bald angenehmer, in den weichen Armen eines Heuschobers zu schlafen, als ihn auf den Wagen zu laden. Er verwünschte den

Erfinder des Sprichworts: Morgenstunde hat Gold im Munde; denn besonders früh schlief er so gern, daß er täglich im Bette belagert und mit Sturm daraus vertrieben werden mußte. So verträumte er den Frühling seines Lebens bis ins zwanzigste Jahr, und Jacobs gewöhnlicher Seufzer gegen Marien war: „An unserm Peter ist Hopfen und Malz verloren!“ —

Aber mit Einem Mahle fing er an, einige Hoffnung zu fassen; denn die Liebe, welche schon manchen Eismann aufgethauet hat, schien auch seinem Sohne diese Wohlthat erzeigen zu wollen.

Dorothea, die Tochter des Schultheissen im nächsten Dorfe, gab aus ihren schwarzen Augen das Feuer dazu. Peter war nicht der Erste, der von diesen Flammen erwärmt ward.

Wie Mücken an der Sonne Strahl,
Umgaukelten das frische, braune Mädchen
Landjunker längst in großer Zahl,
Und alles Stutzervolk der nächsten sieben
Städtchen;
Doch Dorchen sah in kühler Ruh
Dem Mückentanz mit Lachen zu.

Peters bedächtiger Annäherung schenkte sie mehr Aufmerksamkeit, ungeachtet er und sie — wenn man Stand, Alter und Glücksgüter abrechnet — die unähnlichsten Wesen waren. Sie ermüdete bey keiner Arbeit, und sang und scherzte dabey den ganzen Tag; er hingegen ruhte nie genug aus, und lachte nur Ein Mahl in jedem Quartale. Kurz, Beide glichen sich so wenig, als Feuer und Wasser. Dennoch machte Amor den Versuch, diese gegen einander streitenden Elemente zu vereinigen.

Die Väter und Mütter ließen ihn ohne Störung schalten; denn sie wünsch-

ten, daß er eine Vermählung ihrer nachbarlichen Feldfluren zu Stande brächte. Dorchen war also privilegirt, ihren frommen, gesetzten und bescheidenen Liebhaber als ihren bestimmten Bräutigam anzusehen, und faßte deshalb den Vorsatz, einen muntern und fleißigen Mann aus ihm zu ziehen. Sie feuerte ihn oft mit freundlichen Vorstellungen zur Arbeit an; doch öfter zog sie gegen seine Schneckenseele mit den leichten Waffen des Scherzes zu Felde. Wie wenig es ihr aber mit Schimpf und Ernst gelang, ihn zu beleben, das mag folgende kleine Begebenheit beweisen.

Er hatte versprochen, sie eines Sonntags zu besuchen. Sie harrte auf ihn den ganzen Nachmittag; er kam nicht. Als es Abend ward, ging sie ihm entgegen. Allein vergebens spähte sie den Weg hinab, den er gewöhnlich zu schleichen pflegte. Alle Menschen waren auf

den Beinen, nur Peter nicht. Jetzt ward sie darüber unruhig. Ist er vielleicht plötzlich krank geworden, dachte sie, und beschloß sogleich, nach seiner Wohnung zu eilen. Sie kam hin, fand das Haus einsam, alle Thüren offen, und ihren Auserwählten hinter dem Tische schlafend, mit einer gebratenen Gänsekeule im Munde. — Lachend und zornig zugleich, weckte sie ihn mit einer Ohrfeige; ein lauernder Hund schnappte den fallenden Braten auf, und ehe sich der Schläfer völlig ermunterte, war sie verschwunden.

Einige Wochen später verwickelte ihn seine Genießlust in einen viel schlimmern Handel. Der Pfarrer stand im Begriff, einen Kirchweihschmaus zu geben, und entlieh dazu von den Zwergen so viele Geräthe, daß die Zeichendeuterinnen des

Dorfs ein ungewöhnlich großes Gastgeboth daraus weißagten. Peter machte sich Hoffnung, zur Tafel gezogen zu werden; aber die geitzige Frau Pfarrerin, die aus Erfahrung wußte, daß er für drey Mann aß, strich ihn auf der von ihrem Gemahl entworfenen Gastliste, und ließ nur die Aeltern einladen. Der Getäuschte brummte durch's Haus, wie ein vom Honigbaume verscheuchter Bär; allein wer konnte ihm helfen? Marie hätte ihn gern, als ihren Schatten*), mitgenommen; doch das war gegen die deutsche Sitte und Gewohnheit. Sie wußte daher keinen andern Rath, als ihr betrübtes Söhnlein durch das Versprechen zu trösten, daß sie ihm einige Leckereien von der Tafel mitbringen wolle.

Sie ward auch wirklich, aus mütter-

*) So hießen bey den Griechen und Römern die ungeladenen Personen, die ein vornehmer Gast zur Mahlzeit mitbrachte.

licher Liebe, zu einer Kuchen- und Obst-diebin. Ihre Beute war aber nicht er-klecklich genug, Peters Appetit zu befrie-digen. Er entwarf deshalb einen An-schlag, sich des Antheils der Zwerge zu bemächtigen, den man gewöhnlich am Abend des nächsten Tages nach dem Schmause, nebst den von ihnen entliehe-nen Geräthschaften, an ihr Felsen-Leih-haus zu setzen pflegte. Sie nahmen diese Dinge nicht sogleich in Empfang, sondern hohlten sie erst in der Nacht. Die Ue-berbringer warteten aber darauf nicht. Unbekümmert gingen sie fort, weil al-les, was den Zwergen gehörte, für ein unverletzliches Heiligthum angesehen, und von keinen untreuen Händen berührt ward.

Peter hatte zuerst den heillosen Ein-fall, sich daran zu vergreifen. Er lagerte sich in der Dämmerung hinter ein Ge-büsch, in der Nähe des Berges. Bald

erschien eine Magd aus dem geistlichen Hause, mit einem schweren Korbe auf dem Rücken. Sie lud ihre Bürde am Felsen ab, und eilte wieder hinweg. Jetzt schlich der Buschklepper aus seinem Hinterhalte hervor, stahl ein Stück Kuchen und eine Flasche Wein, und floh damit, wie ein Fuchs, der ein Huhn entführt. So blieb den armen Zwerglein, denen die sparsame Pfarrfrau nur so knapp auftischen ließ, kein Bissen und kein Schluck.

Daheim begann mit Hast und Freude
Der Räuber seine Schnabelweide;
Doch leise verfolgt' ihn in sein Haus,
Auf Fittichen der Fledermaus,
Die Rache der Gnomen, die auf ihn grollten,
Und ihm die Mahlzeit versalzen wollten.

Beim ersten Biß stach ihm den Mund
Ein Bündel spitzer Nadeln wund,

Und aus dem Kuchen fuhr mit Braus
Ein Schwarm von Hornissen wild heraus,
Die in die Wangen und Hände des Buben
Ergrimmt den Dolch ihrer Stacheln gru-
ben.

Jetzt sollte des Herrn Pastors Wein
Der Balsam seiner Wunden seyn.
Er küßte zärtlich mit offnen Lippen
Das Mündchen der Flasch', und fing an
sie zu kippen;
Doch, statt des Weines, entsprudelt' ihr
hell
Ein siedendheißer Wasserquell,
Und als er ausbrach in Toben und Flu-
chen,
Verschwanden, wie Vögel, die Flasch' und
der Kuchen.

In seines alten Freundes Arm —
Ins Bett — entfloh er mit Angst und
Harm;
Allein es both, statt ihn zu schützen,
Ihm untreu tausend Hechelspitzen.

Wie Nebel, umschwankten ihn für und für
Schreckbare Gestalten, nicht Mensch, nicht
Thier,
Die ihn mit Eisenkrallen zwickten,
Indem ihn Alpe, wie Felsen, drückten.

So ward er mehrere Tage lang mit verschiedenen Abwechselungen gequält. Alle bewaffnete Insekten, die sonst den Menschen nur einzeln befehden, rückten verbündet gegen ihn ins Feld. Selten ruhten die Plagegeister einige Stunden. Sie feierten sogar in Gegenwart seiner Aeltern nicht; nur hüllten sie sich, wenn er nicht allein war, in den Mantel der Unsichtbarkeit. Während des Essens begnügten sie sich, seinen Mund zu blockiren, alle Lebensmittel, die ihm auf Löffeln und Gabeln zugeführt werden sollten, unter Weges aufzufangen, und nur so viel hinein bringen zu lassen, als zur Abwehrung des Hungertodes unentbehrlich war.

Der eiserne Panzer seiner Unempfindlichkeit that ihm jetzt treffliche Dienste. Er fühlte nur halb so viel, als andere Menschen bey diesen Foltern empfunden haben würden; und so war es ihm möglich, sie ohne Klagen zu verschmerzen. Aber seine stumme Duldung, die er aus Furcht vor dem väterlichen Zorn erzwang, half ihm nichts; denn sein Verbrechen kam endlich doch an den Tag.

Der nächste Schmausgeber, der zu seinem Vorhaben die Hülfe der Zwerge in Anspruch nehmen wollte, fand mit Verwunderung dieses Edikt am Felsen:

„Wir Statthalter ꝛc. ꝛc. fügen hiermit kund und zu wissen, daß Unser bisher bestandenes Leihhaus mit dem heutigen Tage geschlossen ist. Wir könnten Uns zwar durch das bey den Regenten gebräuchliche: Tel est notre plaisir, der Anführung Unserer Bewegungsgründe überheben; allein Wir wollen ein Uebri-

ges thun, und männiglich unverhalten seyn lassen: daß Wir obigen Entschluß bloß deswegen faßten, weil sich ein Mitglied der benachbarten Gemeine (dessen Nennung unnöthig ist, da es sich durch seine ausgezeichnete Eßlust selbst kenntlich macht) unterfangen hat, eine für Uns bestimmte Mundportion auf dieser Stelle zu rauben. Wir haben diesen häßlichen Nimmersatt dafür gestraft, und strafen ihn noch; aber Wir verlangen zu Unserer völligen Genugthuung, daß er aus der Gemeine gestoßen werde. Ehe und bevor dieß nicht geschieht, wird Unser Leihhaus nicht wieder geöffnet." —

Das that niemand anders, als Schulzens Peter! war des Lesers erster Gedanke; und wem er, nach seiner Rückkehr ins Dorf, die unangenehme Neuigkeit erzählte, der rief, wie ein Echo: Schulzens Peter!

Das Lauffeuer des Gerüchts, daß die beliebte

beliebte Leihanstalt aufhöre, verbreitete Bestürzung und Verdruß durch alle Dorfgassen. Die Hausväter ergaben sich leichter darein, als ihre Weiber und Töchter, denen die feinen und zierlichen Geräthe der Zwerge so angenehm und nützlich gewesen waren. Sie drohten, Petern die Augen auszukratzen, und durch ihre Aufhetzung entstand unter den jungen Burschen des Dorfes eine Verschwörung gegen ihn. Die ältern Männer nahmen sich seiner an, und widerriethen Gewaltthätigkeiten. Sie sagten: man habe noch keinen überzeugenden Beweis, wer eigentlich der Schuldige sey; es wäre daher hart und ungerecht, sich durch eine bloß scheinbare Muthmaßung zu einer raschen und überhaupt unerlaubten Selbstrache verleiten zu lassen. Aber sie predigten tauben Ohren. Die erbitterten Dorfschönen herrschten so mächtig, wie die Damen der Städte, über die Herzen

der männlichen Jugend. Ihre Augenwinke, hinter dem Rücken der friedlichen Väter, hatten mehr Gewicht, als die Stimme der Vernunft.

So brach gegen den armen Schlucker ein heftiger Krieg aus. Anfangs verfolgte man ihn, wo er sich sehen ließ, mit dem Schwerte des Schimpfs. Er vertheidigte sich durch ein hartnäckiges Läugnen der beschuldigten That; aber seine traurige Gestalt war ein stummes Bekenntniß, daß er sich unter der Zuchtruthe der Gnomen befinde. Man machte sich also weiter kein Bedenken, ihn auch thätlich zu mißhandeln.

Hier ließen sich nun viele hämische Possen berichten, die vielleicht einigen schadenfrohen Lesern gefallen würden; wir haben aber dennoch keinen Trieb, in die Fußstapfen verschiedener Zeitungs-

schreiber zu treten, die (im Anfange des nun — dem Himmel sey Dank! — geendigten französischen Krieges) die Mordstreiche einzelner Soldaten, besonders die Metzeleien der liebenswürdigen österreichischen Rothmäntel, mit einem abscheulichen Wohlgefallen erzählten. — Möchte doch die Menschlichkeit der Feldherren dergleichen Tieger (deren Blutdurst keinen entscheidenden Vortheil bewirkt, und nur die Furie der gegenseitigen Erbitterung immer mehr aufregt) nicht so fesselos wüthen lassen — und nie wieder ein Journalist solche Schandthaten lobpreisen, um dadurch dem Parteygeist zu schmeicheln! — Der grausame Witz roher Menschen ist des Erzählens nicht werth; wir übergehen daher die boshaften Streiche der verschworenen Buben mit Stillschweigen.

Peter konnte (wie man im gemeinen Leben sagt) einen Puff vertragen; aber

die Zwerge und ihre Spießgesellen peinigten ihn so arg, daß er es nicht auszuhalten vermochte. Doch, mitten unter den schmerzlichsten Qualen der Geister, schien ihn ein guter, mitleidiger Engel zu umschweben, der ihm mit sanfter Stimme zurief: „Verlaß dieß Dorf; dann hast du Ruhe; dann geht dir's wohl!"

Endlich faßte der Arme — der in der That für eine Näscherey zu hart büßte — den ersten muthigen Entschluß seines Lebens: er ergriff eines Morgens den Reisestab. Gegen seine Aeltern gab er vor, daß er ein gewisses, ihm längst aufgetragenes Geschäft, welches er bisher aus Bequemlichkeit verschoben hatte, in einer benachbarten Stadt ausrichten wolle. Aber er nahm einen andern Weg. Sobald er die Dorfgränze hinter sich hatte, verließen ihn die Qualgeister. Er ging nun auf's Gerathewohl fort, und wan-

derte den ganzen Tag, ohne irgendwo einzukehren.

Er saß, als eben die Sonne schied,
Am Heerweg, mit Seufzen und Weinen:
Da stelzte vorbey, und pfiff sich ein Lied
Ein Graukopf mit hölzernen Beinen.

Der Jüngling dachte: was muß und kann
Der Mensch auf Erden ertragen!
Drauf grüßt' er den Alten: „Ihr armer Mann,
Habt viel von Unglück zu sagen!" —

„Von Unglück? — Ha, ha! davon weiß ich kein Wort!"
Versetzte der Hümpler, und lachte:
„Nein, Landsmann, das Schlachtfeld war eben der Ort,
Der Heil und Segen mir brachte.

Da traf mich ein Schuß, wie ein
Donnerschlag;
Huy! waren die Beine verschwunden.
Dafür bin ich dankbar bis heutigen Tag
Der braven Kanone verbunden.

Ich möchte zwar, hinkend auf todtem
Holz,
Den fliehenden Hirsch nicht ereilen;
Doch sonst leb' ich froher, als ging' ich
stolz
Auf Euren lebendigen Säulen.

Strumpfwirker und Schuhmacher lö-
sen von mir
Nicht einen verschimmelten Heller.
Mich labt für dieß Spargeld mit Wein
und Bier
Am Sonntag der wirthliche Keller.

Gern tastet die Zecher das Zipperlein
an;
Mich aber kann es nicht zwicken.

Mich schreckt nicht des wüthenden Hun-
des Zahn;
Mich stechen nicht Bremsen und Mücken.

Ich lauf' über Dornen und rauhes
Gestein,
Als wären es weiche Violen;
Und brech' ich die Beine, so sind aus
dem Hain
Mir bald ein Paar neue zu hohlen.

Oft schwingt sie mein Arm, wie sein
Schwert der Husar,
Wenn Spötter zum Zorne mich reitzen.
Wird eins zum Marschiren mir unbrauch-
bar,
So muß es den Ofen noch heitzen.

Entstelzt bin ich schier nur so lang
wie ein Kind.
Das ist denn auch einst, wenn ich sterbe,
Ein Umstand, bey dem meine Hausfrau
gewinnt:
Mein Sarg schmälert minder ihr Erbe. —

Schlaft wohl! Unser Hüttchen ist hier
nicht mehr weit.
Lebt immer, wie ich, fein zufrieden!" —
Er drückte die Hand ihm mit Herzlichkeit,
Und pfiff wieder rasch, als sie schieden.

Der philosophische Frohsinn dieses Unglücklichen hatte Peters Muth so wenig gestärkt, daß er jetzt auf's neue in ein lautes Aechzen ausbrach. Dieß hörte der lustige Pfeifer. Er kehrte deshalb sogleich um, und fragte mitleidig: „Was fehlt dir, mein Sohn?"

Ach! seufzte Peter, ich bin ein armer, verlassener Fremdling in dieser Gegend. Wohin ich in dieser Nacht mein Haupt legen soll, weiß ich nicht, und bin darüber in Verzweifelung. —

„Pfuy, rede nicht so muthlos!" rief der Alte: „Ein starker, gesunder Jüngling, wie du, muß dieses häßliche, feige

Wort nicht denken, und noch weniger aussprechen. Wenn dir weiter nichts mangelt, als ein Nachtlager, das will ich dir gern in meiner Hütte bereiten."

Peter ließ sich diesen Vorschlag gefallen. Der Invalide pfiff einen lebhaften Regimentsmarsch, und stelzte nach dem Takt voran. So rückten sie in ein nahes Dörfchen ein. Am kleinsten Hause desselben stand er still, schwenkte sich gegen seinen kopfhängenden Nachtreter, und kommandirte: „Halt!" — Ein altes Weiblein öffnete freundlich die Thür.

„Guten Abend, Mutter!" sprach er: „Hier bring' ich dir einen Gast. Zieh mir nicht etwa darüber ein schiefes Gesicht; sonst —" Er machte gegen das lächelnde Weib die Pantomime des Schlagens, und wandte sich dann zu Petern: „Sieh, ich habe dir mancherley Rühmliches von meinen Stelzbeinen gesagt; al-

lein den Vortheil vergaß ich doch, daß ich damit meine Frau schlagen kann, wenn sie mir nicht gehorcht. Aber" — fuhr er mit leiser Vertraulichkeit fort — „das hat keine Noth. Wir leben nun vierzig Jahre beisammen, und in dieser langen Zeit hat es der Eheteufel nicht dahin bringen können, daß wir uns nur Ein Mahl ordentlich gezankt hätten." —

Sie schnallte ihm jetzt seine Stelzen ab, und trug ein Abendessen auf. Das Fragment eines Menschen saß lustig auf einem alten Lehnstuhle, aß mit seinem Gast um die Wette, und erkundigte sich nach dessen Schicksalen.

Peter, der kein Freund von langen Erzählungen war, gab ihm kurz zur Antwort: er habe seine Heimath, wo es ihm nicht gefalle, verlassen, um sein Glück irgendwo anders zu suchen.

„Ey, so werde Soldat!" rief der Invalide: „Der Soldatenstand ist die beste

Baumschule des Glücks. Da kannst du vom gemeinen Kriegsknecht bis zum Feldmarschall hinauf wachsen."

Peter schüttelte den Kopf, und warf einen Blick auf die Ruinen im Lehnstuhl.

„Ja, guter Freund," rief sein Wirth lachend, „meine Stümmel mußt du nicht um Rath fragen. Freilich konnte Meister Schwarz, der das Pulver erfand, etwas Gescheidteres thun; aber glaube nur nicht, daß den Kanonen immer ein solches Kunststück gelingt, wie sie an mir gemacht haben. Mein vormahliger Oberster diente von der Pike hinauf, und kam aus zwanzig Schlachten ohne Wunden zurück. So kann dir's doch auch glücken."

Das ist schwer zu glauben; sagte Peter: ich will also lieber in Herrendienste gehen. —

„Pfuy!" rief sein Wirth: „wer für's Vaterland fechten kann, muß nicht Schu-

he putzen wollen! — Doch ich sehe wohl, du hast das Herz nicht am rechten Orte. Dir fehlt der edle Muth, die Seele des Soldaten; drum will ich gern davon abstehen, dich anzuwerben."

Könntet Ihr mir vielleicht eine gute Bedientenstelle verschaffen? fragte der Kopfhänger.

„Das wollen wir sehen;" antwortete Jener: „Mein Oberster — der aber nun, Alters halber mit Ehren verabschiedet, nicht weit von hier auf einem seiner Güter lebt — hält viel Volk in bunten Jakken; denn seine junge, eitle Gemahlin liebt die Pracht. Wenn er eben jetzt einen Burschen von deinem Schlage brauchen kann, so steh' ich dafür, daß er dich, auf meine Empfehlung, in Dienste nimmt. Wir wollen morgen bey ihm anfragen."

Am folgenden Tage stellte der Invalide den Kandidaten der Livree dem Obersten vor, und in derselben Stunde hatte Peter einen rothen Rock mit silbernen Borten auf dem Leibe. Er erhielt, weil er sich des Umgangs mit Pferden rühmte, eine Unterbedienung beim Stalle.

Der Oberste war ein alter, biederer Degen, der seine Leute gutmüthig behandelte, und nur mit Gicht und Podagra in einem ewigen Streite lebte. Seine junge, reitzende Gemahlin — die an seiner Seite dem Frühling glich, wenn er im Rundtanz der Jahreszeiten dem Winter die Hand reicht — herrschte zwar mehr, als er, im Hause; doch nie mit einem tyrannischen Zepter. Wenn sie ja bisweilen in schlimme Launen verfiel, so empfanden es nur ihre Zofen. Peter hatte also das seltene, von tausend andern armen Gesellen vergebens gesuchte Glück, einer menschenfreundlichen

Herrschaft zu dienen; und dennoch ward ihm in den ersten vier Wochen sein Amt sehr erschwert. Seine Kameraden merkten bald, daß er ein gutes, zaghaftes Schäfchen war, und machten von dieser Entdeckung einen übeln Gebrauch. Sie bürdeten ihm die unangenehmsten und niedrigsten Verrichtungen auf, und immer fiel ihm das Loos, den Stall zu hüthen, wenn die übrigen Roßbuben müßig herum schlendern wollten. Er mußte daher mehr als jemahls in den sauern Holzapfel der Arbeit beißen, und gewöhnte sich allmählich daran, diese sonst für ihn so bittere Frucht etwas weniger herbe zu finden. Bey dem allen gefiel es ihm in der Burg des Obersten nicht übel, weil er hier von seinen Feinden, den Zwergen, ganz vergessen zu seyn schien. Er litt weder am Tage, noch bey Nacht, die geringste Anfechtung von ihnen.

Im zweiten Monat seines Dienstes ward der Marstall durch einen kleinen, niedlichen Klepper vermehrt, der zum Leibroß der Oberstin bestimmt war. Sie bezeigte über dieses artige Thier eine kindische Freude, und kam oft in den Stall, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, und es mit Zucker zu füttern.

Bey diesen Gelegenheiten ward Peter zuerst von ihr bemerkt, und vor seiner Kameradschaft dadurch ausgezeichnet, daß sie ihm die Wartung ihres Lieblings ausschließlich übertrug, und ihn von der Sorge für die übrigen Rosse befreite. Sie unterhielt sich bisweilen mit ihm halbe Stunden lang, und schenkte ihm manchen Gulden, um ihn zur sorgsamen Pflege ihres geliebten Schimmels zu ermuntern.

Aber er freute sich kaum, weniger Arbeit und mehr Naschgeld zu haben, als er auf Ein Mahl wieder einige leise

Anmeldungen seiner unterirdischen Verfolger empfand. Wenn er, zum Beispiel, dann und wann ein beträchtliches Stück Gebacknes in den Mund schob, setzten sich seine Zähne vergebens in Bewegung, es zu zermalmen: sie fanden kein Krümchen zu verarbeiten, und begegneten sich klappend in einem leeren Raume. Die Unsichtbaren neckten ihn sogar dadurch, daß sie sich an seinem Pflegling vergriffen, und ihn, wenn er noch so sauber gewaschen und gestriegelt war, mit Wagentheer und andern Unreinigkeiten besudelten. Dieß geschah oft vor Peters Augen, und er hatte nun mit diesem einzigen Gäulchen mehr Mühe, als zuvor mit sechs anderen.

Doch mehrere dergleichen Possen waren nur das Vorspiel größerer Plagen. Diese begannen in demselben Augenblicke, da Peter in der Folge zum Lakeien und müßigen Hüther des Vorzim-

mers

mers erhoben, und aus der herrschaftlichen Küche gespeiset ward. Diese Beförderung war das Werk der Frau Oberstin, und man hörte freilich darüber mancherley munkeln. Die Lästerzungen erzeigten Petern die Ehre, ihn für einen wohlgestalteten Burschen zu erklären, und bauten auf diesen nicht ganz unverdienten Lobspruch die gewöhnlichen boßhaften Schlüsse, welche sie durch lustige Anekdoten aus der geheimen Geschichte seiner gnädigen Gebietherin zu begründen suchten. Ob sie der Wahrheit auf die Spur kamen, oder nicht, das bedeckt ein ewiges Dunkel; denn wenn auch wirklich im Herzen der Oberstin die ihr angeschuldigte Mißneigung geblühet hätte, so ließen doch die rachsüchtigen Gnomen dem armen Peter nicht Zeit, die süßen Früchte davon zu genießen.

Sie quälten ihn acht Tage lang,
Nach ihrer alten Weise,
Und immer um ihn her erklang
Der Ruf: „Pack ein und reise!
Denn hier verdirbt dich Müßiggang
Und Fülle guter Speise." —

Das waren aber eben die Magnete, welche ihm seinen Posten so anziehend machten, daß es ihm unmöglich ward, sich davon loszureißen. Er sah auch die Gefahr, von der seine Peiniger sprachen, gar nicht ein; denn, nach seinen Grundsätzen, konnte man bey geschäftloser Ruhe und vollen Schüsseln am wenigsten verderben. Kurz, er machte keine Anstalt, seinen Stab weiter zu setzen.

Seine grausamen Hofmeister — die ihm keine frohe Stunde gönnten, sondern die Absicht zu haben schienen, ihn in der Schule der Trübsal anders zu bilden, — brauchten endlich Gewalt. Sie rissen ihm eines Tages den Bortenrock vom Leibe,

zogen ihm seine vorigen Bauerkleider an, gaben ihm sein Bündel auf den Rücken, und stießen ihn aus dem Schlosse.

Wie aber, wenn bey Nacht ein Landgebäude brennt,
Das fortgetriebne Schaf ins Feuer wieder rennt:
So stand auch er im Sprung, ins Schloß zurück zu eilen;
Allein ein Wirbelwind ergriff
Von hinten ihn mit fürchterlichem Heulen,
Dreht' ihn herum und schob ihn, wie ein Schiff.
Zu mächtig war der Sturm, um gegen ihn zu streiten,
Und Peter mußte rasch, halb schwebend, vorwärts schreiten.

Als er so einige Meilen auf der Landstraße fortgesegelt war, ließ ihn sein Treiber ein wenig zu Athem kommen, und wich endlich ganz. Jetzt fiel unserm

Wanderer ein hohes, einsam stehendes Schloß in die Augen, das er, seinem Charakter gemäß, eben so voreilig für ein stattliches Wirthshaus hielt, wie einsmahls Don Quixotte eine Kneipschenke für eine Ritterburg. Da es eben Mittag war, so zog er aus den Rauchsäulen der Schorsteine den erfreulichen Schluß, daß hier viel gesotten und gebraten werde, und sehnte sich deswegen gewaltig hinein; denn er empfand eben einen grimmigen Hunger, und entdeckte weit umher kein anderes Haus.

Er ging rasch weiter; allein bey jedem Schritte nahm der vermeinte Gasthof immer mehr die Gestalt eines großen, prachtreichen Schlosses an, und Peter überzeugte sich zuletzt mit Verdruß, daß ihn seine Hoffnung getäuscht hatte. Die Unentschlossenheit, was er nun thun sollte, zog ihn, wie einen Stein im Bretspiele, vorwärts und rückwärts. Doch

die furchtsamsten Menschen macht bisweilen ein herrschender Trieb unternehmend; und so zwang auch ihn am Ende sein gebiethender Herr, der Magen, an's Schloßthor zu klopfen.

„Was ist Euer Begehr?" fragte der Pförtner, ein gravitätischer, steifhälsiger Mann, der ein rundes Perückchen trug, und einen langen Stab mit einem silbernen Knopfe vor sich her wandeln ließ.

Ich wünschte, sprach Peter schüchtern, für Geld und gute Worte ein Bißchen Essen; aber ich sehe wohl, daß ich hier unrecht ankomme. —

„Ganz unrecht!" versetzte der Thürhüther mit einem vornehmen Spottlächeln: „Ihro hochgräfliche Gnaden, die hier Hof halten, sind kein Gastwirth."

Das ist schlimm! rief Peter: Ich muß mich also wohl mit leerem Magen weiter schleppen. —

„Weß Standes seyd Ihr?"

Ein reisender Bedienter.

„Sucht eine Herrschaft?"

Ja, wenn ich eine finden könnte, das wäre mir so lieb, als eine Mahlzeit. Ich bin ein ehrliches Blut, und würde gewiß treu und rechtschaffen dienen.

„Tretet näher!" —

Der steife Mann führte ihn jetzt in sein Thorstübchen, bewirthete ihn mit einem guten Gerichte, und gab ihm zum Nachtisch die angenehme Hoffnung, daß er vielleicht so glücklich seyn könne, dem gräflichen Hause zu dienen, weil vor wenigen Tagen zwey Lakeien, wegen respektwidriger Aufführung, aus der Livree gejagt worden, und ihre Stellen noch nicht wieder besetzt wären. Er verließ hierauf seinen Gast, und versprach ihm mit einer hohen Gönnermiene, daß er sogleich sein Dienstgesuch gehörigen Ortes einleiten und empfehlen wolle.

Kurz nachher ward Peter von seinem

Patron abgerufen, und dem Kammerdiener vorgestellt. Dieser führte ihn zum Haushofmeister, und der übergab ihn dem Secretär. Alle diese Herren waren eben so steife Gliedermänner, wie der Pförtner, und trugen insgesamt ansehnliche Zipfelperücken, die von Stufe zu Stufe größer wurden.

Aber die stattlichste Haarmütze (nach Campens Uebersetzung), die alle andere an Pracht und Umfang übertraf, umschattete das Haupt des Grafen, bey dem auch endlich Peter, unter dem Vortritt des Secretärs, zur Audienz gelangte. Dieses Wundergebäude, das kühnlich mit der berühmten Riesenperücke des weiland Generalsuperintendenten Barkhaus zu Hannover *) einen Rangstreit beginnen konnte, war aus Paris verschrieben, und

*) Nicolai: Ueber den Gebrauch der falschen Haare und Perücken in alten und neuern Zeiten.

auf der Stelle mit hundert Reichsthalern bezahlt worden. Es hatte während dieser weiten Reise keine lange Weile gehabt; denn es machte sie in der würdigen und angenehmen Gesellschaft einer großen Fontange, die von der Gräfin Scheitel, wie ein Thurm, herab sah.

Als die hohen Häupter, die stumm und feierlich auf thronenartigen Lehnstühlen saßen, unsern Peter einige Minuten lang mit bewegungslosen Augen vom Kopfe bis zum Fuße gemessen hatten, drehten und neigten sie sich langsam und fast unmerklich gegen einander. Der Graf nickte dann dem Secretär ein wenig zu. Dieser antwortete mit einem tiefen Bückling, winkte Petern, trat mit ihm ab, und eröffnete ihm leise vor der Thür, daß seine Person das Glück gehabt habe, der gnädigen Herrschaft nicht zu mißfallen.

Er erhielt nun Livree, und war ungefähr sechs Monate, wie vorher im Schlosse des Obersten, der Bediente der übrigen Bedienten. Hätte der ganze Schwall seine Schuldigkeit gethan, so wäre wohl — da die Gastfreundschaft in dieser stillen Perückenburg nicht herrschte — von jedem einzelnen Diener wenig zu verrichten gewesen; allein man machte den geduldigen Neuling zum allgemeinen Lastthiere, und es fehlte ihm daher nie an Beschäftigung. Die knappe und magere Kost, womit die Dienerschaft aus der gräflichen Küche versehen ward, trug viel dazu bey, ihn in Thätigkeit und Athem zu erhalten. Er gewann mit jedem Tage mehr Gelenksamkeit und Neigung zur Arbeit. Dieß freute ihn selbst, und noch viel angenehmer war es ihm, daß hier kein neckender Gnom seine Zufriedenheit störte.

Er war nach und nach so thätig ge-

worden, daß er bisweilen eine freie Stunde, die er sechs Monate früher ohne Bedenken verschlafen hätte, zur Uebung im Schönschreiben anwandte. Zufälliger Weise fiel ein Blatt, das er mit den zierlichsten Schnörkeln bemahlt hatte, seinem gnädigen Herrn in die Hände. Es gefiel diesem Liebhaber aller pedantischen Künsteleien so außerordentlich, daß er dem Buchstabenmahler seinen Beifall auf eine ausgezeichnete Art zu erkennen zu geben beschloß. Er pflegte nie mit den gemeinen Lakeien zu sprechen, sondern bediente sich, wenn er ihnen etwas zu befehlen hatte, des Secretärs, und im Nothfall des Kammerdieners, als eines Sprachrohrs oder Telegraphen: es erregte daher ein allgemeines Staunen, als er eines Tages bey der Tafel den aufwartenden Federkünstler anzureden und seine Geschicklichkeit zu rühmen geruhte. Er brach aber kurz ab; denn es schien,

als ob er sich selbst den Vorwurf mache, daß er mit dieser Gnadenbezeigung zu verschwenderisch gewesen sey.

Einige Monate nach diesem merkwürdigen Tage durchstrich plötzlich der Tod die Lebensrechnung des Schloßsecretärs, und er ward samt seiner großen Perücke begraben. Der Graf dachte sofort darauf, diese Lücke seines Hofstaats wieder auszufüllen, erinnerte sich in dieser wichtigen Stunde der schönen Federzüge seines geschickten Dieners, und erhob ihn aus dem Staube der Livree zu seinem Geheimschreiber. Dieß war nun eben keine Wunderschöpfung; denn man sah sie in spätern Zeiten oft wiederholen. Jetzt greift sogar Mancher, der den Bortenrock ausgezogen hat, eigenmächtig nach dem Feigenblatte des Secretärtitels, und bedeckt seine Blöße damit.

Peter trat, ohne Mißtrauen gegen seine Fähigkeiten, in sein neues Amt, und

verwaltete solches zur vollkommensten Zufriedenheit seines Herrn. Er hatte Tag für Tag nichts zu thun, als eine ungeheure Perücke aufzusetzen, einen verabschiedeten Staatsrock des Grafen anzuziehen, den vom Koch entworfenen Küchenzettel abzuschreiben, ihn der Herrschaft zur Durchsicht und Genehmigung vorzulegen, und selbst besser zu speisen, als vorher.

Sein schlaffer Geist, der sich kaum ein wenig zur Thätigkeit erhoben hatte, senkte sich mit Behagen in die alten weichen Fugen des Müßigganges und Wohllebens zurück. Doch bald schreckten ihn seine unsichtbaren Verfolger wieder auf, und mißhandelten ihn schlimmer, als jemahls.

Einst, als er früh sich aus dem Bett
bewegte,
Sah der Perückenstock, auf welchem, wie
ein Schwan,

Sein lilienweißer Stutz bey Nacht zu ruhen pflegte,
Kahlköpfig und betrübt ihn aus dem Winkel an.
Der Schlafstuhl seines Gallakleides
Stand auch daneben nackt und leer;
Mit Einem Wort, was ihn zum Secretär
Gebildet hatte, ward ein Raub des Geisterneides.

Doch das war zu viel gesagt; denn Tausch ist kein Raub. Er fand dafür seine vor kurzem abgelegte Livree, die er dem Haushofmeister ausgeliefert hatte, vor seinem Bette.

Diesem Winke zu Folge, warf er sich in den Bortenrock, ging zum Grafen, und bat um die Gnade, ihn wieder Lakeiendienste verrichten zu lassen.

Der Graf stand vor Erstaunen, wie ein Meilenzeiger, und rief: „Der Mensch ist wahnsinnig geworden!" Drauf floh

er mit Entsetzen aus dem Zimmer. Der Secretär blieb, und wartete auf Bescheid. Nach einer Weile schielte der Graf durch eine zollbreite Oeffnung der hinter sich zugeschlagenen Thür, und schrie ängstlich: „Fort, fort aus meinem Schlosse! Er hat Seinen Abschied!"

Peter schlich stumm und traurig in sein Kämmerlein, bekleidete sich mit seinem eigenthümlichen Rocke, raffte seine Habseligkeiten zusammen, und seufzte die Stiegen hinab. Alle, die ihm begegneten, kehrten mit Schrecken um; denn der Graf hatte durch das ganze Schloß ausgesprengt, sein Secretär habe den Verstand verloren.

Der Auswanderer zog gedankenlos seinem gewöhnlichen Wegweiser über dem Munde nach, kehrte bey einbrechender Nacht in eine Dorfschenke ein, und

machte erst am folgenden Morgen, als er seine Zeche bezahlte, die traurige Bemerkung, daß er mit seiner Barschaft kaum noch den Aufwand einer Tagereise bestreiten könne. Dennoch ging er getrost fürbaß, ohne sich deshalb mit Sorgen zu quälen.

Gegen Abend kam er in eine romantische Gegend, die ein altes, finsteres Gebäude, voll kleiner Gitterfenster, entstellte. Er erfuhr von Feldarbeitern, daß es ein Mönchskloster sey.

Diese Nachricht war ihm sehr angenehm; denn er hatte sich zeitlebens gern von Klöstern erzählen lassen. Die Sorglosigkeit eines wohlgenährten Mönchs schien ihm der Himmel auf Erden. Er horchte mit Vergnügen, als sich einst der Pfarrer, gegen das Mönchswesen auf der Kanzel eifernd, der Worte Luthers bediente: „Mönche sind ein müßig Volk, sie thun nichts, denn plerren in der Kir-

che, essen, trinken und schlafen. — Ein Mönch ist Junker, frey von Bürgerlast, von Haussorge, ein müßiger und faulfressiger Bruder in den Gütern durch anderer Leute Schweiß erworben." — Diese Schilderung gefiel ihm ungemein, und er fand es unbegreiflich, wie Luther eine so selige Lage habe verlassen können, um sich ins Getümmel der Welt zu stürzen. Er war sogar mit dem Reformationswerke nicht zufrieden, weil es so viele Klöster zerstört hatte, und ihn selbst abhielt, in einen dieser Ruhehäfen einzulaufen.

Jetzt erwachten alle diese alten Ideen wieder, und zugleich fielen ihm einige Beispiele von Religionsveränderungen ein, worüber man an der gräflichen Tafel gesprochen hatte. Der liebe Gott, sprach er in treuherziger Einfalt für sich, könnte dir es, wahrlich! nicht verdenken, wenn du ein Gleiches thätest, da du von

bösen Geistern so übel geplagt wirst, daß du dich nicht zu retten weißt. Wohlan, sieh zu, ob dir diese heiligen Mauern eine ruhige Freistätte gewähren. —

Er zog das Glöcklein an dem Thor, ein Bruder Graurock trat hervor, und fragte, was er wolle.

„Ich bitte," sprach der Pilger, „um ein paar Löffel Klostersuppe und ein Nachtlager. Auch möcht' ich gern die Gnade haben, mit dem Herrn Abt ein vertrauliches Wort zu sprechen." —

Der Bruder Graurock versprach ihm freundlich, was er wünschte. Aber indem er über die Schwelle trat, bewiesen ihm die Gnomen durch ein Paar tüchtige Backenstreiche, daß er auch hier vor ihnen nicht sicher sey. Er war sehr unangenehm überrascht; doch ließ er sich deshalb nicht irren, dem Klostermanne zu folgen, der ihn zum Abte führte.

Dieser empfing ihn mit einnehmender Güte, und lobte seinen Entschluß, sich in den Schooß der rechtgläubigen Kirche zu begeben. „Morgen, mein Sohn," fuhr er fort, „wollen wir anfangen, dich in unsern Glaubenslehren zu unterrichten. Heute mag dich der Speisemeister erquikken, und dir durch eine gute Bewirthung zeigen, daß wir nicht allein für das Heil der Seele sorgen, sondern auch dabey die erlaubte Pflege des Körpers nicht vergessen." —

Geführt von Klosterherr'n mit tonnenrunden Bäuchen,
Ging frohen Muthes er zum Mahl.
Der Schüsseln Köstlichkeit; der Flaschen Werth und Zahl;
Der Mönche Wettstreit, ihm das Leckerste zu reichen
Und immer frisch zu füllen den Pokal —
Kurz, alles, was er sah, empfahl
Das Kloster seinem Sinn, und galt ihm als ein Zeichen

Von einer klug getroffnen Wahl.
„Ha, das ist," rief er aus, „ein Leben
ohne Gleichen!
Hier lebt man wie im Himmelssaal!" —

Während dieses Jubels vergaß er die warnenden Backenstreiche, die ihm auf der Klosterschwelle deutlich genug zu verstehen gegeben hatten, daß er diesen Wohnplatz des Müßigganges nicht betreten solle. Er becherte sorglos bis gegen Mitternacht, und taumelte dann mit einigen lustigen Tischkompanen in ihre Schlafzelle, wo er, ohne sich zu entkleiden, auf ein Bett sank, und im Augenblick einschlief.

Als er ungefähr eine Stunde lang von Wein und Braten geträumt hatte, ward er plötzlich aus dem Bette geworfen. Dieser gewaltsamen Verpflanzung ungeachtet, fing sein gesundes Schläfchen bald wieder an, auf den harten Dielen Wurzel zu fassen, und auch der Traumgott war so gefällig, den Tisch von neuem

zu decken. Doch der arme Peter hatte keinen Genuß davon. Ein Hagel von Peitschenschlägen zertrümmerte Schüsseln und Flaschen, und rauschte dicht und derb auf ihn selbst. Er sprang, vom Schmerz völlig ermuntert, mit einem Zetergeschrey auf.

Seine Schlafgesellen erwachten darüber, und fragten: „Was fehlt dir?" Aber er konnte nicht antworten. Eine schwarze Riesenfaust, die mit keinem Arm und Körper zusammenhing, hatte ihn an der Brust gepackt, und riß ihn aus der Zelle fort. Er lief, wie ein trabendes Pferd; und dennoch schien es, als ob er nicht rasch genug sey: denn zwanzig Karbatschen tanzten rastlos ihm auf dem Rücken.

Seine Zellgenossen sahen ihn davon rennen; da aber die dringenden Ursachen, die er dazu hatte, ihren Augen verborgen blieben, so sprangen sie, in dem Wahn, daß er ein Nachtwandler sey, aus den

Betten, um ihn aufzuhalten, und faßten ihn hinten am Rocke.

Allein ihr falscher Glaube wich
Mit schmerzlichem Befremden:
Das Prügelwetter drehte sich,
Und fiel auf ihre Hemden.

Ihr Nothschrey weckte das ganze Kloster. Aus allen Zellen sprangen unbehos'te Mönche herbey. Im Augenblick hingen dreyßig bis vierzig stammhafte Gesellen an Peters Rockzipfeln, und deckten ihn gleichsam wie Hunde den gehetzten Eber. Die Peitschen der feindseligen Gnomen (denn es versteht sich, daß niemand anders, als sie, den Frieden des heiligen Hauses störte) tummelten sich schrecklich auf diesem Klumpen; aber die frommen Märtyrer ließen nicht los, steiften sich mit ihren breiten Stampffüßen gegen den Boden, lehnten sich rückwärts, und strebten mit vereinten Kräften, den streitigen Mann der Riesenfaust zu ent-

reißen. Doch das war unmöglich; sie zog ihn, samt seinem schwerfälligen Anhang, mit unaufhaltsamer Gewalt immer näher zur Klosterpforte.

Hier endigte Peters Rock, der dieses Gezauses längst überdrüßig seyn mochte, plötzlich den Streit: er zerriß von oben bis unten. Die Mönche behielten das Hintertheil in den Händen, und purzelten so, mit dem Gekrach eines einstürzenden Hauses, rücklings zu Boden. Peter — der einem Entseelten glich, und in seinem Halbrocke schon mit einem ökonomischen Todtengewande bekleidet zu seyn schien – ward nun pfeilschnell von der schwarzen Faust entführt. Sie warf ihn durch die Pforte, die von selbst aufsprang, zum Kloster hinaus.

Hier lag er eine gute Weile
Starr und betäubt, und als er sich besann,

Da ritt auf einer großen Eule
Um ihn herum ein kleiner Mann,
Hielt eine Leucht' ihm vor die Augen,
Und sprach: „Steh auf, du träger Wicht!
Willst du denn nimmer etwas taugen?
Geschäfte sind des Menschen Pflicht.
Feldzüge gegen Klosterbraten
Sind aber, wahrlich! keine Thaten.
Drum warfen wir dich hier — du wirst darüber nicht
Empfindlich seyn, und es nicht übel deuten —
Wohlmeinend so geschwind heraus.
Auf, folge mir! Ich weiß ein bess'res Arbeitshaus,
Und will dich jetzt dahin geleiten." —

Er setzte seinem Flügelroß
Hierauf die Fersen in die Seiten;
Doch Peter, welcher sich, wie immer, schwer entschloß,
Blieb liegen, wo er lag, und ließ das Männchen reiten,

Bis Peitschenknall ihm vor den Ohren
klang,
Und ihn zu schneller Folge zwang.

Der Eulenritter galoppirte weit voraus über Stock und Stein. Sein Weg ging immer bergan, und dann tief hinab in ein enges Thal, das zur Rechten und zur Linken von steilen Felsen gebildet ward. Sie standen zuletzt so nahe beisammen, daß sie sich über dem Wege gleichsam umarmten. Diese vertrauliche Stellung schuf einen langen schauervollen Bogengang, den eine von der Natur gebaute Quermauer schloß, hinter welcher Leute zu wohnen schienen. Man vernahm ein entferntes, immer näher kommendes Gezänk, bey dem sich eine sehr behende Weiberzunge besonders auszeichnete.

Plötzlich sprang eine Thür in der Felsenwand auf, und eine zusammengeschrumpfte, schwarzgelbe Zwergin, die

wenigstens ein Jahrhundert auf dem Nakken haben mochte, und eine Musterkarte der Häßlichkeit war, kam zum Vorschein. Sie schleifte einen jungen, baumstarken Burschen an den Haaren hinter sich her, zog ihn durch die Oeffnung der Mauer, gab ihm einen Fußtritt auf den Weg, und kreischte zornig: „Geh zum Henker, du ewiger Faulenzer! Einen so unnützen Brodesser kann ich in meiner Wirthschaft nicht brauchen.” — Der Bursch sprang hastig empor, und entlief.

„Guten Morgen, Mutter Trulle!” rief das Ritterlein: „Seyd Ihr so früh auf den Beinen, und braucht auch schon Euer Hausrecht?” —

Ey, man muß wohl! versetzte das Zwergweib: Ich habe mich mit diesem unbehülflichen Klotz, der als Knecht in meinen Diensten stand, um funfzig Jahre älter geärgert. Es ward und ward kein gewandter und lebhafter Arbeiter

aus ihm; darum warf ich ihn jetzt aus dem Hause. — Doch ich will um diesen Schuft kein Wort weiter verlieren. Seyd mir schön willkommen, Junker Mückenfuß! Ihr habt Euch ja trefflich beritten gemacht! — Welche Angelegenheit verschafft mir denn ein Mahl die Ehre, Euch in meiner Einsiedeley zu begrüßen? —

Mückenfuß antwortete nach dem gewöhnlichen Höflichkeits-Schlendrian: „Diese Ehre, Madam, ist auf meiner Seite. Ich komme, — und, wie ich bemerke, eben zu rechter Zeit — Euch einen wackern Gehülfen anzubiethen.“ —

Trulle sah an Petern in die Höhe, schüttelte bedenklich den Kopf, und sprach: Meint Ihr den? — Er sieht mir auch aus, als ob er die Früchte des Feldes lieber äße, als baute. —

„Nehmt ihn auf die Probe!“

Das kann ich wohl thun. Willst du mir treu und fleißig dienen? —

Peter hätte diese Frage gern mit Nein beantwortet; denn der Sklavenhandel, der mit seiner Person getrieben ward, gefiel ihm nicht. Aber seine Feigheit wagte keinen Widerspruch; er sagte Ja.

„Nun so führe dich bey dieser ehrwürdigen Dame wohl auf!" sprach sein Vermiether: „Wenn du dich nur ein Jährchen brav rührst, dich dabey — wofür deine Gebietherin wohl sorgen wird — zur Mäßigkeit gewöhnst, und dann mit einem rühmlichen Zeugniß deines guten Verhaltens in dein Vaterhaus zurückkehrst: so ist dein Glück auf Lebenszeit gemacht. Ich verspreche dir das im Nahmen deiner hohen Gönner, auf deren Befehl ich dich an diesen Ort geführt habe. Sie ließen dich von deiner frühen Jugend an nicht aus den Augen, und sind dir noch jetzt in Gnaden gewogen, ob du sie gleich im letztverflossenen Jahre sehr beleidiget hast. Alle Stürme, die dich

seitdem trafen, waren nicht feindseliger Art, sondern bloß gegen dich ausgesandt, um dich auf den Pfad der Thätigkeit — der Mutter des Glücks — zu leiten." —

Er wandte sich, nach dieser Troſtrede, zur Dame: „Meine gnädigſten Herren — die, beiläufig geſagt, mit Eurer letzten Kornlieferung wohl zufrieden ſind — binden Euch dieſen jungen Menſchen auf die Seele. Erzieht ihn wacker, und lebet wohl!" —

Drauf ſpornte Junker Mückenfuß
Von dannen ſeinen Pegaſus.

Frau Trulle beſaß unter der Erde einen großen Meierhof mit vielen fruchtbaren Feldern. Sie verſorgte ſeit langer Zeit die Harzzwerge mit Getreide. Dieſen Verkehr hatten zwar einsmahls, wie man ſich erinnern wird, die verwüſteten Straßen unterbrochen; da ſie aber zur

Nothdurft wieder gebessert waren, so begann er seit mehrern Jahren von neuem. Daher kannten sich diese Leutchen.

Die Meierin — welche, gleich jenen Gnomen, ein Mittelwesen von Geist und Menschen war — galt für die trefflichste Haus- und Feldwirthin der Unterwelt. Sie war fleißig wie eine Ameise, und aß und trank kaum so viel als ein Zeisig. Ihr Gesinde durfte keinen Augenblick müßig gehen, und mußte bisweilen sogar während der Mahlzeit — ungeachtet man kaum drey Minuten tafelte — irgend eine Arbeit mit den Füßen verrichten. Sie brauchte gern starke, rüstige Menschen als Knechte; denn zum Pflügen und Dreschen waren ihr die Zwergmännlein zu schwach. Deshalb lauerte sie, wie die Spinne den Fliegen, verirrten Wanderern auf, und zwang sie zu ihrem Dienste.

Alle diese Umstände waren den Her-

ren Statthaltern bekannt. Da sie nun den trägen Peter durchaus umbilden wollten, so hielten sie Mutter Trullens Meierey für die beste Schule, in die sie ihn schicken konnten.

Indem Junker Mückenfuß noch Abschied nahm, trieb schon die fleißige Hausmutter ihren neuen Knecht vor sich her und hinab in die Tiefe der Erde. Sein Gang war ihr viel zu langsam. Sie schalt darüber, und schlug ihn mit einem großen Bund Schlüssel, das sie am Gürtel trug, auf den Rücken. Diese klirrende Ruthe ermunterte ihn, wie Schellengeläut das Schlittenpferd, zu einem raschen Trabe; der Pfad war aber so steil, daß sich der arme Schelm mehrmahls unwillkürlich niedersetzte, und zuletzt wie ein Faß hinab rollte. „Desto besser!" rief Trulle lachend: „Wir hätten sonst bey deinem Schildkrötenschritt einen halben Tag unter Weges versäumt." —

Er kugelte sich bis in den Meierhof, und ward jetzt von Trullens knöcherner Hand in die Wirthschaftsstube gestoßen.

Welcher Anblick! —

Hier schlief, das Haupt gesenkt auf eine Tafel,
Ein bleicher, abgezehrter Greis.
Sein Silberbart war durch den Tisch gewachsen,
Und schlang sich dreifach um's Gestell.

Staunend wollte Peter diesen wunderbaren Schläfer näher betrachten; doch seine Gebietherin schmähte: „Was stehst du hier müßig! Nimm dieß Beil, geh in den Hof, spalte Holz! Dann schirre die Pferde an, spanne sie vor den Pflug, und komm mir nicht eher wieder vor die Augen, als bis du einen Acker, den ich dir anweisen werde, gehörig bestellt hast!“ —

Diese Aufträge schienen für einen ge-

wesenen Secretär, der nur mit der Feder zu spielen gewohnt war, sehr beschwerlich und unanständig; allein er schickte sich in die Zeit, und nahm sich wacker zusammen, weil ihn die Erfahrung eines Jahres etwas klüger gemacht und belehrt hatte, daß ihm die Faulenzerey immer übel bekomme.

Das Feld, welches er bearbeiten mußte, war keinesweges zwergartig, sondern von einem riesenhaften Umfange. Es gelang ihm erst bey einbrechender Nacht, die letzte Furche zu enden. Matt und hungrig zog er mit seinem Gespann heim. Aber auf eine stärkende Mahlzeit und Ruhe freute sich der Arme vergebens. Er durfte sich nicht setzen, mußte sogleich ein Paar große, reine Stiefeln anziehn, und, während er ein wenig schwarzes Brod in bläulicher Milch genoß, mit den Füßen Sauerkraut stampfen. So ward er bis um Mitternacht abwechselnd be-

schäftiget,

schäftiget, und erhielt dann die Erlaubniß, im Pferdestalle zu schlafen. Doch schon mit dem ersten Hahnengeschrey tobte Trulle wieder durch's Haus, und goß ihm, eh' er sich dieser unangenehmen Ueberraschung versah, eine Sündfluth über den Leib; denn in ihren Augen galt es für eine Todsünde, daß er von seinem Strohlager noch nicht aufgestanden war.

Diesem häßlichen Tage folgten beinahe vierhundert ähnliche Plack- und Fastenbrüder. Alle nagten von Peters Körper, den er dick und rund in dieses Hungerhaus gebracht hatte, ihr beschiedenes Theilchen ab, und gaben ihm zuletzt ein so schattenmäßiges, gespensterhaftes Ansehen, daß sich seine Pferde vor ihm zu scheuen anfingen. Er ward fast durchsichtig und federleicht; der Wind spielte mit ihm, wenn er ins Freie trat. Wie konnte das auch anders seyn? Seine gewöhn-

liche Kost bestand in einigen Erbsen oder Linsen, die in einem See warmen Wassers, wie einsame Fischlein, schwammen. Doch waren es gleichsam wohlthätige Wunderpillen, die ihn nicht nur gesund, kraftvoll und muthig erhielten, sondern auch von seiner alten Krankheit, der Arbeitsscheue, vollkommen heilten.

Während dieser Cur stand er aber in der Gefahr, das Sprechen zu verlernen. Trulle hatte damahls, außer ihm, weder Knecht noch Magd, und nirgends sah er ein anderes menschliches Wesen, als den langbärtigen Siebenschläfer, der nimmer erwachte. Die Hausfrau selbst war nichts weniger als redselig. Sie schien — würde ein Spötter sagen — in diesem Punkte kein Weib zu seyn. Doch hatte sie deshalb ihre Zunge nicht umsonst: sie brauchte sie fleißig zum Keifen und — setzte wahrscheinlich der Spötter hinzu —

stellte sich dadurch wieder in ihre Geschlechtsreihe. Der fromme, gehorsame Knecht besaß aber nicht die Unart, widerzubellen, wenn er gescholten ward, und es mangelte ihm daher ganz an Gelegenheit, seine Sprachwerkzeuge zu üben.

Nach Verlauf eines stummen Jahres, in welchem die mürrische Dame seinen Fleiß mit keinem heitern Blicke belohnte, und kein gutes Wörtchen über ihre Lippen gehen ließ, lächelte sie ihn eines Abends mit ungemeiner Holdseligkeit an, erkundigte sich nach seinem Befinden, nöthigte ihn zum Sitzen, und trug Wein und einen Braten auf, den er schon mit Verwunderung gewittert hatte.

„Iß und trink," sprach sie freundlich, „und laß uns mit einander kosen! Wir sind nun fast dreizehn Monate beisammen, und ich habe noch nicht Zeit gehabt, dir die Geschichte jenes Schläfers zu erzählen. Er diente mir vor funfzig Jah-

ren, wie du; aber ich muß dich ins Angesicht loben, daß du in Einem Tage mehr Arbeit förderst, als er in sieben vollbrachte. Schlafen — und immer schlafen war seine größte Freude. Ich bekenne meine Schwachheit," — hier schlug sie züchtig die Augen nieder — „ich war dem Taugenichts dennoch gut, und both ihm sogar meine Hand; doch er zeigte wenig dankbares Gefühl, und blieb nach wie vor der alte Träumer. Das brachte mich so in den Harnisch, daß ich ihn eines Tages — als er sich, indem er ernten sollte, in seiner gegenwärtigen Lage betreffen ließ — zürnend verwünschte, bis an's Ende seines Lebens zu schlafen. — Seit diesem Augenblicke zuckt er kein Glied. Ich bereuete hinterher oft meine Uebereilung; aber nun, da ich deine angenehme Bekanntschaft gemacht habe, ist es mir lieb, daß er schläft." —

Indem sie so sprach, flimmerten ihre

Augen, wie grüne Lämpchen, und eine ihrer hagern Geyerklauen machte den zärtlichen Versuch, Peters Wangen zu kneipen; aber es gelang ihr so wenig, als hätte sie einem gespannten Trommelfelle diese Liebkosung erweisen wollen.

Er hielt geduldig still, ob ihm gleich der Bissen im Munde starrte, und der Angstschweiß ausbrach. Es ward ihm schwarz vor den Augen, und er zitterte, wie von einem Fieber geschüttelt.

„Armer Junge!" sprach Trulle sanft: „Fasse Muth, mir zu gestehen, daß du mich liebst." —

Er war einer Ohnmacht nahe.

„Du benimmst dich seltsam!" fuhr sie fort: „Ist dein Herz vielleicht schon versagt?"

Diese Frage riß ihn aus einer großen Verlegenheit. Er bejahte sie stammelnd.

„Drolliger Kauz!" rief die Alte, und

schlug vor Verdruß ein helles Gelächter auf: „Warum sagtest du das nicht gleich? Glaubtest du denn, ich würde mich deshalb ins Wasser stürzen, oder mir die Mühe nehmen, mit einer Andern um den Besitz deiner unbedeutenden Person zu streiten? Keins von beiden. Ziehe hin in Frieden! Dein Lehrjahr ist überstanden, und ich hoffe, deine Patrone werden mit dir und mir zufrieden seyn. Mein Zeugniß über deine Aufführung befindet sich schon seit einigen Tagen in ihren Händen." —

Sie hob jetzt hastig die Tafel auf, und begab sich in ihr Kämmerlein. Er schlich in den Stall, schlief ein, und erwachte am folgenden Morgen — unter freiem Himmel auf der Landstraße.

Die Gegend schien ihm beim ersten Aufblick bekannt, und als er sich weiter umsah, fiel ihm in der Nähe von tau-

send Schritten der Kirchthurm seines Vaterdorfes in die Augen. Munter, wie ein Hirsch, sprang er auf. Das Bley der Trägheit, welches sonst die leichte Bewegung seiner Glieder hemmte, war verschwunden. Er flog in die Arme seiner Aeltern.

Sie kannten Anfangs den Schatten ihres Sohnes nicht; bald aber weinten sie Thränen der Freude. Er erzählte seine Begebenheiten kurz und rasch. Der alte Jacob ergötzte sich an seinem lebhaften Vortrage, und rief aus: „Dem Himmel sey Danck! Du bist ein anderer Mensch geworden. Wir wünschten dich sehnlich zurück; aber niemahls mehr, als eben jetzt. Sieh, als wir diesen Morgen erwachten, erblickten wir auf dem Tische diesen versiegelten Geldsack mit einer Aufschrift an dich." —

Peter fand darin Gold und einen Zettel mit folgenden Worten: „Die Zwerge

des Harzgebirges versprachen dir in deiner Kindheit eine Belohnung. Dieser Schuld entledigten sie sich durch Umschaffung deiner trägen Natur. Der thätige Mann bedarf keine Geschenke. Er hat in sich selbst ein unerschöpfliches Bergwerk. Sie senden dir deshalb, da sie sich auf immer von hier weg wenden, nur diese Kleinigkeit, als ein freundschaftliches Vermächtniß." —

Peter kaufte für dieses Geld ein schönes Gut, heirathete Dorchen, und übertraf sie nun an Frohsinn und Arbeitsamkeit. „Mein voriges Wesen," sprach er oft, „dünkt mich ein düsterer Traum. Ich lebte nur halb, und fühle jetzt erst, daß Beschäftigung ein reines, nie veraltendes Vergnügen gewährt, und den Menschen mit sich selbst einig und zufrieden macht."

VI.

Der Zauberlehrling.

Es war ein Mahl ein guter, schöner Knabe, der Robert hieß. Der häßliche Tod raubte ihm seine Aeltern, als er noch mit dem Abc-Büchlein zur Schule ging. Sie hinterließen ihm keinen Heller. Er hatte zum Glück einen wackern Großvater, der nun für ihn sorgte.

Benedict — so nannte sich dieser ehrliche Mann — war aber selbst nicht reich, und also nicht im Stande, seinen Enkel zu einem großen Herrn zu erziehen. Er mußte sich begnügen, ihn für ein Handwerk zu bestimmen.

„Was willst du lernen?“ sprach er, als der kleine Robert herangewachsen war: „Folge meinem Rath, und wähle die Schneiderey. Dieses Handwerk hat vor allen andern einen goldenen Boden; denn die Modethorheit der Menschen ist seine Stütze.“ — Da Robert gegen diesen Vorschlag nichts einzuwenden hatte, so gab ihm sein Großvater bey einem berühmten Kleidermacher und Hofschneider, Nahmens Habakuk, in die Lehre.

Das war ein Meister ohne Tadel,
Er diente nur dem hohen Adel,
Hielt einen stolzen Schimmelzug,
Und sein mit Gold verbrämter Kutscher trug
Den größten Knebelbart im Lande.
So rollte Meister Habakuk
Herum bey reichen Herrn von Stande,
Maß ihre Körper aus, und traf er Stellen an,
Wo die Natur zu viel gethan,

Das setzt' ihn nicht in stümperhaftes
Schrecken:
In seinen Kleidern war kein Höcker zu
entdecken.

Der ganze Hof war heiß darauf er-
picht,
Bey ihm Gewänder zu bestellen;
Allein — wie wunderbar! — ihm halfen
nie Gesellen,
Er schnitt und nähte selbst auch nicht,
Und dennoch liefert' er zu den bestimm-
ten Stunden
Die Kleider allen seinen Kunden:
Drum sprach die Stadt fast laut und
frey,
Daß ihm ein Kobold dienstbar sey.

Bey diesem Wundermanne lernte Ro-bert — den Bratspieß drehen, die Stu-ben fegen, und mehrere Dinge von dieser Art. Sein Großvater, der ihn bisweilen besuchte, fand ihn stets bey derglei-chen Beschäftigungen, aber nie am Werk-

tische. Damit war denn der Alte, dem das Wohl seines Enkels am Herzen lag, höchst unzufrieden; doch ließ er sich immer durch Roberts Ausflüchte wieder beruhigen.

Ziemlich spät kam er von ungefähr hinter die Wahrheit. Er verlangte von dem Knaben, der sich eines Sonntags in seinem Hause befand, daß er ihm einen Sack, welchen er in seiner Wirthschaft brauchte, fertigen sollte.

Da begann der junge Wicht
Tölpisch hin und her zu schneiden,
Und am Ende wußt' er nicht
Einen Scheffel Mehl zu kleiden.

„Das ist entsetzlich!" rief Benedict, und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen: „Du bist nun drey volle Jahre bey dem großen Meister Habakuk in der Lehre, und hast noch zur Schneiderey

so wenig Geschick, wie der Esel zum Lautenspiel!" —

Robert fiel ihm um den Hals, und sagte schmeichelnd: Scheltet nicht, liebes Väterchen! Ich bin kein so unwissender Tropf als Ihr glaubt. Zwar kann ich nicht schneidern; das ist wahr: aber ich verstehe dafür eine bessere Kunst. —

„Die möcht' ich sehen!" versetzte der alte Zweifler.

Drauf sprach der Knab' ein fremdes Wort,
Das wie Arabisch klang:
Und sieh, da ward er wunderschnell
Ein Hündchen, das mit Lustgebell
Den Großpapa umsprang.

Der entsetzte sich darüber so heftig, daß er die Zunge, die ihm wie ein Stein im Munde lag, nicht bewegen konnte. Indessen hatte das Hündlein Muße, allerley Possen zu treiben. Es tanzte auf

den Hinterbeinen, reichte Pfötchen und so weiter.

Endlich erhielt der Stumme seine verlorene Sprache zurück, und rief angstvoll: „Söhnchen, ich bitte dich, nimm deine natürliche Gestalt wieder an!" —

Das Hündlein bellte sofort
Ein andres arabisches Wort,
Und stand vor seinem Papa
Als Mensch wieder da.

„Dem Himmel sey Dank!" sprach der Greis: „Ich war in tausend Aengsten, daß du zeitlebens ein Hund bleiben würdest. Sage mir, von wem du dieß Zauberstück gelernt hast?" —

Von meinem Meister, antwortete Robert, und zwar auf folgende Weise: Er verschloß sich oft in ein Kabinett, und verweilte so lange darin, daß ich neugierig ward, seine geheimen Geschäfte zu wissen. Ich spähte deshalb eines Tages

durchs Schlüsselloch. Er stand in der Mitte seiner Klause, sprach ein Wort, und verwandelte sich schnell in ein Mäuschen, das lustig auf den Dielen herumlief. Durch ein anderes Wort ward er wieder zum Menschen. Ihr könnt denken, daß ich darüber erstaunte; aber dieser Gestaltentausch gefiel mir. Ich belauerte nun den Hexenmeister mehrmahls, und lernte so seine Kunst. Sie besteht in zwey Worten, die ich wohl gemerkt habe. —

„Ich wollte, du hättest sie vergessen, und könntest dafür mit der Nadel umgehen. Was hilft dir diese Teufeley? Du wirst dabey verhungern, oder dein Brod als ein tanzender Hund verdienen müssen.“ —

Mit nichten, Papachen! Wir wollen uns Beide wohl dabey befinden; denn hauptsächlich Euretwegen freut es mich, daß ich diese geheime Wissenschaft besitze.

Ihr habt mich seit dem Tode meiner Aeltern gepflegt und ernährt; nun ist die Reih' an mir, Euch diese Wohlthaten zu vergelten. Ich werde mich deshalb morgen in ein schönes englisches Pferd verwandeln, das Ihr auf dem Markte feil biethen, und nicht anders als für baare hundert Louisd'or verkaufen sollt. —

„Deine Dankbegierde, mein guter Robert, ist edel; aber muthe mir nicht zu, mich mit meinen grauen Haaren in solche Händel zu mischen. Wie leicht könnt' ich etwas versehen, und dich dadurch unglücklich machen!"

Unnöthige Bedenklichkeiten, lieber Vater! Wenn sich ein Pferd selbst auf den Markt stellen und das Kaufgeld einstreichen könnte, so wollt' ich Euch gar nicht bemühen. Ihr habt nichts zu thun, als mich hin zu führen, zu verhandeln und den Zaum, an welchem Ihr mich geleitet habt, wieder mit nach Hause zu nehmen.

Für

Für meine baldige Nachkunft laßt mich sorgen! —

Der Reitz des Goldes blendete den Alten. Er ging zum Meister Habakuk, und erklärte demselben, daß er seinen Enkel aus der Lehre nehmen wolle, weil er dessen Beistand in seinem Hauswesen bedürfe. Am folgenden Morgen zog er mit dem jungen Zauberer, der sich in einen wunderschönen Goldfuchs umgestaltet hatte, auf den Pferdemarkt. Jedermann bewunderte das herrliche Thier. Eine Menge Roßtäuscher handelten darum, bothen achtzig und neunzig Louisd'or, aber Benedict bestand auf dem vollen Hundert.

In der Absicht, ein Reitpferd zu kaufen, erschien auch Meister Habakuk auf dem Markte. Er zog sein Fernglas (durch welches er sich, ungeachtet er Luchsaugen hatte, das Ansehen eines vornehmen Mannes zu geben suchte) mit einer wichtigen Miene aus der Tasche, und musterte die

vorhandenen Rosse. Benedicts Engländer gefiel ihm am besten. Er blieb stehen, und sprach zu sich selbst: Wie kommt dieser arme Graukopf zu einem so stattlichen Gaule? — Hm! sollte vielleicht der vorwitzige Robert mein Geheimniß entdeckt und davon Gebrauch gemacht haben? —

Er streichelte das schöne Pferd, riß ihm unmerklich ein Haar aus, machte damit einen zauberischen Versuch, und überzeugte sich durch denselben von der Wahrheit seines Verdachts. Man kann sich vorstellen, daß ihm diese Entdeckung nicht angenehm war. Er beschloß, sich zu rächen, und zählte geschwind hundert Louisd'or in Benedicts Hand.

Dieser wollte jetzt, der erhaltenen Vorschrift gemäß, den Zügel abstreifen; aber der arglistige Käufer both aus guten Ursachen einen Louisd'or dafür. Der alte Mann hatte seit vielen Jahren kein Gold-

stück gesehen, und war dabey immer zufrieden gewesen; allein jetzt, da er hundert besaß, ward er mit Einem Mahle ein Sklav der unersättlichen Habsucht, und gab den Zaum aus den Händen. Dann ging er ruhig heim, spielte mit seinem Golde, und schaute durch's Fenster, um seinen Enkel kommen zu sehen.

Doch daran war nicht zu denken. Habakuk bekam durch die Kraft des Zauberzügels den armen Schelm völlig in seine Gewalt, band ihn an die Krippe, schlug unbarmherzig auf ihn los, und ruhte nicht eher, als bis er den Arm nicht mehr rühren konnte. Mit dieser Geißelung fuhr er drey Tage fort, und reichte während dieser Zeit dem Märtyrer seines Zorns kein Körnchen Hafer, kein Hälmchen Heu. Ganz unverdient war diese Kasteiung nicht; denn Roberts Finanzproject hatte die Ehrlichkeit nicht entworfen.

Habakuks Töchter, ein Paar gutmüthige Kinder von elf und zwölf Jahren, weinten im Stillen über die Grausamkeit ihres Vaters, die ihnen, da sie den Gemarterten für ein natürliches Roß hielten, unerklärlich war. Sie hätten gern seine Qualen gemildert; allein sie durften ihr Mitleid nicht bemerken lassen, und noch weniger thätig zeigen. Glücklicher Weise ward der Hofschneider am Morgen des vierten Tages zu einem vornehmen Kunden gerufen, und fuhr aus. Jetzt flogen sie in den Stall, und erquickten den hungrigen Fuchs mit einer Krippe voll Hafer.

Er aß mit großem Appetit, gab aber durch traurige Blicke nach einem leeren Eimer zu erkennen, daß er sehr durstig sey. Die Mädchen verstanden ihn, und waren darüber in Verlegenheit; denn sie hatten keinen Tropfen Wasser bey der Hand.

Es befand sich aber unfern ihres Wohnhauses, das in der Vorstadt lag, ein kleiner See, und sie besannen sich nicht lange, ihren Gast dahin zu führen. Er folgte willig; aber kaum stand er am Ufer, so verwandelte er sich schnell in einen Fisch, und tauchte tief unter das Wasser.

Die erschrockenen Mädchen rangen die Hände, und gingen weinend nach Hause. Kurz darauf kam ihr Vater zurück. Er eilte stracks aus seiner Karosse in den Stall; aber indem er nach der Peitsche griff, um seine Henkersarbeit von neuem vorzunehmen, sah er mit Erstaunen den Missethäter verschwunden.

Er tobte wie ein Rasender durch's Haus. Die bangen Kinder zitterten in einem Winkel. Er schnaubte sie an: „Seyd Ihr im Stalle gewesen?" Sie fielen ihm zu Füßen, gestanden den Vorgang, und wurden in möglichster Eile ge-

züchtiget; denn er hielt sich nicht lange bey ihnen auf, weil er dem Entwichenen nachsetzen wollte.

Er rauschte durch die Luft, als Löffelgans, zum See,
Und fraß ein großes Heer von Fischen,
Um so den Flüchtling zu erwischen;
Allein er machte sich vergebens Magenweh.
Der Jüngling hatte längst die Fischhaut ausgezogen,
Ein Vögelchen mit bunter Federnpracht
Und goldner Kron' aus sich gemacht,
Und war zum nächsten Hain geflogen.

Hier gefiel es ihm nicht. Sein königlicher Kopfschmuck setzte die gefiederten Waldrepublikaner in Aufruhr. Sie schienen zu befürchten, daß er sich ihnen zum Regenten aufdringen wolle, erhoben ein wildes Geschrey, und griffen ihn mit den Waffen ihrer Schnäbel an. Er

schwang sich aber, bevor es zu Thätlichkeiten kam, eilend davon. Uebrigens machte ihm die bequeme Art, auf leichten Schwingen zu reisen, viel Vergnügen. Da sie zugleich den Vortheil hatte, daß er sich dadurch gegen Habakuks Nachstellungen sichern konnte, so beschloß er, vor der Hand ein Vogel zu bleiben.

Als er sich über die Gipfel des Waldes erhob, fiel ihm ein Lustschloß in die Augen, wo sich der Fürst des Landes gewöhnlich im Sommer aufzuhalten pflegte. Seine Tochter, die kaum ihren sechzehnten Geburtstag gefeiert hatte, war ein Wunder der Schönheit. So ward sie nicht nur — was freilich wenig beweisen würde — von dem Hofdichter pflichtschuldigst genannt, sondern auch die kältesten prosaischen Männer gestanden, daß der Poet nicht zu viel sage.

Prinzessin Adelheid saß eben an einem Fenster ihres Zimmers, als der goldge-

krönte Vogel dem nahen Hain entschwebte. Er sah sie mit einer Entzückung, die kein gemeiner Waldbürger empfinden konnte; er fühlte, mit Einem Worte, die ersten Aufwallungen der Liebe. Die Reitze der schönen Fürstentochter lockten ihn immer näher und näher. Er wiegte sich vor ihren Augen sanft in der Luft.

Sie bemerkte den buntgeflügelten Phönix, und schlüpfte mit vorsichtiger Behendigkeit vom Fenster hinweg, um ihn nicht — so bescheiden dachte sie von sich selbst — durch ihre Gestalt zu verscheuchen. Er betrübte sich anfangs über ihre Entfernung; doch war er bald wieder getröstet, als er sah, daß sie sich nur in die Mitte des Zimmers zurück zog, und seine schwebenden Bewegungen mit freundlichen Blicken verfolgte. Dieß gab ihm den Muth, sich auf den Marmorstein des Fensters niederzulassen, und mit dem Schnabel an die Scheiben zu picken.

Adelheid brannte vor Sehnsucht, den seltsamen Vogel zu besitzen; dennoch rührte sie weder Hand noch Fuß, und wagte kaum leise Athemzüge, weil sie seinen Wegflug besorgte. Ihre Gedanken ahnend, verließ er schnell seinen Platz, und gaukelte lustig in engen Kreisen herum. Jetzt öffnete sie leise das Fenster, und husch! flog er in's Zimmer.

Der Prinzessin Freude war gränzenlos. Sie vertändelte nun ganze Tage mit ihrem Liebling. Er speiste Zucker und Marzipan aus ihrem Munde, und erlaubte sich bey dieser Gelegenheit oft, sie sanft in die Lippen zu beißen. Doch war er nicht immer bey so scherzender Laune, und hatte bisweilen sogar, wenn irgend ein junger, schmeichelnder Höfling mit der Prinzessin sprach, Anfälle von Eifersucht. Da sträubten sich seine Federn empor, daß er einem erboßten Igel glich. So flog er auf Adelheids Schul-

ter, und stellte sich mit einem gellenden Geschrey und streitfertigem Schnabel seinem vermeinten Nebenbuhler entgegen. Er richtete damit freilich nichts aus, als daß er, wie mancher andere eifersüchtige Polterer, geneckt und verlacht wurde.

Habakuk wäre wohl ein armseliger Pfuscher in der schwarzen Kunst gewesen, wenn er durch sie den Aufenthalt seines Feindes nicht entdeckt hätte. Knirschend vor Wuth, sah er keine Möglichkeit, ihm beizukommen. Er trachtete zwar, in der Gestalt eines schwarzen Katers, dem verhaßten Vogel nach dem Leben; diese Unternehmung ward aber durch die Aufmerksamkeit der Lakeien vereitelt, die ihn im Vorzimmer der Prinzessin ertappten, und mit einer Tracht Schläge zum eiligsten Rückzuge zwangen.

Bald nachher zeigte sich seiner lauernden Rachgier eine bessere Gelegenheit. Der Fürst ward gefährlich krank; kein

Arzt konnte ihm helfen. Er liebte sein Leben über die Gebühr, und ließ deshalb von den Kanzeln bekannt machen und auf den Gassen ausrufen: daß er dem, der ihn heile, die Hälfte seines Reiches abtreten und seine Tochter zur Gemahlin geben wolle. —

Was strömten da für Quacksalber zum fürstlichen Schlosse! Sie suchten sich durch das Faustrecht geltend zu machen. Einer stieß den Andern vom Krankenbette zurück; doch alle ihre Wunderarzeneien, die der Patient begierig verschluckte, bewirkten keine Besserung, und machten das Uebel nur schlimmer.

Auch Meister Habakuk eilte mit einer ganzen Hexenapotheke herbey. Da er aber ein kleiner, verkrüppelter Zachäus war, so ward es ihm — ungeachtet er Rippenstöße nicht scheute — dennoch unsäglich schwer, sich durch das Getümmel der übrigen Salbader zu drängen. Endlich gelang

es ihm doch, unter der Stampfmühle ihrer Elbogen so weit hinweg zu kriechen, daß er zwischen den Beinen eines baumlangen Marktschreiers (der den nächsten Platz am Bette jetzt erobert hatte, und eben eine Hand voll Pillen dem Fürsten in den Mund schütten wollte) den Kopf und einen Arm hindurch zwängen, und auf diesem Wege dem hohen Kranken ein Arzeneifläschchen zureichen konnte.

Ihro Durchlaucht griffen hastig darnach, stürzten es aus, und befanden sich im Augenblick etwas besser. Aber Habakuk gerieth in Gefahr, seinen Geist aufzugeben; denn der gewaltige Pillendreher, zwischen dessen Beinen er hervor guckte, ergrimmte vor Brodneid, und preßte seine Schenkel so wüthend am Halse des Schneiders zusammen, daß er beinahe dessen Kopf von den Schultern abgesprengt hätte.

In dieser Todesangst ergriff Habakuk

eine Scheere, die er bey sich trug, und bohrte sie dem Medicaster in die Waden. Dieser schrie wie ein Waldesel, und zog ein verwundetes Bein in die Höhe; allein die Fertigkeit des Kranichs, auf Einem Beine zu stehen, war ihm nicht geläufig, er fing an zu taumeln, und stürzte mit seiner schweren Körperlast vor sich hin auf's Bett. Der Fürst, welcher bey einem Haare von ihm erquetscht ward, rief nach der Wache des Vorsaals, und befahl ihr, das ganze Scharlatansgeschmeiß, — wie er zürnend sich ausdrückte — mit Ausnahme des kleinen Habakuks, fort zu schaffen. Die Trabanten reinigten mit ihren Flintenkolben das Zimmer.

„Das verdammte Gesindel!" sagte der Fürst: „Ich hab' ein Meer aus ihren Händen getrunken, ward aber dabey immer schwächer; und kaum fühlt' ich mich durch deine Wunderessenz, mein lie-

ber, getreuer Hofschneider, ein wenig gestärkt, so drohte mir die Plumpheit des groben Gesellen, der mir auf den Hals fiel, eine neue Lebensgefahr. Die ganze medicinische Facultät meines Landes soll mir nicht wieder vor die Augen kommen; dir allein will ich mich anvertrauen. Reiche mir doch geschwind noch ein Schlückchen deines köstlichen Tranks!"

Habakuk wartete damit auf, und der gnädigste Herr spürte sogleich von neuem eine ersprießliche Wirkung. Der Schlaf, welcher ihn seit vielen Tagen geflohen hatte, meldete sich bey ihm an. Er schlummerte sanft ein, und der Hexenmeister schlich frohen Muthes auf den Zehen hinweg.

Jetzt ward der Prinzessin gemeldet, daß ihr Vater sich auf dem Wege der Genesung befinde. Sie hüpfte vor Vergnügen. Doch der zweite Theil der Bothschaft, der Nahme des Arztes, preßte Seufzer aus ihrer Brust.

„Fi!“ rief eine alte Kammerfrau: „Ein erdfahler, krummbeiniger Schneider, der schon vor zehn Jahren eine Frau begraben hat — der wär' ein Gemahl für Euch! — Aber wir wollen uns nur deshalb nicht zu früh ängsten. Eures Herrn Vaters Durchlaucht werden Euch und die Hälfte des Reichs an einen solchen Menschen nicht verschleudern. Ueberdieß ist es auch noch nicht ausgemacht, ob er die angefangene Cur glücklich vollenden wird.“

Doch das geschah. Der Fürst erwachte nach einem zwölfstündigen süßen Schlummer völlig gesund, ließ augenblicklich den Hofschneider rufen, und sprach zu ihm: „Du hast mich vom Tode gerettet, und ich bin schuldig, mein Wort zu halten. Dir gebührt die Halbscheid meines Landes und die Hand meiner Tochter.“

Habakuk verbeugte sich und antwortete bescheiden: „Für beide hohe Anerbiethungen sage ich unterthänigsten Dank.

Ehrgeitz und Liebe plagen mich nicht. Ich bin aber ein leidenschaftlicher Liebhaber von Naturseltenheiten, und erbitte mir deshalb einen gewissen bunten Vogel, den Eure Prinzessin Tochter besitzt. Wenn Ihr mich damit zu beschenken geruht, so will ich auf jede andere Belohnung Verzicht thun.“ —

Der Fürst erstaunte über Habakuks Genügsamkeit, nöthigte ihm aber sein Land uud sein Kind nicht weiter auf, sondern beschied ihn auf den folgenden Tag zur Empfangnehmung des begehrten Vogels. Dieser Aufschub war dem Hofschneider sehr verdrießlich; denn er hätte gern je eher je lieber dem Liebling der Prinzessin den Kopf eingedrückt. Aber der Fürst hatte dabey die gute Absicht, daß er seinen Arzt nicht bloß mit der Kleinigkeit, die er sich ausbat, kurz abfertigen, sondern die Art und Weise, wie er anständiger zu belohnen seyn möchte, mit

seiner

seiner Tochter und seinen geheimen Räthen in reifliche Ueberlegung ziehen wollte. Da nun Habakuk keinen schicklichen Vorwand, unter welchem er um die augenblickliche Auslieferung des Vögelchens ansuchen könnte, auf der Stelle zu ersinnen wußte, so war er gezwungen, sich für jetzt, ohne Stillung seines Rachdurstes, zu empfehlen.

Als die Prinzessin erfuhr, daß er ihre Hand ausgeschlagen, und dafür ihren geliebten Vogel in Anspruch genommen hatte, wechselten Freude und Kummer auf ihrem Gesichte. „Dieser Mensch,“ rief sie aus, „scheint dazu geschaffen, mich zu beunruhigen! Indem er mich von dem Grauen vor seiner Ehegenossenschaft befreit, kommt er mit einem abgeschmackten Einfall angezogen, der mich von neuem betrübt. Doch, es gehe wie es wolle, ich trenne mich nicht von dir!“

Drauf lockte sie das Vögelchen herbey.
Es flatterte mit Angstgeschrey
An ihre Brust, und sank zu ihren Füßen
nieder.
Sie streckte schnell nach ihm die Hand,
Und beugte sich hinab — da schwand
Wie Rauch und Nebel sein Gefieder,
Und auf den Knieen lag ein schöner Jüng-
ling da,
Der bittend ihr ins Auge sah.

Diese schnelle Verwandelung war an sich selbst überraschend genug; aber sie ward es noch mehr durch den wunderbaren Umstand, daß die Prinzessin denselben jungen Mann vor sich erblickte, den ihr schon mancher Traum als ihren künftigen Gemahl gezeigt hatte. Sogar den Ton seiner Stimme fand sie nicht fremd, als er jetzt seinen Lebenslauf erzählte. Er bat am Ende auf die rührendste Weise, ihn seinem Feinde nicht auszuliefern, und ihn überhaupt nicht aus ihren Augen zu verbannen.

„Ach!“ seufzte sie: „Mein Vater wird darauf bestehen. Ich verspreche dir zwar, nicht sogleich einzuwilligen; allein, wenn er bittet oder droht, und ich nun gar keinen Ausweg mehr weiß, was soll ich dann thun?“

Nachgeben; antwortete Robert: denn ich mag Euch, wenn es auch mein Leben kosten sollte, mit Eurem Vater nicht entzweien. —

„Armer, edler Jüngling,“ rief Adelheid, „wie gern wollt' ich dich retten! Aber wer kann das leichter, als du selbst? Sieh, das Fenster ist offen! Was hindert dich, der drohenden Gefahr auf Vogelschwingen zu entgehen?“ —

Ihr kränkt mich durch diesen Vorschlag. Ich bin entschlossen, unter Euren Augen zu leben oder zu sterben. —

„Wehe dir, so ist dein Tod unvermeidlich! — Du quälst mich mehr, als du glaubst. Nein, ich kann, ich kann dich

nicht sterben sehen. Ich bitte, ich beschwöre dich, eile fort!" —

Sendet mich durch einen brennenden Wald, und ich gehe; nur diesem Befehl zu gehorchen, ist mir unmöglich. Doch es thut auch nicht noth; denn eben fällt mir ein Rettungsmittel ein, wozu ich aber Eures Beistandes bedarf. —

„Sprich, wie kann ich dir helfen?"

Versagt meinem Verfolger, wenn Ihr mich endlich an ihn ausliefern müßt, den goldenen Käfich, in welchem ich gewöhnlich übernachte. Er wird ihn dringend fordern, weil er sich dadurch eben so, wie einst durch den Zaum, den ihm mein Großvater überließ, meiner bemächtigen würde. Beharret Ihr aber auf Eurer Weigerung, so kann er mir nichts anhaben.

Adelheid gelobte Standhaftigkeit. Eine alte Hofdame, die ihre Ehrenhütherin war, hatte bey diesem Gespräche wie auf Kohlen gestanden. Sie mischte sich jetzt

darein, und machte die Bemerkung, daß der längere Aufenthalt des Jünglings in dem Zimmer der Prinzessin nicht schicklich sey. Er hob sofort ihre Bedenklichkeit, indem er seine Vogelgestalt wieder annahm, und in das Bauer schlüpfte. Sie verwahrte das Thürchen mit einem kleinen Vorlegeschlosse, und versenkte den Schlüssel in ihren Arbeitsbeutel.

Am folgenden Tage stellte sich der Schneider sehr früh ein, und begehrte sein Nachopfer. Der Fürst hatte noch nicht Zeit gehabt, mit seiner Tochter und seinen Ministern zu sprechen. Da er aber den Ehrenmann nicht zum zweiten Mahle mit leeren Händen fortschicken wollte, so beschloß er, ihm wenigstens vorläufig den Vogel zu übergeben. Er ging deshalb ohne Verzug mit ihm zur Prinzessin, und machte ihr mit lachendem Munde die Absicht seines Besuches bekannt.

Sie erblaßte, griff schweigend nach ihrem Diamantenkästchen, und both es

dem Schneider mit diesen freundlichen Worten: „Nehmt meinen ganzen Reichthum, und laßt mich dafür im ruhigen Besitz eines unbedeutenden Vogels, der das Vergnügen meiner einsamen Stunden ist.“ —

Habakuk lächelte hämisch und antwortete stolz: Behaltet Euren Schmuck, schöne Prinzessin! Wer die Hälfte eines Fürstenthums ausschlug, den lüstet nicht nach einer Hand voll Edelgesteine. Ich erbitte mir unterthänigst dieses bunte Vögelchen, das ich aber nicht, wie Ihr, als meinen Spielgesellschafter füttern, sondern würgen, ausbälgen und in meiner Naturalien-Sammlung aufbewahren will. —

Er schritt hierauf mit funkelnden Augen hastig vorwärts, und griff nach dem Bauer.

Adelheid stellte sich ihm in den Weg. „Ihr seyd eben so eigensinnig, als unbescheiden!“ sprach sie entschlossen: „Wollt

Ihr Euch erkühnen, mir mein Eigenthum mit Gewalt zu rauben?" —

Der Fürst hatte bisher bey diesem Auftritt eine stumme Rolle gespielt; aber jetzt sprach er zürnend: Adelheid, dein Betragen ist unbegreiflich seltsam! Du scheinst mich und mein Leben sehr wenig zu achten. Würdest du wohl sonst den wackern Mann, der mich gleichsam aus dem Grabe wieder hervor rief, so schnöde behandeln? —

„O mein Vater," rief sie weinend, „wie verkennt Ihr mein Herz! Während Eurer Krankheit wurden meine Augen nicht trocken." —

Nun wohlan, sprach er etwas sanfter, so sey auch jetzt ein gutes, gehorsames Kind, und verweigere meinem wohlthätigen Arzte seinen Lohn nicht länger. —

Sie rang die Hände, sie schluchzte laut, und umschlang das Bauer heftig mit ihren Armen. Habakuk knirschte mit den Zähnen, und entflammte durch eine

Pantomime (womit er die Worte: Sieh, dein undankbares Kind! gleichsam mahlte) den Zorn des Fürsten von neuem so sehr, daß er ausrief: „Starrsinniges Geschöpf, gehorche diesen Augenblick, oder hebe dich auf ewig aus meinen Augen!" —

Sie stürzte zu seinen Füßen, und stöhnte leise: „ich gehorche." — Drauf eilte sie wieder zum Bauer, öffnete das Thürchen, und winkte dem Schneider, den Vogel zu nehmen.

Jetzt entstand ein neuer Zwiespalt über den Käfich. Habakuk bat trotzig darum, wie Robert voraus gesehen hatte; aber die Prinzessin wandte sich schmeichelnd zum Fürsten: „Guter Vater, ich habe mich Eurem Befehl unterworfen; erlaubt mir aber nun, zum Zeichen Eurer Aussöhnung, das kleine Wohnhaus meines Lieblings, als ein Andenken, zu behalten." —

Der alte Herr drohte ihr lächelnd

mit dem Finger, und sprach dann zum Hofschneider: Begnüge dich mit dem Vogel! Mein Schatzmeister soll dir den Werth dieses Bauers zehnfach vergüten.—

Habakuk zog ein schiefes Gesicht, und stieß grimmig die rechte Hand in den Käfich. Der Vogel wich nicht von seinem Stänglein. Doch indem ihn der Schneider gewaltsam ergriff, verwandelte sich der Schalk in einen Granatapfel, der plötzlich zersprang, und einen Bogenregen von Kernen im Zimmer ausstreute.

Dieß Gaukelspiel verdarb des Hexenmeisters Plan.
Um aber seine Kunst dem Hofe zu beweisen,
Sprach er ein Wörtchen, ward ein Hahn,
Und fing mit Hastigkeit nun an,
Die Kerne rund umher zu speisen.
Wie eine Kugel schwoll sein Kropf,
Und bald schien nirgends mehr ein Kernchen auszuspähen;
Drum hob er keck empor den Kopf,

Und machte sich die Lust, ein Siegeslied
zu krähen.
Doch einem Kerne, den der Tropf
Zu seinem Unglück nicht gesehen,
Entsprang ein Fuchs, schlich still heran,
Und würgte rasch den stolzen Hahn.

Robert zog behende den Fuchsbalg wieder aus, warf sich in seiner natürlichen Gestalt vor dem Fürsten nieder, und sprach: „Gnädigster Herr, ich preise mich glücklich, der Retter Eures Lebens gewesen zu seyn."

Du? — Wie so? fragte der staunende Fürst.

„Ohne mich," fuhr Robert fort, „hätte der rachgierige Zauberer, der Euch heilte, keinen Fuß an Euer Krankenlager bewegt. Die hohen Preise, die Ihr aussetztet, reitzten ihn nicht; er that es bloß in der Absicht, sich meiner zu bemeistern." —

So scheint es freilich; sprach Adel-

heids Vater: Aber wie hängt das alles zusammen?

Robert erzählte seine Abenteuer.

Und was soll nun werden? fragte Jener weiter: Du machst wohl Anspruch auf die Hälfte meines Reichs? —

„Nein, gnädigster Herr," erwiederte der Jüngling, „diese Kühnheit kommt mir nicht in den Sinn. Wünscht Ihr aber unter Euren getreuen Unterthanen einen Menschen zu sehen, der zufriedener und glücklicher ist, als ob er alle Reiche der Welt besäße, so würdiget mich, der Gemahl Eurer Tochter zu werden." —

Das ist denn doch ein wenig viel gefordert! sprach der Fürst: Adelheid, was sagst du dazu? —

Sie schlug die Augen nieder, und antwortete schüchtern: „Euer Befehl bestimmt meinen Willen."

Ha, vielleicht schneller als vorhin! sprach lächelnd ihr Vater: Nun meinethalben! Ich hätte mich bequemen müssen

dem alten, häßlichen Habakuk Wort zu halten; warum sollte ich gegen diesen netten Burschen, der mir allerdings zu meiner Gesundheit verholfen hat, viel Einwendungen machen? — Ich lasse dir, meine Tochter, freie Hand. Hast du wider ihn etwas zu erinnern? —

„Nichts in der Welt," sprach Adelheid schalkhaft, „als daß er sich Flügel ansetzen kann. — Man hört oft über die Flatterhaftigkeit unbeschwingter Ehemänner klagen; was ist nun vollends von ihm zu befürchten!" —

Robert beantwortete diesen Scherz mit Schwüren ewiger Treue, und — hielt sie.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langbein, August Friedrich Ernst,

Talismane gegen die lange Weile

Bd.: 2

(1802)

Coburg, Landesbibliothek -- D II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940449-1